Heute auf Seite 3: Privatinitiative, Markt, Leistung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 3. Juli 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Macht um jeden Preis?

Die Freien Demokraten auf dem Wege zur Gesichtslosigkeit

Die Freien Demokraten sind dabei, ihre Rolle als „Dritte Kraft" in der Bundesrepublik Deutschland zu verlieren! Nicht nur die letzten Wahlergebnisse, die sie hinter die Grünen und Alternativen zurückfallen ließen, sprechen in dieser Richtung eine deutliche Sprache, sondern ebenso die Führungsschwäche des Parteivorsitzenden und Bundesaußenministers Genscher, dessen derzeitige Rolle in der Partei lediglich als die des Moderators bezeichnet werden kann. Wenn die Bundestagsabgeordnete Schuchardt, die zum linken Flügel der Partei gehört, Genscher auffordert, nicht nur zwischen den Flügeln der Partei zu vermitteln, sondern „selber an der Erarbeitung von Profilen aktiv mitzuarbeiten", dann entspricht dies nicht nur der Meinung der Parteilinken.

Zu den Entscheidungsfreudigen gehörte Genscher ohnehin nie. Aber das ständige Taktieren der letzten Monate hat viele Wähler verprellt. Wie oft haben Genscher und Lambsdorff angedeutet, daß sie mit dem Gedanken spielen, die Koalition zu verlassen, wie oft haben sie dann doch vor der letzten Konsequenz zurückgeschreckt! Jetzt, nach den Haushaltsgesprächen, ist der Zeitpunkt wahrscheinlich endgültig verpaßt. Ein schneller politischer Wechsel, überraschend und ohne monatelange Begleitung durch öffentliche Kommentare, hätte zumindest eine Chance gehabt. Ein monatelang breitgetretenes Für und Wider hat nun zum Gegenteil geführt. Die FDP gilt immer mehr als opportunistische „Wackelpartei", die an Macht, Mandaten und Pfründen klebt.

Was für ein fragwürdiges Bild geben die Liberalen doch derzeit ab! In Hessen fällten sie eine Koalitionsaussage zugunsten der CDU und die FDP-Minister Gries und Hoffie gehen jetzt in den Wahlkampf mit dem Argument: Wir arbeiteten loyal und erfolgreich mit der Regierung Börner zusammen, wir haben einen wesentlichen Beitrag in der Koalition mit der SPD geleistet und zum Aufschwung Hessens sehr viel beigetragen und deshalb wollen wir in der nächsten Legislaturperiode zusammen mit Alfred Dreggers CDU regieren. Wie einleuchtend! Und im Bundesmaßstab sieht es genauso aus! Länger als ein Jahrzehnt kündet die FDP von ihren großen Erfolgen in der Bonner Regierung. Selbst die Teilnahme an der Umbildung des Kabinetts wurde abgelehnt, weil der eigene Einfluß angeblich gar nicht mehr zu erweitern sei. Die FDP sei ein entscheidender Mitträger der Bundesregierung! — Nein, selbst wenn sie es versuchte, die FDP kann sich nicht einfach aus dem Debakel der Koalition herausstehlen! Wer wählte wohl noch eine Partei, die sich lediglich als Mehrheitsbeschaffer für die eine oder andere Seite betrachtet?

Doch über all diese taktischen Fehler hinaus liegt die Parteikrise noch tiefer! Die Hauptforderungen des alten Liberalismus sind zum Allgemeingut aller Parteien geworden. Und als Partei der „kritischen Minderheiten" haben Grüne und Alternative schon lange der FDP den Rang abgelaufen. Die Selbständigen und Mittelständler, einst traditionelle Wählerschicht der Liberalen, sind längst zur Union geflohen, weil sie die von der FDP mitgetragene Wirtschafts- und Steuerpolitik nicht akzeptierten! Und jene zahlreichen Wähler, die der FDP ihre Stimme gaben, weil sie sich als „Korrektiv" sah, um Schlimmeres zu verhindern, sind nunmehr wirklich verprellt, denn mit ihrem Streben nach einer Wende zeigt die Partei doch selbst, daß sie in ihrem Ziel, Fehlverhalten und Mängel der Regierung auszugleichen, gescheitert ist. Bleiben noch jene, die für die Bundesrepublik Deutschland ein Zwei-Parteien-System für unglücklich halten und deshalb grundsätzlich einer dritten Partei in die Parlamente verhelfen wollen. Doch diese Wählerkategorie kann jetzt auf die Grünen ausweichen. Und nur von einem „Mitleidspotential" zu leben, ist bis jetzt noch keiner Partei gelungen.

Wer derzeit an die FDP denkt, denkt an koalitionspolitische Überlegungen! Niemand denkt dabei — und dies ist schon seit Monaten der Fall —: Was will eigentlich die FDP? Welche politischen Ziele verfolgt sie? Welchen politischen Ideen und Aufgaben möchte sie zum Durchbruch verhelfen? Und selbst innerhalb der Partei wird kaum noch über liberales Selbstverständnis, sondern lediglich über taktische Finessen des Überlebens diskutiert. Wenn eine Partei soweit ist, wird es Zeit, daß sie in ihrer Führung einige Gesichter wechselt, sonst wird aus der Krise ein Untergang. An Polstersesseln und Diäten orientierte Politik kann gerade für eine kleine Partei katastrophale Auswirkungen haben!

Was die FDP jetzt braucht, ist eine Zeit in der Opposition, in der sie sich geistig und personell erneuern kann, in der sie nachdenken kann über die Grundziele des Liberalismus! Und vielleicht erinnern sich dann zumindest einige der führenden Liberalen daran, daß — da die deutsche Einheit nach wie vor als ungelöste Aufgabe vor uns steht — ein nationaler Liberalismus sehr viel eher praxisnah und notwendig ist als neue Versuche, die SPD links zu überholen! **U. G.**



Nur Erinnerungswert hat dieses Foto aus den Tagen des Reagan-Besuches in der Bundesrepublik Deutschland. Neue Gegensätze trüben das Verhältnis. Reagan—Schmidt und darüber hinaus USA—Westeuropa Foto dpa



Sein oder Nichtsein ... Zeichnung Hanel aus „Frankfurter Allgemeine"

Ein unnötiger Streit

Zur amerikanischen Embargo-Entscheidung

Politik wird nicht von Gefühlen, sondern von handfesten Interessen bestimmt. An diese Tatsache wird erinnert, wer den Jubel um Ronald Reagan anläßlich seines Besuches in der Bundesrepublik Deutschland noch im Ohr hat und sich jetzt wundert, daß um die Frage des Erdgasgeschäfts mit der Sowjetunion ernsthafte Gegensätze zu den USA aufgetaucht sind.

Das Problem selbst ist nicht neu. Seit seinem Regierungsantritt hat der amerikanische Präsident eine härtere Gangart gegenüber der Sowjetunion eingeschlagen, um ihr zu verdeutlichen, daß die USA nicht gewillt seien, die sowjetische „Salami"-Taktik, schrittweise ständig neue Positionen in der Dritten Welt zu erobern, auf die Dauer hinzunehmen. Obwohl er anfangs vermied, auf die Haltung der westeuropäischen Staaten unmittelbar Bezug zu nehmen, so hatte doch schon im Winter sein Parteifreund und Ex-Senator Javits darauf hingewiesen, daß die westeuropäischen Staaten offensichtlich nicht bereit seien, wirksame Sanktionen gegenüber den Sowjets mitzutragen.

Daß es dem amerikanischen Präsidenten im Verhältnis zur Sowjetunion nicht um rhetorische Kraftakte, sondern um den ernsthaften Versuch zur Eindämmung ihrer Ausbreitungsbestrebungen geht, wurde seit langem deutlich. Schon die Steigerung der amerikanischen Auslandshilfe um 2,2 Milliarden auf 13,3 Milliarden Dollar, die vom Bewilligungsausschuß des Repräsentantenhauses kritisiert worden war, weil sie die amerikanische Budget-Situation weiter verschärfe, wurde von Reagan und Haig damit gerechtfertigt, daß eine Ablehnung zur Folge habe, daß in der Dritten Welt „dem sowjetischen Expansionismus" ein „fruchtbarer Boden bereitet" würde.

Wenn sich jetzt führende Staatsmänner der Bundesrepublik Deutschland und anderer europäischer Staaten „betroffen" über die amerikanische Politik zeigen, dann ist dies ein Zeichen dafür, daß sie die Bonner Erklärung des NATO-Gipfels vom 9. und 10. Juni dieses Jahres nicht genau gelesen haben, denn darin heißt es wörtlich: „Indem wir die bedeutende Rolle feststellen, die unsere Wirtschaftsbeziehungen zu den Staaten des Warschauer Paktes bei der Entwicklung eines stabilen Ost-West-Verhältnisses spielen können, werden wir sie unseren politischen und Sicherheitsinteressen gemäß vernünftig und nuanciert handhaben. Wirtschaftsbeziehungen sollten auf der Grundlage ausgewogener Vorteile für beide Seiten gestaltet werden. Wir verpflichten uns, die Finanzbeziehungen zu den Staaten des Warschauer Paktes auf gesunder wirtschaftlicher Grundlage zu gestalten, einschließlich kommerzieller Vernunft auch bei der Gewährung von Exportkrediten."

Mit diesen Sätzen ist die amerikanische Haltung wohl vereinbar! Dennoch gibt es eine Kehrseite der Medaille: Sowohl auf dem Weltwirtschaftsgipfel in Versailles als auch auf dem NATO-Gipfel in Bonn hätte Reagan mit den Bündnispartnern ganz klar seine Absicht besprechen und bereits dort eine gemeinsame Vereinbarung über amerikanisch-westeuropäische Vorgehen treffen können. Dies ist offensichtlich nicht geschehen! In so entscheidenden Fragen einsame Entschlüsse zu tätigen, nach dem Prinzip: die Bündnispartner müssen unsere Haltung akzeptieren, ob sie wollen oder nicht, steht einer partnerschaftlich organisierten Gemeinschaft jedoch schlecht zu Gesicht!

Zwar kann niemand sagen, die USA machten ein Geschäft auf Kosten der westeuropäischen Länder, denn die beiden amerikanischen Firmen Caterpillar und General Electric sind die Hauptbetroffenen der Embargo-Entscheidung. Aber es kann auch nicht behauptet werden, daß die USA in dieser politischen Richtung in den letzten Monaten, trotz klarer Grundsatzentscheidung sehr konsequent vorgegangen seien! Zu lange wird z. B. schon über die Entwicklung einer Weizen-OPEC diskutiert, ohne daß ernsthafte Schritte zu ihrer Verwirklichung unternommen worden wären, von riesigen amerikanischen Stickstoffgeschäften mit der Sowjetunion ganz zu schweigen.

Wenn nach der Ausdehnung des Embargos auf europäische Lizenzträger nunmehr die Außenminister der EG drohen, den Internationalen Gerichtshof anzurufen, so ist dies ein Armutszeugnis für das westliche Bündnis. Wenn die gleichen Männer beklagen, es handle sich um eine „exterritoriale Ausdehnung der amerikanischen Rechtssprechung", dann wird es höchste Zeit, jene Gremien in ihrer Tätigkeit zu überprüfen, welche die Koordination der amerikanisch-deutschen und der amerikanisch-westeuropäischen Beziehungen zur Aufgabe haben.

Und weiter: Politik, die glaubwürdig sein will, darf nicht alte Entscheidungen in Frage stellen, soweit sie wirtschaftliche Versprechungen enthalten, denn das führt im Ausland zum Eindruck von Unzuverlässigkeit und Unglaubwürdigkeit, sondern sie hat dafür zu sorgen, daß neue Fehlentscheidungen gar nicht erst entstehen! Ins Fäustchen lachen sich jetzt jedenfalls nur die Sowjets ob der Uneinigkeit im westlichen Bündnis! **D. H.**

Glück und Stehvermögen für Deutschland

BdV-Bundesversammlung fordert mehr Einsatz für deutsche Einheit

Die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen hat am 19. Juni in Bonn-Bad Godesberg für die nächsten zwei Jahre das Präsidium des Gesamtverbandes neu gewählt. Aus Altersgründen kandidierten nicht mehr der bisherige Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, der vormalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, und der langjährige Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Baden-Württemberg, Staatssekretär a. D. Dr. Karl Mocker. Zum Präsidenten wiedergewählt wurde der Sprecher der Landsmannschaft der Oberschlesier, Dr. Herbert Czaja MdB. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt der niedersächsische Landesvorsitzende Eberhard von Claer, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, der Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, der ehemalige nordrhein-westfälische Landesvorsitzende Friedrich Walter, der bayerische Landesvorsitzende Dr. Fritz Wittmann MdB und der hessische Landesvorsitzende Rudolf Wollner. Weiter gehören dem Präsidium die Vorsitzende des Frauenbundes für Heimat und Recht, Anni Baier, sowie der schleswig-holsteinische Landesvorsitzende Dr. Josef Domabyl, der baden-württembergische Landesvorsitzende Helmut Haun, das Vorstandsmitglied der Pommerschen Landsmannschaft, Wilhelm Hoffmann, und der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Dr. Kurt Schebesch, an.

Kernpunkt der Beratungen war der Bericht des Präsidenten. Dr. Czaja unterstrich die Notwendigkeit der Sicherung des rechtlichen Fundaments für das Offenhalten der deutschen Frage, denn nur so könnten die Ziele der Verbandsarbeit unter Berufung auf die Verfassungspflicht verfochten werden. Es sei nicht nur gelungen, die mitteldeutsche Frage, sondern auch die Frage der ostdeutschen Provinzen offenzuhalten. Im geschichtlichen Rückblick werde dies einmal größte Bedeutung haben. Dennoch könne das Rechtliche nur eine Ausgangslage bilden.

Czaja beklagte, daß es in erschreckendem Maße an politischem und überlegtem Einsatz zum Offenhalten der ganzen deutschen Frage in breiten Kreisen der Bevölkerung sowie der Gruppen, die an der politischen Willensbildung beteiligt sind, aber zum Teil auch der Verfassungsorgane fehle. Die verheerenden Folgen der Ostverträge lägen nicht in der rechtlich nicht erfolgten Gebietsabtretung, sondern darin, daß „weite Kreise in der Bundesrepublik Deutschland seither zum Offensein der ganzen deutschen Frage schweigen, daß viele bemüht sind, in einer Schrumpftheorie sich auf Westdeutschland zu konzentrieren, und die deutsche Frage nicht, wie bis etwa 1965, ja noch bis zum Hermel-Bericht 1967, Hauptgegenstand auf internationalen Konferenzen ist". Man beschränke sich nur auf die Fragen der menschlichen Erleichterungen.

In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte Czaja zehn Aufgaben für die Arbeit des Verbandes in Gegenwart und Zukunft, auf die wir in unserer nächsten Ausgabe noch eingehen werden.

Nach Behandlung der verbandsinternen Regularien wurde in der Diskussion vor allem bedauert, daß die angespannte Lage der öffentlichen Haushalte zu einer Einschränkung der Aktivitäten geführt hat. Nachdrücklich wurde vor einer Überdimensionierung Polens gewarnt, das uns zwar Territorialforderungen vorwerfe, während in Wahrheit Warschau solche Forderungen gegenüber Deutschland erhebe. Auch wurde daran erinnert, daß die Verhängung des Kriegsrechts im polnischen Machtbereich im Prinzip nichts Neues gebracht habe und nur eine Fortsetzung der kommunistischen Diktatur mit anderen Mitteln sei. Als politisches Ergebnis der Diskussion verabschiedete die Bundesversammlung eine Entschließung, die folgenden Wortlaut hat:

1. Die Bundesversammlung des BdV fordert die Verfassungsorgane und alle politisch tätigen Kräfte auf, das Offenhalten der ganzen deutschen Frage stärker als bisher nach innen und außen beharrlich zu vertreten. Im politischen Alltag und bei internationalen Verhandlungen dürfen das Streben nach nationaler und staatlicher Einheit in Frieden und Freiheit und die Überwindung der Teilung Deutschlands nicht hinter den notwendigen Bemühungen um menschliche Erleichterungen zurückstehen. Dazu verpflichtet das Grundgesetz und der Deutschlandvertrag.

Der Jugend ist ein vertieftes Geschichts- und Staatsbewußtsein zu vermitteln. Die Medien müssen den Fortbestand Deutschlands darstellen und über die menschenrechtliche Lage der Deutschen verstärkt informieren.

2. Friedensvertragliche Regelungen für Deutschland stehen noch aus. Die Bundesversammlung fordert den Abbau der Mauer in Berlin, aller Schranken in Europa und frei vereinbarte friedensvertragliche Regelungen für Deutschland unter Wahrung des Selbstbestimmungsrechts, des Rechts auf die Heimat und wirksamer Volksgruppenrechte. Besonders tragisch ist die Lage der Deutschen in den Gebieten Deutschlands östlich von Oder und Neiße, die nach der verbindlichen Feststellung des Bundesverfassungsgerichts aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und nicht endgültig fremder Souveränität unterstellt sind. Die Menschenrechte und die Entfaltung der kulturellen Eigenart sind allen unter kommunistischer Herrschaft lebenden Deutschen unverzüglich zu gewähren.

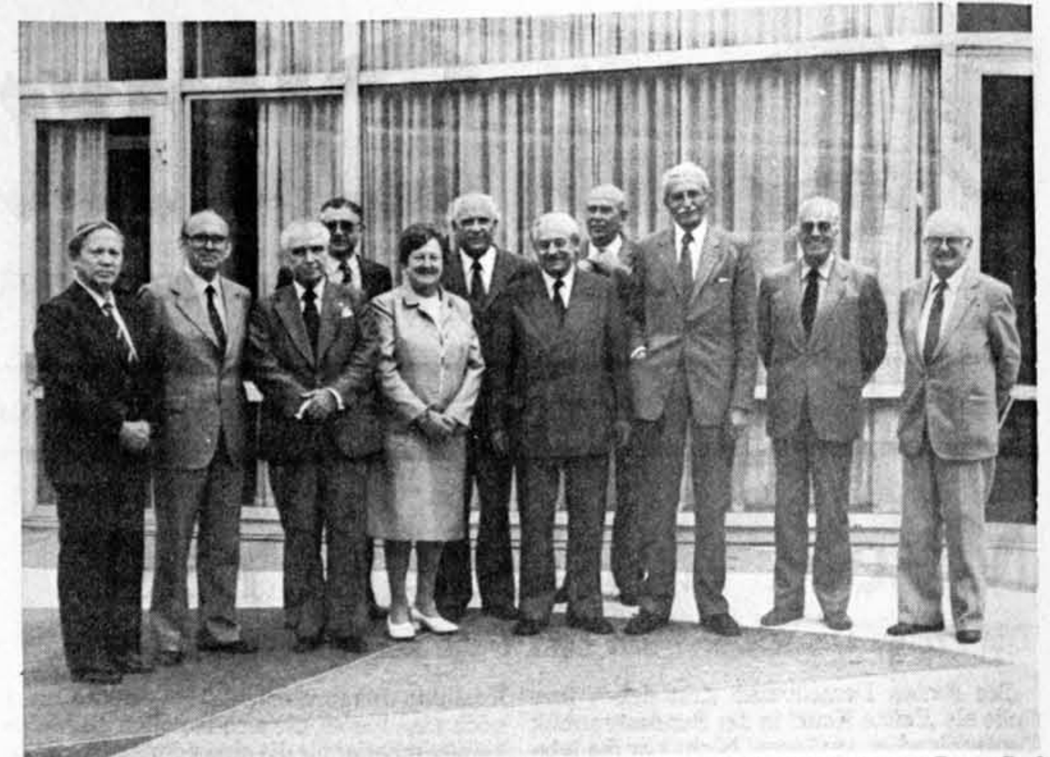
Deutsche Kredite und technologische Leistungen an den Machtbereich des Ostblocks sollen an Gegenleistungen für mehr Freiheit in ganz Europa und zugunsten der Menschenrechte auch der Deutschen sowie der Überwindung der Teilung gebunden werden.

3. Die Bundesversammlung verlangt, daß neben dem Beitrag der Vertriebenen zum wirtschaftlichen Wiederaufbau auch ihre staatspolitischen und gesellschaftlichen Leistungen, ihr Eintreten für die Wiedervereinigung und einen gerechten Ausgleich mit den Nachbarn, aber auch ihre ungebrochene Geschlossenheit gewürdigt werden.

4. Die Bundesversammlung begrüßt es, daß in der Konzeption des Bundesinnenministeriums zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit dem Beitrag der Deutschen aus den Vertreibungsgebieten zur deutschen Kultur ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, und daß die Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes zielstrebig staatlich gefördert werden soll. Die Konzeption läßt allerdings nicht erkennen, ob eine Förderung vorgesehen ist, die dem Umfang und der Bedeutung dieser Aufgabe gerecht wird. Verbesserungsvorschläge in Einzelheiten bleiben vorbehalten.

Einhelligen Beifall erhielten die Schlußworte Czajas, der dem Verband eine gute Kondition, Glück und Stehvermögen für Deutschland wünschte. Ebenso einmütig wurde die Mitteilung begrüßt, daß auf Grund eines Beschlusses des BdV-Präsidiums den ausscheidenden Präsidialmitgliedern die Wenzel-Jaksch-Medaille verliehen worden ist.

B. K.



Am 19. Juni 1982 wählte die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen in Bonn-Bad Godesberg für die nächsten zwei Jahre ein neues Verbandspräsidium. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Ministerialdirigent Helmut Haun, Odo Ratza, Dr. Josef Domabyl, Wilhelm Hoffmann, Frau Anne Baier, Rudolf Wollner, Dr. Herbert Czaja MdB, Eberhard von Claer, Dr. Herbert Hupka MdB, Dr. Kurt Schebesch und Friedrich Walter Foto Anno Hermanowski

Nationalhymne im Deutschen Bundestag

Ein Nachwort zum 17. Juni

VON Dr. HERBERT HUPKA

Auch wenn man mit dem Begriff „historischer Tag" zurückhaltend umgehen sollte, so darf der 17. Juni 1982 jedenfalls für die Geschichte des Deutschen Bundestages ein historischer Tag genannt werden. Zum ersten Mal wurde von den Bundestagsabgeordneten das Deutschlandlied, dessen dritte Strophe, stehend gesungen. Der Bundestagspräsident Richard Stücklen gab dazu die Einleitung, indem er daran erinnerte, daß vor 60 Jahren, am 11. August 1922, der damalige Reichspräsident Friedrich Ebert das Deutschlandlied zur Nationalhymne erklärte und dabei in besonderer Weise auf den Text „Einigkeit und Recht und Freiheit", mit welchen Worten die dritte Strophe anhebt, hinwies.

Die Ankündigung, das Deutschlandlied zu singen, geschah nicht spontan, sondern geht auf einem zwei Tage zuvor von den Fraktionsvorsitzenden der drei im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien gefaßten Beschluß zurück. Mit dem Singen der dritten Strophe des Deutschlandliedes kam, und das ist erfreulich, die gemeinsame nationale Verantwortung der gewählten Volksvertreter für das ganze Deutschland, unser Vaterland, zum Ausdruck. Nachdem die Nationalhymne, wie zugegeben werden muß, während der nationalsozialistischen Diktatur überstrapaziert worden war, hatte sich, was bis heute andauert, eine nationalpolitische Zurückhaltung, wenn nicht sogar Askese und Selbstkasteiung breit gemacht, aus lauter Angst, man könnte verdächtigt werden, das übersteigerte Nationalbewußtsein von gestern, sprich Nationalismus fortsetzen zu wollen.

Endlich hat man zurückgefunden zum Nationalbewußtsein, das sich in unserer Nationalhymne manifestiert. Es wäre gut, wenn vom Verhalten des Deutschen Bundestages Anstöße ausgingen und nachgeahmt werden könnte, was hier, spät genug, begonnen worden ist.

Aber nicht nur das Singen der dritten Strophe des Deutschlandliedes machte den 17. Juni 1982 zu einem besonderen Tag, auch die Rede des früheren Hamburger Bürgermeisters, Professor Herbert Weichmann, war ein außergewöhnliches Ereignis. Hier sprach ein überzeugter Demokrat und Patriot, heute 85 Jahre alt, Mitglied der SPD, erfüllt von der Leidenschaft für die Freiheit und das Recht, zudem ein geborener Oberschlesier. Wiederholt brandete Beifall auf. Man hatte bisweilen das Empfinden, als könnten doch noch in den entscheidenden Fragen unserer Werteordnung und in der Verpflichtung für ganz Deutschland die heftig auseinanderstrebenden Kräfte gebündelt werden.

Die Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Macht, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Demokratie und Diktatur stand im Mittelpunkt dieser nachlesenswerten Rede. Hier sprach ein Mann, der sich Sorgen macht um die Sicherung unserer Freiheit und die Überzeugungskraft der überkommenen Werte, um die Behauptung unserer Rechtsprinzipien und das fehlende Engagement der Staatsbürger für diesen unseren Staat.

Von den Ereignissen des 17. Juni 1953 ausgehend und zum Schluß zum 17. Juni wieder zurückkehrend, stellte Weichmann die leider berechtigte Frage: „Können wir das im Westen vorherrschende Rechtsprinzip soweit relativieren, daß es für das östliche Machtprinzip nicht mehr als Störfaktor vorhanden ist?" Ergänzend sei angemerkt, daß doch die ganze Gefälligkeits- und Anpassungspolitik genau dahin tendiert, von eigenen Rechtsprinzipien abzurücken, um sich der Gegenseite anzubequemen. Die Antwort auf die Frage gab Weichmann gleich selbst: „Ich glaube, dies ist nicht möglich, weil damit das Rechtsprinzip generell in Frage gestellt wird. Damit wird auch zugleich die Hoffnung der Menschen im östlichen Einflußbereich dauerhaft zerstört, daß es eine bessere Welt für sie mit garantierten Menschenrechten geben kann. Unsere Pflicht ist es, aus Gründen der Selbsterhaltung und aus Gründen unserer abendländischen Überzeugung, das Rechtsprinzip zu bewahren und zu erhalten und damit zugleich auch den anderen Menschen unter dem Machtzwang im Osten die Hoffnung auf die Freiheit zu belassen."

Ohne daß dies in der 30 Minuten währenden Rede des Näheren ausgeführt worden wäre, heißt das, daß wir unsere Rechtspositionen, denn auch diese zählen zu den Rechtsprinzipien, zu bewahren und zu behaupten haben, denn sonst würden wir nicht nur der Sache selbst untreu werden, sondern auch denen jegliche Hoffnung nehmen, die darauf bauen, daß sich eines Tages auch in Mittel- und Ostdeutschland, im ganzen unfreien Teil Europas, das Recht durchsetzt.

War und ist es nicht eine Preisgabe der Rechtsprinzipien, wenn eine Politik betrieben wird, die den unüberbrückbaren Unterschied zwischen absoluter Machtanwendung und dem demokratisch legitimierten Recht verschleiert oder sogar leugnet? „In den totalitären Staaten lenkt nicht der Anspruch des Bürgers die Schritte der Regierenden, sondern das Streben der Machthaber nach Machtwachstum, sei es aus vermeintlichem Sicherheitsbedürfnis, sei es aus jenen immanenten Machtgesetzen, nach denen immer totalitäre Regime in Bereiche vordringen, die ihrer Machtausdehnung förderlich sind und keine genügende Widerstandskraft besitzen." Hier wurde an das Beispiel Afghanistan erinnert, es hätte auch gleich noch die Volksrepublik Polen mitgenannt werden können.

Es wurde davor gewarnt, angesichts dieses Machtstrebens der mächtigen Diktaturen der Gegenseite zu Gefallen zu sein, wobei ein starkes, aber richtiges Wort über die sogenannte Entspannungspolitik fiel: „Wir müssen gewiß immer gesprächsbereit bleiben und auch das Gespräch mit der Gegenseite suchen, aber nicht als Bittsteller, sondern als gleichwertige Partner, wenn ein Erfolg erreicht oder zumindest der Frieden nicht gestört werden soll. Entspannungspolitik darf nicht blauäugig betrieben werden, wobei die ‚drüben' spannen und wir spinnen."

Als dies aus gutem Grund andere sagten, daß wir nicht als Bittsteller auftreten und verhandeln sollten, vor allem nicht bei Zusammenkünften mit den kommunistischen Vertretern von Ost-Berlin über Warschau bis Moskau, wurde das als Anmaßung, als nicht in die Zeit passend, als kalter Krieg abgetan und verurteilt. In der Tat wurde durch die Bundesregierung eine „blauäugige" Entspannungspolitik betrieben, mit dem Ergebnis, daß die Gegenseite kassierte und wir die vage Hoffnung zurückbehielten, es könne sich vielleicht doch eines Tages alles zum Besseren wenden, man brauche nur weiter brav zu entspannen!

Daß der Staat im Innern in Ordnung sein muß, wenn er frei bleiben und von dieser freiheitlichen Position aus Politik zu treiben ist, gehört leider kaum noch zum Vokabular der Regierenden. Um so erhebender, daß nur der frühere Hamburger Bürgermeister Weichmann daran zu erinnern wußte. Er warnte vor der Aushöhlung der demokratisch legitimierten Staatsautorität und der sich da und dort als Rätedemokratie gerierenden Bürgerinitiativen. Auch den Massenmedien schrieb er die Verantwortung für die Erhaltung und Sicherung der staatlichen Autorität ins Stammbuch. Ganz nüchtern die Feststellung: „Religion, Autorität, Familienbindung, Respekt vor dem Alter, also Dinge im persönlichen Umgang oder nationalstaatliches Bewußtsein, Kenntnis und Wahrung eines kulturellen Erbes oder geschichtliches Bewußtsein als Ingredienz des Daseins sind weitgehend verkümmert und verdrängt."

Die Nationalhymne als Finale und zuvor die bewegende Rede des uns alle an die Pflichten gegenüber dem Staat und für die Freiheit unseres Volkes erinnernden weisen alten Staatsmannes Herbert Weichmann, beides zusammen macht eine große Stunde unserer Demokratie aus. Es wurden endlich wieder einmal Tafeln gesetzt.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto fur den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Privatinitiative, Markt, Leistung

Die soziale Marktwirtschaft ist den Herausforderungen der Zukunft gewachsen!

Rezession und Arbeitslosigkeit haben die soziale Marktwirtschaft ins Gerede gebracht! Das magische Viereck dieser Wirtschaftsordnung — Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität, Wachstum und außenwirtschaftliches Gleichgewicht — sei, so behaupten ihre Gegner, inzwischen so deformiert, daß schon von einem Scheitern gesprochen werden könne.

In der Tat haben die Probleme sich gehäuft: die Arbeitslosigkeit nähert sich der Zwei-Millionen-Grenze; das soziale Netz ist zu einer Hängematte geworden, die kaum noch zu finanzieren ist; die Verschuldung des Staates hat astronomische Dimensionen angenommen; der Leistungswille ist gesunken, dagegen das Anspruchsdenken gestiegen; durch Spitzenlöhne im Weltmaßstab sind arbeitsintensive Industrien, wie z. B. im Textil- oder Spielzeuggewerbe konkurrenzunfähig geworden; die Steigerung der Rohstoffpreise hat schlimme Folgen für zahlreiche Wirtschaftszweige mit sich gebracht; die Zahl der selbständigen Existenzen geht immer weiter zurück; die

Überbeschäftigung gezüchtet

auswärtigen Märkte stagnieren; das wirtschaftliche Wachstum ist immer weiter gefallen — um nur die wichtigsten Probleme zu nennen.

Sind alle diese Krisenerscheinungen nun aus der sozialen Marktwirtschaft und ihren Schwächen erklärbar oder ist die Regierung lediglich unfähig, mit den Instrumentarien der Marktwirtschaft richtig umzugehen? Je intensiver sich der Beobachter mit dieser Frage beschäftigt, um so stärker stellt er fest, daß die entscheidenden Fehler der Gegenwart nicht in der Ordnung selbst, sondern in ihrer Handhabung liegen!

Als die Koalition 1969 zu wirtschaften begann, startete sie bereits mit einem Kardinalfehler! Die Wirtschaft florierte und trotzdem vergab die Regierung eine Unmenge öffentlicher Aufträge. Ergebnis: Es mußten noch viele Hunderttausend neue Gastarbeiter ins Land geholt werden, um die vorhandenen Aufträge abwickeln zu können. So wurde eine sinnlose Überbeschäftigung gezüchtet, deren Folgen im Gastarbeiterbereich uns gefährliche Belastungen gebracht haben. Zeitlich begrenzte Steuervorteile und Abschreibungsmöglichkeiten führten dazu, daß eine Reihe von ausländischen Firmen an jenen Arbeiten beteiligt werden mußten, die bei durchdachter Politik dem einheimischen Gewerbe über eine Reihe von Jahren hätten Vorteile verschaffen können.

Zum ABC der Marktwirtschaft gehört es, daß der Staat, solange die Wirtschaft floriert, mit Aufträgen der öffentlichen Hand zurückhaltend verfährt, um bei abflauender Konjunktur über ein stärkeres staatliches Engagement ausgleichend tätig werden zu können. Die Reformeuphorie der Ära Brandt ließ die damalige Regierung jedoch diesen Grundsatz aus dem Auge verlieren.

Ein weiterer Fehler der Bundesregierung lag frühzeitig darin, daß aus ideologisch orientierten Kreisen der Sozialdemokratie eine Anti-Unternehmerstimmung gefördert wurde, welche die Unternehmerschaft zunehmend verunsicherte und ihr gerade in wirtschaftlich schwieriger werdenden Zeitläuften nicht jenen uneingeschränkten Rückhalt gab, der eigentlich hätte selbstverständlich sein müssen. Wörter wie Gewinn oder Profit wurden geradezu zu Schimpfwörtern. Der Unternehmer wurde lediglich als lästiges aber notwendiges Übel geduldet, statt in ihm die Hauptsäule unserer Wirtschaftsordnung zu sehen.

Leistungsunwillige begünstigt

Der rechten Handhabung der Ordnung abträglich war auch die Tatsache, daß die sozialpolitischen Geschenke, welche die Regierung auszuteilen begann, schwedische Ausmaße erreichten. Die soziale Marktwirtschaft fußt auf einem Sozialsystem, das nach folgendem Prinzip gehandhabt werden muß: alles, was der einzelne selbst tun kann, muß auch vom einzelnen selbst getan werden, und nur, wo der einzelne sich selbst nicht helfen kann, hat der Staat — und dann möglichst unbürokratisch — einzustehen.

Mit anderen Worten: Sozialpolitik, die der Marktwirtschaft auf den Leib geschrieben ist, kümmert sich um die Leistungsunfähigen, während sich die Bundesregierung offensichtlich zur Aufgabe setzte, im wachsenden Maße auch Leistungsunwillige zu begünstigen. Mehr als ein Jahrzehnt einer solchen Politik hat die Zahl der Leistungswilligen nicht nur rapide zurückgehen lassen, sondern unter ihnen auch Bitterkeit und Enttäuschung geweckt, denn sie wurden im buchstäblichen Sinne immer stärker geschröpft, damit der aufgeblähte Sozialhaushalt überhaupt aufgebracht werden konnte.

Über eine aus ideologischen Motiven zunehmend leistungsfeindlich orientierte Schulpolitik in einer Reihe von Bundesländern wurde zudem schon in Teilen der jungen Generation dafür gesorgt, Freude an der Leistung gar nicht erst entstehen zu lassen. Wille zur und Freude an der Leistung sind jedoch die Hauptantriebskräfte unserer Wirtschaftsordnung. Das weinerliche Gerade vom Leistungsdruck war es, das vielen jungen Menschen die Freude an der Leistung nahm, bevor sie überhaupt richtig entstehen konnte. Soziale Marktwirtschaft und Leistung sind zwei Begriffe, die in einem Atemzug genannt werden müssen. Und wo immer zwischen ihnen sich Klüfte auftun, ist die gesamte Ordnung in Gefahr.

Nicht zu vergessen, wenn es um die falsche Handhabung unserer Ordnung geht, ist die Ausweitung der Bürokratie, deren Wucherungen zu einer gefährlichen Last geworden sind. Die soziale Marktwirtschaft muß von ihrem innersten Wesen her mit einem Staatsverständnis verbunden sein, das da lautet: soviel Selbstverwaltung wie möglich und soviel staatliche Verwaltung wie notwendig. Aber auch hier hat die Koalitionsregierung gegenteilig gehandelt. Nur eines von vielen möglichen Beispielen sei an dieser Stelle genannt: Als es 1960 noch rund 1,3 Millionen Bauern in der Bundesrepublik Deutschland gab, zählte das Bundesministerium für Landwirtschaft 2500 Bedienstete; jetzt wo die Zahl der Bauern auf 550 000 gesunken ist, verwalten 4400 Mitarbeiter im Bonner Ministerium ihre Belange, vom Wasserkopf in Brüssel, der mit lebhafter Unterstützung der Bundesregierung entstand, ganz zu schweigen. Allein um die statistischen Auflagen der Bürokratie zu erfüllen, müssen viele Unternehmen heute mehrere Mitarbeiter beschäftigen. Und wer die Beobachtungen des Professors Parkinson in bezug auf das unkontrollierte Wachstum von Behörden als Ironie empfunden hat: bei uns haben sie begonnen sich zu verwirklichen.

Der sozialen Marktwirtschaft abträglich ist auch das Verhältnis von Regierung und Gewerkschaften. Die Interessenverbände von Arbeitnehmern und Arbeitgebern sollten einer Regierung, die das Wohl des Ganzen im Vordergrund ihres Denkens und Handelns sehen muß, g l e i c h nahe stehen. Die Verfilzung von Gewerkschaften und Sozialdemokratie hat jedoch einseitige Interessenbegünstigungen geschaffen, welche der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Staates sehr abträglich sind. Mancher Industriezweig, der bei uns in zunehmendem Maße der ausländischen Konkurrenz zum Opfer fiel, hätte diesen Abwärtsweg nicht gehen müssen, wenn die Regierung in der Beeinflussung der Lohnpolitik etwas weitsichtiger gedacht hätte! Aber in Bonn orientierten sich eine Reihe von Politikern jeweils an den nächsten Wahlen und nicht an den Notwendigkeiten für die kommende Generation.

Selbst in der Frage der Rohstoffverteuerung ist nicht nur Schicksalhaftes zu sehen! Unsere Außenpolitik hat es über viele Jahre versäumt, mit jenen Ländern, die innenpolitisch einigermaßen stabil und im Bereich der Rohstoffe und Halbfertigprodukte die richtigen Partner sind, festere Beziehungen aufzubauen. Manchmal, wie im Falle von Südafrika, förderte sie eher das Gegenteil. Wer seinen Wohlstand jedoch auf fremden Rohstoffen aufbaut, ist geradezu verpflichtet, in der auswärtigen Politik langfristige Partner zu suchen, ohne diese ständig mit ideologischer Brille zu betrachten.

Die wenigen Beispiele zeigen, daß nicht etwa unsere Ordnung verfehlt, daß nicht etwa die soziale Marktwirtschaft überholt, sondern daß es an der Zeit ist, die Marktwirtschaftsordnung wieder Menschen in die Hand zu legen, die sich auf ihr Instrumentarium verstehen!

Ludwig Erhard, ehemaliger Bundeskanzler und Wirtschaftsminister, brachte die Idee der sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland zu einzigartigem Erfolg. Foto dpa

Und hier liegt in der Tat eine entscheidende Aufgabe. Was redet da derzeit nicht alles in die Wirtschaftspolitik hinein, empfiehlt den „stufenweisen Bruch mit dem Kapitalismus", die „vorsichtige Annäherung an sozialistische Prinzipien".

Die soziale Marktwirtschaft ist den vergleichbaren Ordnungen des Ostens so überlegen, daß selbst diese wider ihre Ideologie Teilnormen von ihr zu übernehmen beginnen! Ihre beiden Erfolgsgeheimnisse sind dabei höchst einfach: die Kraft der Privatinitiative wird optimal genutzt; über den Markt wird all das weit verstreute Wissen und Können zusammengeführt und zu höchster Wirkung gebracht! Und diese höchst sachlichen Qualitäten werden überwölbt von einer geistigen Einstellung, die Ernst Günter Vetter in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" kürzlich wie folgt zusammenfaßte: „Die Anerkennung der Marktwirtschaft, das heißt ihre Glaubwürdigkeit, hängt nicht nur von der Erkenntnis rationaler Funktionszusammenhänge ab. Sie ist ein Teil der freiheitlichen Ordnung, und Freiheit ist auch immer eine Frage der Moral. Ratio und moralisches Bewußtsein müssen in Harmonie sein. Das Streben nach Freiheit bedeutet Verantwortungsbereitschaft, die über den privaten Bereich hinausgeht, ja den Willen, nicht nur dem eigenen Vorteil zu dienen, sondern das Gemeinwesen zu fördern. Das sind die Tugenden, die eine freie Ordnung braucht, Tugenden, die in einer kollektivistischen Ordnung erstickt werden müssen."

Die Überlegenheit der sozialen Marktwirtschaftsordnung liegt bereits im Menschenbild: sie fußt nicht auf einem Menschenideal, wie es sein könnte, sondern akzeptiert den Grundcharakter des Menschen wie er ist. Persönlicher Besitztrieb wird nicht bekämpft, sondern genutzt und nur dort beschnitten, wo er wesentliche Interessen der Allgemeinheit gefährdet. Leistung wird unmittelbar honoriert! Schöpferische Einfälle gereichen dem Erfinder selbst zum Besten. Privatinitiative, Markt und Leistung — diese drei Wesenszüge sind es, welche die Marktwirtschaft anderen Systemen überlegen machen.

Wie jede Ordnungsform, so muß jedoch auch die soziale Marktwirtschaft den Herausforderungen der Zeit angepaßt werden! Die ihr eigene Beweglichkeit und innere Freiheit läßt sie allerdings auch in diesem Punkte vor anderen Ordnungsformen rangieren. Die notwendigen Veränderungen der nächsten Jahre können mit folgenden Positionen hier kurz angesprochen werden:

1. Das Zeitalter des quantitativen Wachstums ist für uns bald vorbei, da wir sowohl was

Der Staat muß Sparsamkeit vorleben

die Rohstoffe angeht als auch was die Umweltbelastungen betrifft, an unsere Grenzen stoßen. Das Wachstum wird sich verstärkt auf die Qualität der Güter beziehen, wobei in den kommenden Jahrzehnten Langlebigkeit zum wichtigsten Beurteilungskriterium werden wird. Frühzeitig in diese Richtung, z. B. auch durch steuerliche Anreize zu lenken, ist die Aufgabe der Politik.

2. Zur Sicherung der Arbeitsplätze und für den Abbau der Arbeitslosigkeit müssen die Techniken der Wiederverwendung, neue Energie- und Fahrzeugsysteme sowie umweltfreundliche Fertigungsformen neben unseren traditionellen Schwerpunkten besonders gefördert und gestützt werden.

3. In den Schulen muß der Begriff Leistung wieder zu einem Kernbegriff allen Lernens werden, ebenso wie an den Universitäten. Nicht nur unser Wohlstand, unser Staat insgesamt steht und fällt mit dem Leistungswillen seiner Menschen.

4. Der Staat muß Sparsamkeit nicht nur predigen, sondern vorleben! Der Abbau der bürokratischen Wucherungen ist Voraussetzung der Erneuerung der Marktwirtschaft. Über die Nichtwiederbesetzung freiwerdender Stellen muß der Staatshaushalt entlastet und müssen neue Möglichkeiten für Investitionen und Elitebildung geschaffen werden!

5. Der Sozialstaat muß auf jene Größenordnungen zurückgeschraubt werden, die auf die Dauer von den Leistungswilligen getragen werden kann.

6. Staatliche Hilfen dürfen nicht mehr in erster Linie in marode Altunternehmen fließen, die sich oft als Faß ohne Boden erweisen, sondern sollten vermehrt qualifizierten Jungunternehmen für Neugründungen zur Verfügung gestellt werden.

7. Privatisiert werden sollten zur Entlastung der öffentlichen Hand und zur Erhöhung der Effektivität zahlreiche hoheitliche Aufgaben, wie z. B. Abfallbeseitigung, Bäder, Erschließungsaufgaben, Forstverwaltung, Grünflächenunterhaltung, Kanalreinigung, Pflege und Erhalt von Sportstätten, Rehabilitationszentren, einige Verwaltungsaufgaben, wie etwa von Stadthallen, Straßenreinigung, um nur einige Möglichkeiten zu nennen.

8. Die Anfang der siebziger Jahre aus Kurzsichtigkeit gezüchtete Überbeschäftigung muß durch Abbau der Gastarbeiterzahlen über finanzielle Rückkehranreize und andere

Um die Zukunft nicht bange sein

gezielte Maßnahmen rückgängig gemacht werden.

9. Durch Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften muß es ermöglicht werden, daß für mehrere Jahre, wie es auch der Sachverständigenrat vorschlug, der volkswirtschaftliche Produktivitätsfortschritt zur Schaffung neuer Arbeitsplätze und nicht zur Steigerung der Realeinkommen verwendet wird.

10. Zur Belebung der Wirtschaft müssen Investitionssteuern und Vermögensteuer reduziert und Sofortabschreibungen möglich gemacht werden.

11. Das Dickicht der zeitaufwendigen Genehmigungsverfahren und vielfältigen kostenträchtigen Auflagen muß gelichtet werden.

Wenn in diesem Sinne in den nächsten Jahren in der Bundesrepublik Deutschland Politik gemacht wird, dann braucht uns um die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes nicht bange sein! **Uwe Greve**

Bundeswehrbekleidung

Ein neuer Orden ist zu vergeben!

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Stavenhagen brachte es an den Tag! Die Gewerkschaft Textil und Bekleidung bestätigte es: 1980 hat die Bundeswehr ein Viertel ihrer Bekleidungs- und Textilausrüstungsgegenstände aus dem Ausland — und zwar vorwiegend aus Ostblockländern — bezogen. Arbeitsanzüge und Mäntel aus Jugoslawien, Monteuranzüge aus Ungarn, Diensthemden aus Polen. Die DGB-Gewerkschaft geißelte scharf diesen Sachverhalt und betonte, daß gerade im Textilbereich die Arbeitsplätze in der Bundesrepublik Deutschland besonders gefährdet seien. Nicht zu Unrecht, denn die deutschen Textilhersteller sind dem Druck aus den Billiglohnländern immer weniger gewachsen, und in kaum einem anderen Bereich unserer Industrie mußten so viele Betriebe in den letzten Jahren kapitulieren.

Auf der anderen Seite ist natürlich nicht zu übersehen, daß das Verhalten der Verantwortlichen völlig neue und bisher ungeahnte Perspektiven des Osthandels erschließt. Was gibt es da alles an Sparmöglichkeiten! Nutzen wir doch die Erfahrungen von Baukombinaten aus der „DDR" und aus Rumänien beim Bau schleswig-holsteinischer Fremdenverkehrszentren und lassen ab jetzt unsere Kasernen-Neubauten von den Firmen aus Ost-Berlin oder Bukarest bauen! Wäre es nicht gut, unsere auf den Hellingen befindlichen neuen Fregatten noch schnell auf Kohlebefeuerung umzustellen, denn die Braunkohlenbriketts aus dem sächsischen Industriegebiet, aus den Kombinaten von Böhlen und Espenhain, aber auch aus Senftenberg sind derzeit besonders billig! Und erst recht was die Lebensmittelversorgung unserer Landesverteidiger angeht, eröffnen sich ungeahnte Einspar-Chancen: Tomaten aus Rumänien und Bulgarien, Marmelade und Fleisch aus Polen, Zucker aus Kuba, Kohl und Fisch aus der Sowjetunion!

Doch die Möglichkeiten wären damit noch lange nicht ausgeschöpft! In der Tschechoslowakei, in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien lassen sich erfahrungsgemäß auch deutschsprachige Bücher besonders preiswert drucken. Wieviel Geld könnte das Bundesverteidigungsministerium sparen, wenn es z. B. die Anleitungs- und Reparaturbücher für Leopard oder Tornado und andere Waffensysteme dort drucken ließe?

Und was Orden angeht, da haben die Sowjets soviel Produktionserfahrung in der Versorgung ihrer blechlastigen Würdenträger, daß es geradezu unsinnig wäre, Auszeichnungen für verdiente Soldaten und Offiziere der Bundeswehr einheimischen Produzenten zu überlassen! Bei dieser Gelegenheit könnte auch gleich ein neuer Orden mit in Auftrag gegeben werden: für den dümmsten Einfall im Verteidigungsministerium! An potentiellen Preisträgern scheint es dort nicht zu fehlen!

U. G.

Innere Sicherheit:

Die „fünfte Kolonne"

Kommunistisch gesteuerte „Friedensorganisationen" in der Bundesrepublik Deutschland

„Keine Atomraketen in Europa!", „Gegen Rüstung und Atom", „Nie wieder Faschismus — Nie wieder Krieg!" — diese und andere Parolen tönen derzeit und nicht erst seit der großen Bonner „Friedensdemonstration" im Oktober vergangenen Jahres aus allen Ecken.

„Initiativgruppen" und „Komitees" aller Art ziehen da gegen den NATO-Nachrüstungsbeschluß zu Felde, und der vielzitierte „Mann auf der Straße" muß den Eindruck gewinnen, daß da eine breite und vielschichtige Bürgerbewegung ihre Sorge um den Frieden artikuliert.

Der unvoreingenommene Beobachter merkt nicht, daß er einem großangelegten Betrug aufsitzt. Hinter den vielen Gruppen und Organisationen mit wohlklingenden Namen steckt nämlich in der Bundesrepublik Deutschland eine Kraft: Die Deutsche Kommunistische Partei (DKP).

Im Verfassungsschutzbericht 1980 des Bundesinnenministers heißt es: „Die DKP bemüht sich, auf zahlreiche Organisationen Einfluß zu gewinnen beziehungsweise ihren Einfluß zu erhalten. Einige dieser Organisationen sind von Kommunisten auf Veranlassung ihrer Parteiführung gegründet worden. Andere haben sich ohne kommunistischen Einfluß gebildet, sind aber später Ziel kommunistischer Beeinflussungsversuche geworden."

Im nachfolgenden soll auf einige, die DKP-Friedensagitation weitertragende Organisationen und ihre internationale Einbindung eingegangen werden.

Da gibt es die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes — Bund der Antifaschisten" (VVN-BdA). Gutgläubige Journalisten berichten immer wieder wohlwollend über diese Organisation, die den Kampf gegen „Neonazismus", „Berufsverbote" und den „verhängnisvollen" NATO-Doppelbeschluß auf ihre Fahnen geschrieben hat. Mehr als die Hälfte der Präsidiumsmitglieder der VVN-BdA sind DKP-Mitglieder.

In der „DDR", darauf sei an dieser Stelle aufmerksam gemacht, trat 1953 das „Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer" an die Stelle der VVN. Im März 1958 erklärte der Vorstand dieses Komitees, zu dem die VVN der Bundesrepublik „enge Beziehungen" unterhält („DDR"-Handbuch des Bundesministers für Innerdeutsche Beziehungen): „Den Ehrentitel ‚Widerstandskämpfer' verdient nur, wer auch heute die Führung der SED anerkennt, die Einheit der Partei schützt und leidenschaftlich verteidigt und alles tut für den Aufbau des Sozialismus."

Nur ein SED-Sozialist kann also echter Widerstandskämpfer im Dritten Reich gewesen sein. So einfach ist das.

Eines der „Hauptinstrumente kommunistischer Bündnispolitik" (Verfassungsschutzbericht 1980) gerade im Bereich der DKP-Friedensagitation ist die „Deutsche Friedens-Union" (DFU). Die 1960 auf kommunistisches Betreiben gegründete Organisation, in deren Direktorium und Bundesvorstand alle maßgeblichen Positionen mit Kommunisten besetzt sind, ist Urheber des sogenannten „Krefelder Appells". Auf dem DFU-„Forum" am 15./16. November 1980 wurde die als „Krefelder Appell" bekannte Erklärung vorgestellt, in der an die Bundesregierung appelliert wird, „die Zustimmung zur Stationierung von Pershing-II-Raketen und Marschflugkörpern in Europa zurückzuziehen".

Nicht nur die DFU, die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" und alle DKP-Organisationen sammelten dann Unterschriften für diesen „Appell". Nein, zu den sammelnden Organisationen zählt(e) auch das „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit" (KFAZ).

Dieses 1974 unter maßgeblicher Beteiligung kommunistischer und kommunistisch beeinflußter Organisationen gegründete Komitee koordiniert vor allem kommunistische Abrüstungskampagnen. Durch gemeinsame Aktionen von Kommunisten und Nichtkommunisten soll es „helfen, die kommunistischen Vorstellungen zur Friedens- und Abrüstungspolitik zu verbreiten und durchzusetzen" (Verfassungsschutzbericht 1980).

Die „Deutsche Friedensgesellschaft — Vereinigte Kriegsdienstgegner" (DFG-VK) wurde im November 1974 als Zusammenschluß zweier Kriegsdienstgegnerorganisationen gegründet. Die DFG beziffert die Zahl ihrer Mitglieder auf rund 20 000 und ist nach wie vor die mitgliederstärkste unter den kommunistisch beeinflußten Organisationen. Obwohl zahlreiche Nichtkommunisten Mitglieder der DFG sind, ist der Einfluß der DKP maßgeblich: So leiten DKP-Mitglieder die wichtigen Referate Abrüstung, Dokumentation und Information.

In dem vom Bundeskongreß 1980 verabschiedeten neuen Programm heißt es, Aufgaben des Warschauer Paktes seien die „Abschreckung" und die „militärische Verteidigung", während gleichzeitig die „verhängnisvolle Frontstellung" der NATO und der Bundeswehr gegen die Staaten Osteuropas beklagt wird.

Die „Deutsche Friedensgesellschaft" beteiligte sich mit orthodoxen Kommunisten an Aktionen gegen öffentliche Rekrutengelöbnisse der Bundeswehr.

Die Aktivitäten dieser DKP-beeinflußten Organisationen greifen ineinander über; teilweise werden geschickt die Rollen verteilt.

Es ergeben sich interessante Querverbindungen. So waren offizielle Veranstalter der „Friedensdemonstration" in Bonn im vergangenen Herbst die „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste" (ASF) und die „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden" (AGDF). Bundesinnenminister Baum bestätigte Abgeordneten der CDU/CSU auf deren entsprechende Anfrage hin, „daß

— der Geschäftsführer der AGDF, Ulrich Frey, schon 1973 zu den deutschen Teilnehmern des sowjetisch gelenkten ‚Weltkongresses der Friedenskräfte' in Moskau und 1974 zu den Unterzeichnern des von der DKP initiierten Aufrufs zum ‚Kongreß für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit' gehörte, aus dem das ‚Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit' hervorging,

— der Vorsitzende des zur AGDF gehörenden ‚Versöhnungsbundes', Pfarrer Konrad Lübbert, Mitglied der Führung des KFAZ ist,

— das Kuratoriumsmitglied der ASF, Frau Marina Stütz, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der erheblich kommunistisch beeinflußten Deutsch-Polnischen Gesellschaft ist..."

Aus diesen und zahlreichen weiteren entsprechenden Informationen wird klar, daß es sich bei der Bonner „Friedensdemonstration" um eine maßgeblich von der DKP geplante Großveranstaltung handelte.

Die unterschiedlichen genannten DKP-Tarnorganisationen sind jedoch auch international eingebunden.

Bohrt man hier einmal nach, stößt man bald auf eine weitere Organisation: den „Weltfriedensrat" (World Peace Council-WPC). Und man macht eine erstaunliche Entdeckung: VVN-BdA, DFU, KFAZ und DFG-VK — sie alle gehören diesem „Weltfriedensrat" an, der 1950 in Warschau gegründet wurde und der heute das zentrale internationale Propagandainstrument der Sowjetunion ist.

Nach amerikanischen Geheimdienstberichten erhält der „Weltfriedensrat" von der Sowjetunion jährlich mehr als 49 Millionen Dollar für die Verbreitung prokommunistischer und antiwestlicher Propaganda.

E. K. Fedorow, Leiter des Sekretariats des „Weltfriedensrates", das, aus Paris und Wien ausgewiesen, heute in Helsinki sitzt, ist bezeichnenderweise gleichzeitig stellvertretender Chef der internationalen Abteilung des Zentralkomitees der KPdSU.

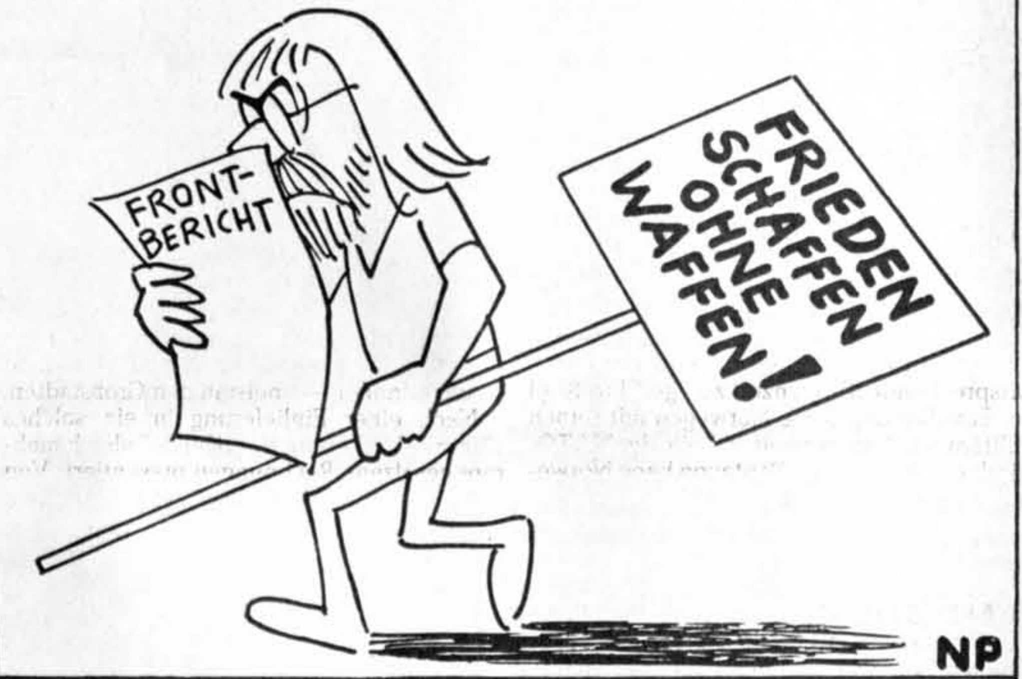
Dem „Weltfriedensrat", der Tochterorganisationen in 135 Ländern der Erde haben will, gehören als Kollektivmitglieder u. a. der „Weltgewerkschaftsbund" (WGB) und der „Weltbund der Demokratischen Jugend" an.

Mitglied des „Weltgewerkschaftsbundes" sind hauptsächlich Staatsgewerkschaften der kommunistischen Länder. So gehört auch der „Freie Deutsche Gewerkschaftsbund" (FDGB) der „DDR" dem WGB an. Die freien Gewerkschaften dieser Erde (u. a. auch der DGB) haben sich demgegenüber im „Internationalen Bund Freier Gewerkschaften" mit Sitz in Brüssel zusammengeschlossen. Mitglied des „Weltbundes der Demokratischen Jugend" ist u. a. die FDJ der „DDR".

Der „Weltfriedensrat" ist bemüht, sich den Anschein der Blockfreiheit und Neutralität zu geben, um auch Nichtkommunisten in die prosowjetische Propaganda miteinbeziehen zu können.

So wird klar, daß der Aufmarsch der „Friedensorganisationen" in der Bundesrepublik Teil eines großen internationalen Plans ist, der in Moskau entworfen wurde.

Die Weltöffentlichkeit sollte den Sowjets nicht auf den Leim gehen. **Alexander Wolff**



Reimann/np

Am Rande:

Jungsozialisten '82 — im politischen Aus!

Die Jusos haben sich selbst ins politische Aus manövriert

So, wie sich die SPD-Nachwuchsorganisation auf ihrem diesjährigen Bundeskongreß in Lahnstein präsentierte, ist sie auch: unfähig, über Fraktionsgrenzen hinweg zu Kompromissen zu kommen, unfähig zu praktischer Politik.

Nach dem Rechenschaftsbericht des scheidenden Juso-Vorsitzenden Willy Piecyk, der den amerikanischen Präsidenten Reagan einen „ungebetenen Gast" nannte und Bun-

Milliardenschweres Aktionsprogramm

deskanzler Schmidt vorwarf, die Sozialdemokraten „zu gefügigen Wasserträgern puren Machterhaltungsstrebens" zu machen, holte man alte marxistische Wirtschaftsprogramme aus der politischen Mottenkiste. Getreu der von Piecyk ausgegebenen Parole, es gehe um eine „neue sozialistische Wirtschaftsordnung" in der Bundesrepublik, beschlossen die Jusos wieder einmal ein milliardenschweres „Aktionsprogramm" und die Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien.

Daneben beschimpften sich die Jusos hauptsächlich selbst. Rudolf Hartung, bislang Bundessekretär der Jusos in der Bonner SPD-Baracke, mußte sich erst als „Pausenzeichen" und „inhaltliches Vakuum" bezeichnen lassen, bevor er, der keinen Gegenkandidaten hatte, im zweiten Wahlgang zum neuen Bundesvorsitzenden der Jusos gewählt wurde.

Wieder einmal lieferten sich die Delegierten ideologische Redeschlachten in „pseudowissenschaftlich-marxistischer Sprechweise" (Bonner General-Anzeiger) und verurteilten Wirtschafts-, Sozial- und Verteidigungspolitik ihrer Mutterpartei, in der man, so der neugewählte Juso-Chef, fortan als „linker Kampfverband" für den großen politischen Wechsel in der Bundesrepublik arbeiten will. Von jugendlichen Intellektuellen, die sich verstärkt Grünen und Alternativen zugewendet haben, ebenso weit entfernt wie von Umweltschützern und arbeitenden Jugendlichen, wird es der SPD-Nachwuchs aber schwer haben, seine altmarxistischen Thesen über den Lahnsteiner „Meditationszirkel" (SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz) hinaus zu verbreiten.

Zu Recht stellt der Bonner „General-Anzeiger" fest: „Fazit von Lahnstein: Die SPD hat keine handlungsfähige Jugendorganisation mehr."

Klarer läßt es sich nicht sagen. **B. F.**

Moskaus Druck auf Norwegen

Die „Prawda" spricht von einer „Verlagerung der Akzente"

Oslo — In einem Punkt sind sich Oslo und Moskau einig, wenn auch aus entgegengesetzten Überlegungen und Zielvorstellungen: Die sicherheitspolitischen Tendenzen Norwegens haben sich geändert. Im Storting erklärte Außenminister Svenn Stray, die militärischen Dispositionen der Sowjetunion in der Nähe der norwegischen Küste und im Norden hätten zu einer Änderung „gewisser Voraussetzungen" für die norwegische Sicherheits- und Verteidigungspolitik beigetragen. Die Moskauer PRAWDA vermerkte ebenfalls eine „Verlagerung der Akzente" nach dem Amtsantritt der bürgerlichen Regierung Willoch, die sich überdeutlich von einem im vergangenen Jahr unterbreiteten Vorschlag Breschnews zu einer atomwaffenfreien Zone in Nordeuropa distanziert hatte. Sein in norwegischen Regierungskreisen schon damals als „sehr nebulös" charakterisiertes Angebot: Er wolle die „Möglichkeit nicht ausschließen", daß auch Maßnahmen zur Sprache kommen könnten, die sich auf das sowjetische Territorium beziehen; er sei bereit, „die Verpflichtung zur Nichtanwendung von Kernwaffen gegen die Länder Europas einzugehen, die Teilnehmer einer kernwaffenfreien Zone sein werden". Willoch konterte jetzt: „Die Sicherheit unserer Länder ist durch eine einseitige Garantie der Sowjetunion nicht zu erreichen."

Das veranlaßte Moskau zu verstärktem Druck auf Oslo mit der Unterstellung der PRAWDA: „Die Regierungskreise in Oslo zeigen offensichtlich eine große Nachgiebigkeit gegenüber dem Druck der USA und anderer NATO-Staaten, was wiederum zu einer Verstärkung dieses Drucks führt... Nach einer Reihe von ‚Rücksprachen' mit den Washingtoner und anderen NATO-Führern begann man in Oslo zum Beispiel die Schaffung einer kernwaffenfreien Zone im Norden Europas schon nicht mehr als aktuell zu betrachten. Im Gegenteil, dort werden zugunsten des NATO-Kurses zur Verstärkung der militärischen Vorbereitungen die Stimmen lauter und treten entsprechende Tendenzen zutage." Pro Kopf der Bevölkerung stehe Norwegen mit seinen Militärausgaben an zweiter Stelle der NATO-Länder. Vor allem das Pentagon habe Norwegen gezwungen, „mit der beschleunigten Modernisierung der Militäranlagen, vor allem von Flugplätzen und Marinestützpunkten, zu beginnen". Dabei versuchen die Sowjets, das norwegische Volk gegen die Sicherheitspolitik der Regierung aufzuhetzen, indem sie ihr unterschieben, sie höhle das Verbot einer Stationierung von Atomwaffen und von fremden Truppen auf ihrem Territorium aus. Damit treibe sie das „traditionell friedliebende norwegische Volk... immer tiefer in den Sumpf der Militarisierung".

Als Bundesaußenminister Genscher sich dem norwegischen Außenminister Stray gegenüber in einer Tischrede besorgt über die massive Verstärkung des sowjetischen Militärpotentials äußerte, die das nordische Gleichgewicht erheblich verändere, kam es zu einer massiven Replik des politischen Kommentators von TASS, Wladimir Serow. Genscher habe die „alte Mär" von der sowjetischen militärischen Bedrohung wieder hervorgeholt, „um die Entschlossenheit der NATO zu rechtfertigen, in Westeuropa neue amerikanische Kernraketen zu stationieren, um Norwegen noch mehr in die militärischen Vorbereitungen einzubeziehen, die der Nordatlantische Block und vor allem die USA im Norden des europäischen Kontinents durchführen".

Die Sowjets belassen es jedoch nicht bei verbalen Attacken. Der zum Stockholmer Internationalen Institut für Friedensforschung (SIPRI) gehörende Neuseeländer Owen Wilkes wurde gemeinsam mit einem Mitangeklagten in Norwegen wegen Ausspionierens und Verrats militärischer Geheimnisse in Norwegen zu Gefängnis verurteilt, Angehörigen der sowjetischen Botschaft in Oslo konnte die Finanzierung der norwegischen „Friedensbewegung" mit ihrer antiwestlichen Konzeption nachgewiesen werden. Immer wieder drangen und dringen sowjetische Forschungsschiffe — 1978 beteiligte sich sogar ein „DDR"-Frachter daran — in die Viermeilenzone, vor allem vor der nordnorwegischen Küste der Provinz Finnmark, ein, verlegen Kabel und bringen durch U-Boote Abhörgeräte in den Fjorden an. 1981 stiegen 117mal norwegische Abfangjäger auf, um sowjetische Flugzeuge von der norwegischen Territoriumsgrenze abzudrängen.

Polen: Alkohol ist die Volksseuche Nr. 1

Wodka-Brennen wurde zum Massensport

Obwohl die Alkoholpreise in Polen drakonisch in die Höhe geschossen sind, geht der Alkoholverbrauch keineswegs zurück. Andererseits hat die Zahl der illegalen Wodka-Brennereien zugenommen, und Wodkabrennen ist — wie das polnische Nachrichtenmagazin „Perspektywy" zu berichten weiß — zum Volkssport geworden. Dasselbe Magazin stellt fest, daß die Zahl der Trinker zwischen zwei bis 2,3 Millionen schwankt, wovon 400 000 bis 500 000 als „alkoholabhängig" bezeichnet werden müssen. Allerdings sind davon nur 125 000 karteimäßig erfaßt. Es gibt 414 überfüllte Entziehungskliniken und 52 „Ausnüchterungszimmer" — meist in den Großstädten. Nach einer Einlieferung in ein solches „Zimmer" bekommt der „Kunde" gleich mehrere gesalzene Rechnungen präsentiert: Von der Polizei, dem Arzt, dem Friseur und dem Pflegepersonal. 1981 wurden 195 000 Personen in diese „Ausnüchterungszimmer" von Polizei eingeliefert. Der Alkoholkonsum verursachte — laut „Perspektywy" — im Jahre 1981 einen volkswirtschaftlichen Schaden zwischen 60 bis 80 Milliarden Zloty. 30 Prozent der Ehescheidungen gehen auf das Konto des Alkoholismus. Jeder vierte Straftäter wurde unter Alkoholeinfluß straffällig.

Nachdem die Preise von Alkohol erhöht wurden, decken sich die Bürger mit illegal hergestellten Wodka ein. Die „Perspektywy" nennt als Beispiel die 60 000 Einwohner zählende oberschlesische Industriestadt Schwientochlowitz. Dort kannte man bis zur Preiserhöhung des Alkohols überhaupt keine Schwarzbrennereien. Seit Dezember 1981 wurden nun dort 21 Schwarzbrennereien ausgehoben. Nach Schätzungen der Polizei ist das nur ein Bruchteil der weiter funktionierenden Schwarzbrennerei. Gebrannt wird überall: In Privat- und Dienstwohnungen, in Kellern und Scheunen, ja sogar in staatlichen Betriebslabors.

Auch die Verteilung von Alkohol auf Lebensmittelkarten brachte keine Abhilfe. Hier trägt aber ebenso der Staat die Schuld. Denn: Die „neue Klasse" des Landes — dazu gehören alle Soldaten, Polizisten und Funktionäre — bekommen ohne Lebensmittelkarten uneingeschränkt Alkohol. Den bringen sie in Umlauf, um ihr Image aufzupolieren.

Außerdem gibt es Sonderrationen für Hochzeitsfeiern. Hier wußte eine Parteiwochenzeitung zu berichten, wie diese von Ehestandskandidaten geradezu ergaunert werden: Einige angebliche Pärchen lassen sich beim zuständigen Standesamt zur Trauung vormerken und erhalten darauf den entsprechenden Bezugsschein für die Sonderration. Der Standesbeamte wartet dann allerdings vergeblich auf das Pärchen. Allein in einem der vielen Bezirksstandesämter der Industriegroßstadt Lodz waren es innerhalb eines Quartals 150 solcher Pärchen, die so den Staat übers Ohr hauten.

Joachim G. Görlich

Türkei soll nicht „draußen vor die Tür"

Europarat diskutiert jeden Monat mit Ankara

„Natürlich ist der Konsens zwischen Ankara und dem Europarat zur Zeit getrübt", sagt vorsichtig diplomatisch der Generalsekretär des Europarats, der Österreicher Franz Karasek. Zustimmend nickt sein persönlicher Referent, der in dem großen, lichtdurchfluteten Büro des jetzt fünf Jahre alten Europapalais in Straßburg ein wenig hinter seinem Chef Platz genommen hat. Monat für Monat, so Karasek, muß der türkische Botschafter in der sogenannten Konferenz der „Ständigen Vertreter" im Ministerkomitee seinen Kollegen aus den anderen zwanzig Mitgliedstaaten des Europarats Rede und Antwort stehen. Besonders die skandinavischen Länder, Holland, Griechenland und Zypern lassen den Türken nichts durchgehen. Immer wieder pochen sie auf die auch von Ankara unterschriebene Menschenrechtskonvention. Bis heute jedoch gibt es keine offizielle „Staatenbeschwerde" gegen die Türkei. Die Mehrheit der Abgeordneten des Europarats sprach sich allerdings für die Einleitung eines Beschwerdeverfahrens bei der Kommission für Menschenrechte aus. Da die Prozedur jedoch Zeit beansprucht — man rechnet mit mindestens einem Jahr — hat die seit dem 12. September 1980 regierende Militärjunta unter General Evren noch eine angemessene Frist, um ihre wiederholten Versprechungen über eine baldige Rückkehr zur Demokratie zu erfüllen.

Wenn man Türkei sagt, so hat man in Straßburg das Beispiel Griechenland vor Augen. Sieben Jahre dauerte ja dort bis 1974 das Militärregime, das sich anders als heute Ankara nie klar zur Demokratie bekannte. So lange die Türken ihren angekündigten Fahrplan für die Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse einhalten, sieht Karasek keinen Anlaß, die Türkei aus dem Europarat zu verbannen. Noch in diesem November, so ist jetzt zu hören, soll in der Türkei ein Referendum über den neuen Verfassungsentwurf stattfinden. Das wird in Straßburg positiv gewertet.

Hingewiesen wird auch darauf, daß es im Falle Griechenland seinerzeit zweieinhalb Jahre dauerte, bis der Europarat mit seiner Geduld am Ende war.

Die Türkei gehörte nach Gründung des Europarats im Jahre 1949 zu den ersten Ländern, die ihren Beitritt erklärten. So gibt es viele Kontakte zwischen Straßburg und Ankara, die nicht ohne weiteres gekappt werden sollen. Im Europarat weiß man auch nur allzu gut, daß es besser ist, im ständigen Gespräch mit Ankara zu bleiben, als es endgültig in den Trotzwinkel zu drängen. Eine Delegation des Europarats kam — wie kaum anders zu erwarten — geteilter Meinung aus der Türkei zurück. Die einen verwiesen auf die Menschenrechtsverletzungen, die anderen sprachen von einer doppelten Moral. Schließlich hatte Straßburg ja wenig gesagt, als vor dem Militärputsch täglich bis zu dreißig Menschen in der Türkei ermordet wurden. Ein Unterausschuß des politischen und des Rechtsausschusses in Straßburg ist ständig dabei, die Entwicklung in der Türkei intensiv zu beobachten. Nicht nur in Straßburg, sondern auch in den anderen Mitgliedstaaten des Europarats setzt man Hoffnungen auf den weit über die Grenzen der Türkei hinaus bekannten Professor Sadi Irmak. Der Gelehrte, der übrigens in Deutschland studierte und fließend deutsch spricht, ist der Vorsitzende des aus 160 Persönlichkeiten bestehenden Gremiums, das in Ankara dabei ist, die neue Verfassung auszuarbeiten. Niemand natürlich vermag zu sagen, ob dieses Experiment glücken wird. Seit dem Tode Atatürks hat die Türkei ja manche traurige Erfahrungen hinter sich. Immer wieder mußte das Militär eingreifen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Der Europarat in Straßburg lebt vom ständigen Kompromiß. Warum sollte er gerade in Richtung Türkei übereilt auf eine harte Linie einschwenken. Selbstverständlich müssen auch dort die Menschenrechte garantiert sein. Wir sollten uns jedoch davor hüten, andere Länder allzu sehr nach unseren eigenen Maßstäben zu beurteilen.

Norbert Matern

Andere Meinungen

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Druck auf die Verbündeten

Stuttgart — „Die Glaubwürdigkeit von Verträgen und damit auch die Basis für das deutsche Exportgeschäft steht auf dem Spiel, wenn ein dritter wie jetzt die USA von sich aus diese Verträge zur Makulatur erklärt. Die USA setzen sich damit nicht zum ersten Mal dem Verdacht aus, sie übten, sei es aus politischen Interesse oder ökonomischen Eigennutz, Druck auf ihre Verbündeten aus. Loyalität ist stets zweiseitig. Die Vereinigten Staaten sollten dafür sorgen, daß nicht der Eindruck entsteht, sie behandelten europäische Länder wirtschaftspolitisch wie Bananenrepubliken."

LES ECHOS

Was will Israel?

Paris — „Es ist nicht einzusehen, welches Interesse die Israelis an der Zerstörung von West-Beirut haben könnten. Alles legt ihnen fortan nahe, ihren Sieg sinnvoll zu meistern und ihrerseits einen Ausgleich zu suchen... Was die Israelis genau wollen, ist sehr schwer herauszufinden. Zum ersten Mal jedoch kann Israel aus einer Position der Stärke mit seinem schlimmsten Gegner verhandeln. Die Israelis wären sehr schlecht beraten, wenn sie die Möglichkeiten einer politischen Regelung bewußt außer acht ließen, wie es ihnen die Amerikaner nahezulegen scheinen. In dieser Angelegenheit ist viel Zurückhaltung geboten, eine gelassenere Einschätzung der Zukunftsperspektiven — wobei die Palästinenser auf jeden Fall ihren Platz haben werden. Immerhin besteht der gute Wille dazu."

LE FIGARO

PLO ausgeschaltet

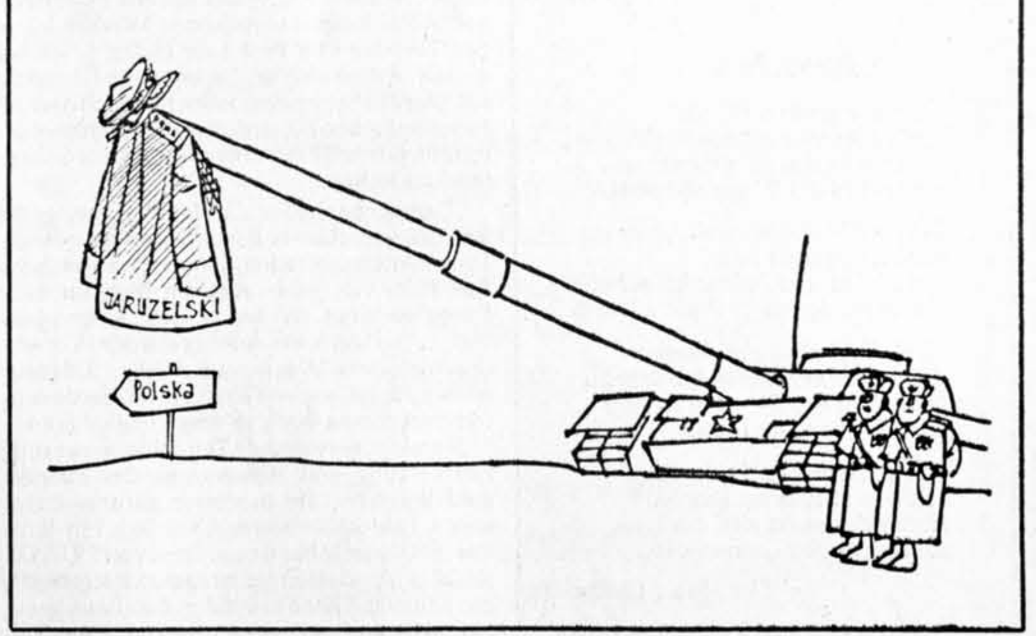
Paris — „Der große Besiegte ist im Augenblick die PLO. Sie hat ihre letzte unabhängige Aktionsbasis verloren. Wenn es auch nicht stimmen mag, daß ihre Führer getötet worden sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie in nächster Zukunft bei internen Auseinandersetzungen ausgeschaltet werden, die sicherlich in der Organisation ausbrechen werden. Noch viel schlimmer für die PLO ist die Gleichgültigkeit sämtlicher arabischer Länder über das Schicksal der Palästinenser."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Schweigende „Friedensbewegung"

Bonn — „Mit tiefem und tiefsinnigem Schweigen haben die westlichen ‚Friedens'-Bewegungen und die mit ihnen verbundenen Linkskreise auf die jüngsten sowjetischen Tests mit Mittelstreckenraketen, Killersatelliten und ähnlichen neuartigen Waffen reagiert. Die doppelte Buchführung vieler westlicher Pazifisten und Linkssozialisten wurde hier wieder einmal sichtbar. Hätten die Amerikaner auch nur annähernd etwas Ähnliches unternommen, Massenproteste und Revolutionen wären wie reifes Obst vom Baum gefallen. So aber — Schweigen im Walde."



Der Mündungsschoner — wie lange noch? Zeichnung Wolter aus „Kölnische Rundschau"

Festlos?

Als wir Kinder waren und im Religionsunterricht auch von Ordnung und Ablauf des Kirchenjahres lernten, erfuhren wir von der festlosen und festlichen Hälfte dieses Jahres. In der festlichen Hälfte liegen die drei hohen Feste der Christenheit, Antworten auf die großen Taten Gottes, in Christus Jesus geschehen zu Trost uns armen Leuten: Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Sie werden mit dem Dreieinigkeitssonntag noch einmal zusammengefaßt und die Gemeinde singt dem, der da ist und der da kommt und der da war, das: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade!

Dann folgt die festlose Zeit. Ein Wort, das mir immer irgendwie wehgetan hat. Mindestens ist doch jeder Sonntag ein Festtag. Und jede stille Besinnung am Morgen oder am Abend eines Arbeitstages läßt uns doch mindestens einen Hauch der bleibenden Güte Gottes spüren, der vom Blühen einer schlichten Blume, vom Lied eines solchen Vogels bis zum Donnergange der Protuberanzen der Sonne dem Menschen eine festliche Stätte gebaut hat.

Für dieses Jahr sind die großen Feste vorbei, es kommen nun die Tage der kleinen und geringen Dinge. So schreite du nun also durch den Tag und schreite mit wachem Blick. Keiner wußte die kleinen Dinge so dankbar und warm zu feiern wie der alte Matthias Claudius. Jede Zeile in seinem bekannten Abendlied vom aufgegangenen Mond und den güldenen Sternlein, vom schweigenden Walde und vom weißen Nebel über den Wiesen ist er durchtränkt vom Glück eines beschenkten Lebens, über dessen Tagen und Nächten das alte Hiobwort steht: Gott sei gedankt für alles!

Kirchenrat Leitner

Schoolkinder möt wittem Hoar...

So war es damals: Erinnerungen an die Kinderzeit — Wenn sich die „Ehemaligen" treffen

In den vergangenen Wochen sind bei uns in der Redaktion besonders viele Berichte über Schultreffen eingetroffen. Nicht immer ist es uns möglich, diese im Ostpreußenblatt zu veröffentlichen. Stellvertretend für die zahlreichen Beiträge bringen wir an dieser Stelle den Bericht von Gerda Ostermayer, geb. Kinnigkeit, der in ostpreußischem Platt abgefaßt ist und auf diese Weise eine kleine Besonderheit darstellt.

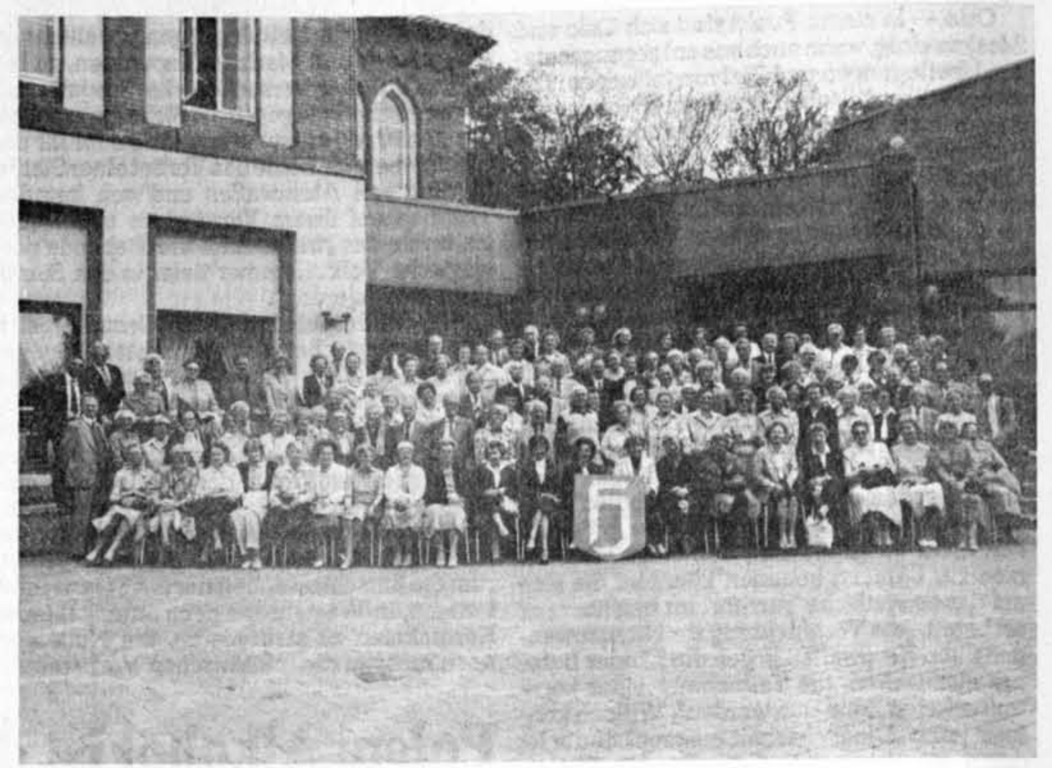
Wedder weer öt sowiet, dat wie Marjellkes vonne Keenigin-Luise-School ut Töls ons ön Essen treffe deede. Wie freide söck all wochelang un äwerlägde, wat wie far scheene Fladrusche anteene kunne.

Fein utstafeert keeme denn uck wedder so an 200 Ehemoalige tosamme un weere glieck een Herz un eene Seel. So 60 Stöcker keeme schon am Friedagoawend un befrundschelde söck. Oaber am Sonnoawend noa e goodem Freestöck ging öt so röchtig los, dat dat Begreeße un Beschabbere kein End neeme deed.

E bätke ruhiger wurd et erscht, als de Ursel Krauledat ons wie ömmer so truutst begreeße deed, als wenn wie Kinderkes nu wedder noa Hus gekoame weere wie so verbeesterte Heenerkes. Un boald weer wie denn uck ganz toröck möt alle Gedanke önne Kindertied un ön onse School. So röchtig Tohus feeld wie ons.

De Musiklehrer stömmd ons dann erscht möt e poar Stöckerkes ön, un doamöt wie ons Heimatsproak nöch vargäte, wulle wie ons dittmoal of onser scheenet Plattdietsch besönne un so sunge wie ut volle Herzkes de Leederkes von onse Charlotte Keyser: „Anne Mämel, anne Mämel doa wöll wie nu goahn..." un „Ön mines Voaders Goarde..."

E poar Mäkes didde vom Föscher un siene Fru vordroage, dat hadde se schon önne Quarta moal als plattdietschet Stöck gespält un kunne et nu genau so goot. Denn keem öck ran möt Varteelkes ute Schooltied, un öck erönnerd mie, dat man doa uck so siene Sorge had:



Oft ein Wiedersehen nach langer Zeit: Auch die ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Herder-Schule in Heydekrug trafen sich in diesem Jahr — Foto K. Müller

„Man keem öftersch so von eenem Schröck öm andere, wenn man siene Schooloarbeit nöch röchtig moake kunn un manchet nöch begriepe deed. Wat de ohle Grieche doa tosammegeräknet hadde ging eenem joa uck nöch so röchtig öm Kopp. Anne Fingersch kunnst doa nöch afftelle, ammend häd de Pythagoras mehr Fingersch. Wer weer doamols schon ön Griechenland gewäse? De englische Sproak weer joa menchsmoal e bätke wie Platt, oaber de franzeesische Verbe kunne eenem all ganz halfdamlich moake.

So wurrachd man söck von eene Stund önne andere. Oaber et geef uck scheene Stunde, dä Spoaß moake deede, un mancher Lehrer weer uck e Seel von eenem Mönsch. Se gewe söck joa alle Miehe un deede ons helpe, dat wie ons ön disse pucklige Welt e bätke utkenne un ons dorchbiete könne."

E poar Lehrerkes weere jetzt uck noch doabie, un onse Turnlehrerön deed möt ons uck noch e bätke Gymnastik moake. Et ging joa nöch mehr so wie bie em junge Hietscherke, de Reißmantichtig meld söck, oaber Spoaß moakd et doch.

Wie denn noch so Bilderkes ut Töls von freeher und jetzt gezeigt wurde, weere aller ganz stöll, un ut manch Oage full e Dropke.

Wenn jetzt uck alle schon so Marjellkes mit witte Kopp sönd, so goahne doch de Gedanke ömmer mehr önne Kindheit toröck. Un wenn uck all de Lack e bätke aff ös, so loat wie ons doch nöch underkriege. Ostpreußebloot ös keene Bottermelk, wie bekuwere ons ömmer wedder.

Ach weer dat scheen, dat wie wedder so tosammehucke kunne un ons so röchtig utvertelle deede! Dat weer wie Eel oppe Seel, eenem ging dat Herzke op wie e Glomskielke.

Wie könne nöch genoch daför danke, dat de Ursel Krauledat möt öhre Helpersch söck dä Miehe moakd, disse Bindungen hertostelle un glöcklich ös, wenn biem nächst Moal ön zwee Joahre noch mehr koame. Wie freie ons schon jetzt, denn wedder so e röchtiget ostpreißisches Marjellke to sien ut onse School.

Gerda Kinnigkeit

Wertvolle Tips für die Gesundheit

Informationen über Krankenpflege und heilkräftige Pflanzen

„Nicht selten scheitert die häusliche Krankenpflege an mangelndem Wissen und Können gutwilliger Angehöriger...", so schreibt Dr. med. Siegmund Schmidt im ärztlichen Vorwort des neuerschienenen Buches „Wie pflege ich Kranke zuhause?" Gerhard Leibold, erfahrener Heilpraktiker und Verfasser zahlreicher Gesundheitsratgeber, möchte mit diesem übersichtlichen Buch ein unentbehrliches Grundwissen vermitteln.

Mehr und mehr wird in den Familien von der Pflege daheim Abstand genommen. Die Angst einen Fehlgriff zu tun und der Angelegenheit nicht gewachsen zu sein, ist zu groß. Ein Genesungsprozeß in der gewohnten Umgebung ist für den Kranken, das weiß ein jeder, durchaus von Vorteil, da persönliche Zuwendung und Geborgenheit eher gewährleistet sind als im Krankenhaus. Der im Walter-Hädecke-Verlag zum Preis von 14,80 DM erschienene Leitfaden für die Pflege zuhause gibt nicht nur Aufschluß über wichtige Pflegemaßnahmen, sondern auch über den richtigen Umgang mit Kranken. Auf 130 Seiten gibt Gerhard Leibold Ratschläge zur Pflege und Beobachtung des Kranken sowie zur Durchführung ärztlicher Verordnungen. Deutliche Zeichnungen sollen dem Leser helfen, die Anleitungen besser aufnehmen zu können. Als Begleitmaterial für Krankenpflegekurse, als Auffrischung der bereits vorhandenen Kenntnisse, vor allem aber als rasches Nachschlagewerk soll und wird dieses Buch seinen Zweck erfüllen. Einiges aus dem Inhalt wird gewiß haften bleiben und dem einen oder anderen Leser dazu verhelfen, in Notsituationen den „rettenden Engel" spielen zu können.

Ebenfalls im Walter-Hädecke-Verlag ist das Buch „Heilkräftige Pflanzen" von Aldo Poletti erschienen, welches in Verbindung mit der häuslichen Krankenpflege eine wichtige Rolle spielen kann. Es handelt sich um die erste Veröffentlichung des Italieners Poletti auf dem Gebiet der Kräuterheilkunde. Die deutsche Bearbeitung des mit etwa 180 farbigen Abbildungen versehenen Werkes lag in den Händen von Professor Heinz Schilcher und Dr. Alfred Müller. Zur besseren Übersicht sind die 213 Seiten dieses Buches nach den unterschiedlichen Blütenfarben der Pflanzen unterteilt, das heißt der obere und untere Seitenrand ist farbig.

„Ganz sicher haben die Heilpflanzen bei der Behandlung unserer Krankheiten ein gewichtiges Wort mitzureden, sofern man von ihnen wie auch von jeder anderen Medizin nicht Dinge verlangt, die beide nicht leisten können...", so lautet ein Auszug aus dem Vorwort des Verfassers. Was nun tatsächlich in der einzelnen Heilpflanze an Kraft steckt, darüber informiert dieses Buch in eingehender Form.

Standort, verwendete Teile, Aufbewahrung, Heilwirkung und Anwendung der Pflanzen sind Bereiche, die in dieser naturmedizinischen Lektüre behandelt werden. Ein Buch, das im Glanzeinband zum Preis von 29,80 DM erhältlich und als Ergänzung zum Ratgeber für die häusliche Krankenpflege durchaus geeignet ist.

S. D.

Rauschen

Über die grünen Hänge
fließt silbernes Mondenlicht,
drunten in raschem Gedränge,
murmelnd die Woge zerbricht.

Rechts die unendliche, blaue
weite, wogende See.
Zur Linken die Felder ich schaue,
den schweigenden Wald ich seh.

Noch liegt über den Wellen
der Sonne verglühender Schein.
Dort zieht der Mond in hellem
Glanze über den Hain.

Still stehe ich und schaue
in diese zwiefache Pracht.
Hernieder senkt sich die laue,
schweigende Sommernacht.

Erna Gielke

Ein Ruf voll Trost und Mahnung

Gedichte von Sabine Horn als Buch und auf Kassette erschienen

Leicht ist man geneigt, Schmerz zu empfinden, zumindest tiefes Bedauern, angesichts eines Menschenleibes, gar dem einer Frau, der dem Leben und Streben, der Lust nach Bewegung innerhalb der Erdenwelt nicht gewachsen ist: als ob die Hände des Greifens unkundig, die Füße die Last des Körpers nicht zu tragen vermögen. — Schwerbehindert nennt man heute so etwas.

Wenn man dann aber der Frau ins Antlitz blickt, in zwei Augen, in denen alles Licht von Sonnen und Sternen versammelt zu sein scheint, ist man gebannt. Es ist, als habe der Schöpfer hier ein sichtbares Beispiel dafür gesetzt, daß Seele und Geist, miteinander vereint als das Schöpferische in der Welt nicht eines tragfähigen Körpers bedarf, um die von ihm aufgetragene Sendung zu erfüllen.

Sabine Horn ist Dichterin.

„Ein Steigen zur Sonne, das Finale
ein Rausch; Sekunden der Wonne —
beseligter Tausch!"

„Menschengedanken in Urzeit gefangen, sie rufen und hoffen, sie suchen und bangen, sie wachen und wissen, sie warten und streben und halten erlösend in Sehnsucht das Leben!"

Aber da sind noch andere Verse, an uns, an die Menschheit gerichtet, mahnend und helfend, prüfend und fragend, ob wir uns dessen bewußt sind, was Gott von uns will, was er uns schenkt. Ob wir den Weg nur vor Augen haben oder das Ziel. Aber auch Trost schwingt darin. Ein Ruf an die Zeit.

Paul Brock

•

Nahezu gleichzeitig mit dem „Klingenden Mosaik" hat Sabine Horn eine Tonband-Kassette herausgebracht, auf der Gedichte aus ihrer Feder zu hören sind. Verse wie die von „Piepelchen und Püppelchen", von „Trullerchen" und von der Maus, die eine Reise tat, richten sich in erster Linie an die Kleinsten unter uns; Kinderverse nennt Sabine Horn diese Art von Lyrik. — Und doch, so mancher Erwachsener wird sich ohne Zweifel von ihnen angesprochen fühlen, liegt doch sehr viel Wahrheit auch für unseren Alltag darinnen.

„De Welt is groot, de Welt is scheen, eck mook de Oger opp..." — Und Sabine Horn lebt mit weit geöffneten Augen in dieser unserer Welt, davon zeugen nicht zuletzt die Verse in heimatlichem Platt, die auf der anderen Seite der Kassette zu finden sind, sehr einfühlsam vorgetragen von Rudi Meitsch. Beiden — Sabine Horn und Rudi Meitsch — gebührt an dieser Stelle ein großes Dankeschön, haben doch beide, die eine als Dichterin, der andere als Rezitator, mit dieser Kassette sehr viel dazu beigetragen, daß unser ostpreußisches Platt auch für nachwachsende Generationen erhalten bleibt und von dem Leben und Wirken in der unvergessenen Heimat kündet.

Ste

Sabine Horn, Klingendes Mosaik, Gedichte. Europäischer Verlag Wien. 68 Seiten. Gebunden, 16 DM. — Das Buch ist nur direkt bei Sabine Horn, Wülfeler Straße 60, Haus Roderbruch, 3000 Hannover 72, zu erhalten.

Sabine Horn, Dat Fröhjoahr kömmt! Gedichte in ostpreußischer Mundart. Piepelchen und Püppelchen. Kindergedichte, Lyrik zum Nachdenken. Limusin Label, Kassette Li 01—0002 C, 9,90 DM, zuzüglich Porto. Direkt zu beziehen über Sabine Horn, Wülfeler Straße 60, 3000 Hannover 72.

Das Messer mit dem silbernen Griff

Erika Ziegler-Stege

Schluß

„An jenem Abend, dem Abend, der dieser Ballnacht folgte... Mir war, als hätte ich immer noch das Rollen der Wagen und die Geräusche der Pferdehufe im Ohr, die Geräusche vom Morgengrauen, dann als ich am Abend ein anderes Geräusch hörte..."

„Ein anderes Geräusch?"...

„Ja. Sie küßten sich. Ob sie ihn auch geküßt hat, das weiß ich natürlich nicht. Auf jeden Fall küßte er sie. Aber der, der sie küßte, war nicht ihr Mann... Und dann — wieder ein Geräusch... Eine Tür... Ein zweiter Mann kam von der Diele ins Speisezimmer. Ein paar leise Schritte, dann stand er zwischen Speisezimmer und rotem Salon. ‚Ich störe wohl?' Seine Stimme klang, als hätte er Eis gegessen. Und dann — dann sagte er etwas ganz Häßliches, weil er eifersüchtig war. Eifersüchtig auf den Nebenbuhler.

Keiner hatte bemerkt, daß die Tür zum kleinen Musikzimmer nur angelehnt war. Und..."

Lesen Sie nächste Woche:
„Der erblindete Greif"
eine Cranzer Novelle
von Günther Goldschmidt (†)

„Und?"

„Und plötzlich stand — wie aus der Erde gesprungen — ein dritter Mann im roten Salon!... Und..."

„Und?"

„Und er packte die — die Situation mit beiden Händen! Nicht so langweilig — mit Sekundanten und Forderung auf schwere Säbel oder Forderung auf Pistolen, das war damals in Mode. Nein, er machte gleich ‚reinen Tisch', er schnappte sich die beiden eleganten Herrn. Er zitterte vor Zorn und, als er sie schüttelte, bumsten ihre Köpfe aneinander. Gesprochen hat er nur ein Wort!"

„Nur ein Wort?"

„Nur ein Wort!: Raus!"

„Wie schrecklich!", seufzte das schwarze Messer.

„Ja, das kann man sagen, denn es waren ja schließlich einmal Freunde..."

„Aber ‚er', ihr Mann, hat ihr dann verziehen. — So haben sie es jedenfalls in der Küche erzählt."

„Ja, er hat ihr verziehen. Sie hat ihm ja auch geschworen..."

„Was hat sie ihm geschworen?", hastig fragte es das schwarze Messer.

Und das silberne Messer dachte: Schrecklich, diese unfeine Neugier, eben Küchenmanieren. Aber — auch im Salon sind sie neugierig, nur zeigen sie es meist nicht so offen.

„Geschworen? Was geschworen?", fragte das schwarze Messer noch einmal.

Das silberne Messer, jetzt im Dreck fast dem schwarzen gleich, eigentlich sogar noch jämmerlicher aussehend, überlegte. Es hat keinen Sinn, sich etwas vorzumachen. Der Glanz ist Vergangenheit, und so antwortet das silberne Messer: „Er hat ihr verziehen, denn als er sie gefragt hat: ‚Bist du mit einem von den beiden...?' — da hat sie gesagt: ‚Nein! Nein! Ich schwöre es! Nein!'"

„Und danach sind die beiden versöhnt gewesen und zusammen..."

„Nein!"

„Nein?"

Schrecklich, wie neugierig das Schwarze ist, dachte das Silberne und sagte noch einmal: „Nein! ‚Er' ließ nämlich anspannen und dann fuhr er mit ihr in seinen Wald. Sie war sehr romantisch — und eine Versöhnung kann ja auch im Wald sehr schön sein."

„Ach, so, vielleicht ja, davon versteh' ich nichts."

Wie in Gedanken sagte das silberne Messer: „Der Wagen kam spät zurück... Der andere Wagen, der die beiden an die Bahn gebracht hatte, war schon längst wieder da... Die beiden Möchtegernliebhaber mußten auf der Bahnstation lange warten, bis der nächste Zug fuhr... Weshalb hatten sie auch aus einem lieben Lächeln mehr herausgelesen, als darin war...! Ja, ja, der Wagen mit ihr — und ihm — kam spät zurück. Ich lag schon wieder in der lila Seide, aber ich hörte die Pferdehufe — und ich wußte, daß der Karel gelaufen kam, um das Pferd, die schöne Morgana, in Empfang zu nehmen, den Wagen wegzubringen und die Stute auszuspannen.

Und dann wurde die Haustür aufgedrückt und zugeschlagen und zwei Schritte weiter — die Tür zur Diele — auf und zu... Und dann..."

„Und dann?"

„Dann hat er sie die Treppe hinaufgetragen."

„Hinaufgetragen? Getragen, die Treppe hinauf?"

„Ja! Denn man hörte nur seinen Schritt. Und sie lachte und sagte: ‚Du bist wunderbar stark. Du trägst mich, als sei ich ein Kind!' Und er sagte: ‚Mein großes Kind! Und dieses große Kind hat sich von beiden küssen lassen...'

Ja, das war aber auch alles! Nur küssen, nicht anfassen und so... Und ich habe sie nicht geküßt, das schwöre ich. Nur küssen lassen.'

‚Und es hat dir bestimmt sogar ein bißchen Spaß gemacht, das Spiel. Ein nicht ungefährliches Spiel, kleines Mädchen! Dein Spiel: Was wird sein, wenn der eine auf den anderen eifersüchtig ist, falls er's merkt, daß ich sie beide nett finde...'

Sie lachte wieder und sagte: ‚Wie gut du mich kennst, daher hast du mich ja auch erwischt. Du solltest mich ja auch erwischen!'

‚Weshalb?'

‚Das weißt du doch! Weil ich dich liebe! Dich! Das andere ist nur Spielerei. Einfach weil ich dich liebe und weil ich immer wieder wissen will, wie sehr du mich liebst...'

‚Oh, nein! Oh, ja! Ich liebe dich!' ‚sagte ‚er'"...

Das schwarze Messer stöhnte: „Aufregend! Aufregend ist das!"

„Ach, das ist noch gar nichts — gegen so manches andere." Das silberne Messer tat vornehm gelangweilt, wie in seinen besten Zeiten.

„Einmal hätte sie mich fast zum Mörder gemacht."

„Entsetzlich! Wie konnte das passieren?"

„Es ist ja nichts passiert! Ich habe gesagt: Fast! Fast hätte sie mich zum Mörder gemacht. ‚Er' stand hinter ihr, beugte sich zu ihr herab und er sagte etwas, das ihr nicht gefiel. Und da hob sie das Messer — sie war ja so hitzig, und da sagte er: ‚Liebling, das war haarscharf an meiner Halsschlagader vorbei...'"

„Ich könnte Ihnen noch stundenlang zuhören. Waren das Zeiten damals... Auf den Feldern, in den kleinen Insthäusern, im Haus der Herrschaft, in den Ställen, in der großen Küche, in unserem kleinen Eßraum daneben, von dem man auch in den Park blicken konnte, genau so schön wie die Herrschaft durch die großen Fester..."

Seltsam, daß ausgerechnet wir, Sie und ich, den Krieg überlebt haben und in dem großen Koffer waren, den sie hierhergeschickt haben, zu Freunden, die im Westen wohnten. Im Westen..."

„Wo ist denn nur das Messer geblieben?" fragte die alte Dame

„Der Osten war ein reiches Land, die Kornkammer! Brot für alle! Aber... Sie war noch jung, als sie alles verlassen mußten... Jetzt ist sie alt — aber ihr Herz und ihr Geist sind noch nicht alt. Nur der Schmerz drückt sie, denn ‚er' ist tot. Schon viele Jahre... Als sie jetzt wieder einmal auf einen kürzeren Besuch kam und sah, was ihre Tochter und ihre Enkelin, das hübsche junge Ding, aus mir gemacht haben, war sie traurig. — Wirklich, sie war ein bißchen traurig, denn — ich gehöre ja zu ihrer Vergangenheit. — Und jetzt erzähl' du einmal..."

„Was ich weiß — von damals — wird Sie kaum interessieren. Ich bin ja nie aus der Küche herausgekommen. Und die letzten Jahrzehnte hier im Westen... Zuerst waren sie arm, später wurden sie wohlhabend... Aber — na, ja, klagen ist sinnlos — aus dem Leben das beste machen!, sagt ‚sie'. Ich will so leben, daß ‚er' mit mir zufrieden sein würde, sagt ‚sie', und sie bringt auch heute noch Freude zu denen, die freudearm sind."

„Ja, das stimmt! Wie alt sind wir eigentlich?... Ich werde rechnen! Fünfundneunzig Jahre, es können auch hundert sein!„

„Erzählen Sie doch noch..."

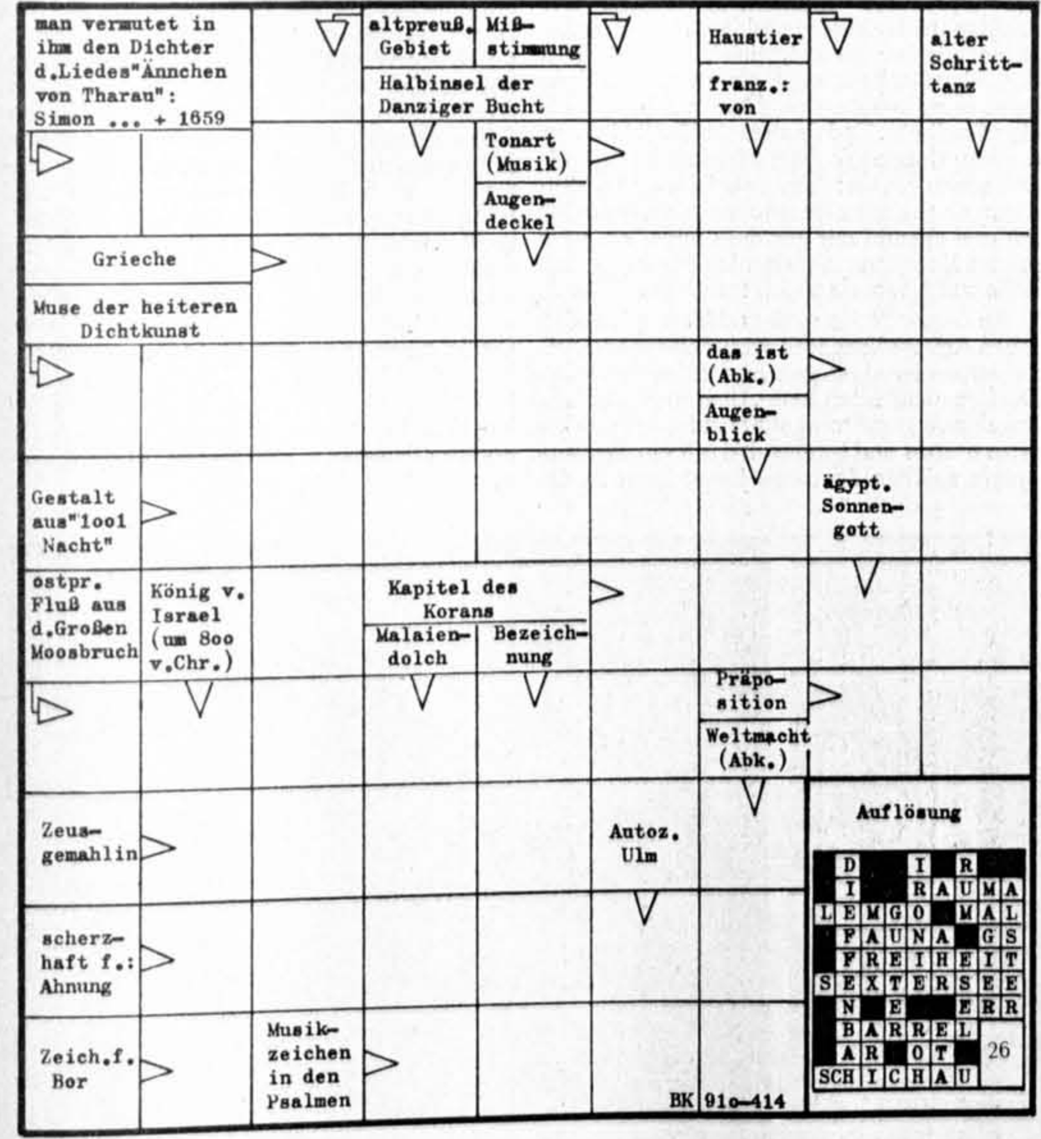
„Psst! Ich höre Schritte! — Später. Warten wir auf später."

Zwei Tage danach hört das schwarze Messer, wie die alte Dame ihrer Tochter zuruft: „Wo ist eigentlich das silberne Messer geblieben? Ich finde es nicht! Ich hatte es doch auf die Steintreppe gelegt, dort — wo du es immer hinlegst."

Und das schwarze Messer denkt: Die Tochter oder die Enkelin wird es mit dem Gras zusammen ausgekippt haben, auf den Komposthaufen.

„Überlegt doch einmal, wo das Messer sein könnte", sagt die alte Dame. — Und ihre Tochter antwortet: „Wenn du es nicht findest, können wir es ja suchen..."

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Gerda Radehose

Spaziergang mit Isegrimm

Im schönen Ostpreußenland geschah es, vor mehr als einem halben Jahrhundert... Verträumt schlenderte ein kleines Mädchen durch den tiefen Tann der masurischen Wälder, leise ein Liedchen vor sich hinsummend. Die Kleine war auf dem Heimweg von einem Besuch im Nachbardorf, wo sie sich mit den Kindern der Gutsherrschaft müde getummelt hatte. Der Fünfjährigen war beim Spielen die Zeit so rasch verflogen, daß nun bereits die Dämmerung hereinbrach. Doch Gerda kannte keine Angst. Wovor auch? Hier im Walde war's doch so heimelig und wunderschön wie im Paradies; und im Paradies geschah keinem etwas Böses, nicht wahr? Verlaufen konnte sich das Mädchen auch nicht, denn jeder Weg und Steg, jeder Baum und Strauch und jede Lichtung waren ihm vertraut; die urwüchsige, unberührte Natur dieser seltsam faszinierenden Landschaft genauso wie die Tiere; und umgekehrt war den Tieren des Waldes auch das kleine Menschenkind wohlbekannt, denn sie hatten es schon oft gesehen, und mit dem sicheren Instinkt der Kreatur spürten sie die Tierliebe des Mädels. Es war geradezu ein Stelldichein der Tiere an diesem frühen Abend. — Mittendrin das kleine Menschenkind, unbewußt verzaubert von Gottes Schöpferwelt. Ach, und da kam ja auch ein Schäferhund — und was für einer! Ein wahrhaft imponierendes Exemplar seiner Rasse!

Nanu, dachte das Mädchen, der wird sich wohl verlaufen haben. — „Na, wo kommst du denn her? Wem gehörst du wohl? Deine Leute werden dich aber suchen! — Och, bist du schön groß und kräftig", meinte die Kleine anerkennend und plapperte weiter drauflos: „Wie heißt du denn? Vielleicht ‚Hasso', ‚Bello', oder ‚Ajax', ‚Iltis' oder ‚Isegrimm'?"

Das Tier reagierte jedoch auf keinen dieser Namen.

„Und so schöne grüne Augen hast du", fuhr das Mädchen bewundernd fort. Als hätte es diese Worte verstanden, blickte das Tier die Kleine aus schrägen, grünen Augen abwartend, beobachtend, ein wenig mißtrauisch an; scheu und lauernd zugleich.

Der neue Weggefährte hielt sich dicht an des Kindes Seite. Die beiden waren etwa gleich groß, nur daß das zierliche Mädelchen neben seinem wuchtigen Begleiter fast verschwand. So trotteten sie auf Tuchfühlung und in schönster Eintracht durch den Forst, als wären sie schon immer so miteinander spazierengegangen. Gerda fühlte sich wohlbehütet, denn was konnte ihr jetzt wohl noch geschehen, mit so einem lieben Riesenhund als Beschützer?

Als die roten Dächer des großelterlichen Gutshofes durch die Bäume schimmerten, forderte die Kleine ihren neuen Freund auf, mit ins Haus zu kommen, denn sie war unsagbar stolz auf ihre Eroberung. Doch ein seltsamer Blick streifte das Mädchen, ein Blick wie Bedauern, und auch wie Erleichterung. Dann wandte sich das Tier zögernd ab, trottete ein paar Schritte davon, schaute sich noch einmal um — wieder mit diesem eigentümlichen Ausdruck in den unergründlichen Augen — und schlug sich endlich seitwärts in die Büsche.

„Na, dann eben nicht", sprach Klein-Gerda enttäuscht und hopste nach Hause. Dort angekommen, sprudelte ihr das große Erlebnis wie ein Wasserfall über die Lippen. Ihre dunklen Locken flogen um die erhitzte Stirn, die blauen Augen glänzten vor Begeisterung, und die zarten Wangen färbten sich vor Erregung rot, als sie das Musterexemplar eines Schäferhundes eingehend beschrieb — worauf die Gutsherrin, eine Tante der kleinen Abenteuerin, prompt in Ohnmacht fiel!

„Ojottojott, Ojottojottojottchen", stammelte die Oma entsetzt, sank auf die Ofenbank und rang die Hände.

Der Vater nahm Gerda auf den Schoß und preßte sie stumm an sich; die Mutter fiel auf die Knie, umarmte und küßte das Kind, und dabei liefen ihr die hellen Tränen über die Wangen.

Nur Großvater stand unerschütterlich wie ein Fels in der Brandung und war absolut Herr der Situation. Mit souveräner Ruhe brummte er in das Spektakel hinein: „Meinem Marjellchen passiert schon nuscht; es hat doch einen Schutzengel, wie ihr seht!"

„Erbarmung, ein Wolf! Er hätte dich doch fressen können!", erscholl im höchsten Diskant die Stimme der Magd Grete. „Jreetchen" hatte endlich auch die überstandene Gefahr, in der ihr Liebling schwebte, begriffen und machte bedenkliche Anstalten, mit theatralischer Gebärde ebenfalls „vornehm" umzusinken. Des Großvaters starker Arm stützte die Schwankende. Ein kräftiger Knuff in ihre Rippen und ein strenger Blick aus stahlblauen Augen brachten die Gute halbwegs wieder zur Besinnung; ein Guß kalten Wassers, im Verein mit einem energischen Klaps auf „Jreetchens" dralles Hinterteil, taten ein übriges, um schließlich die allzu dramatische Zuspitzung dieses unfreiwilligen Laientheaters zu verhindern.

Die kleine Hauptperson blieb jedoch von alledem gänzlich unbeeindruckt. „Ihr seid aber dumm", ließ sie sich mit überlegener Miene vernehmen, „der Wolf frißt doch nur die Großmutter. Kennt ihr denn das Märchen von Rotkäppchen und dem Wolf nicht?" — Sprach's und blickte mit unschuldigen Kulleraugen von einem zum anderen.

Betretenes Schweigen folgte diesen inhaltsschweren Worten. Alles schaute erschrocken, peinlich berührt und verlegen auf die Großmutter, die ihrerseits höchst indigniert, sprachlos — mit langsam vereisenden Gesichtszügen — die so makaber daherredende Enkelin strengen Auges musterte, entsetzt von so viel kindlicher Frivolität.

Ein unterdrücktes Glucksen war plötzlich zu hören, das in Kichern überging und langsam lauter und immer lauter wurde.

Befreiendes, schallendes Gelächter erklang aus allen Kehlen, brach den Bann und löste endlich die Spannung. Und am allermeisten lachte die Großmutter!

Das ist eine wahre Geschichte. Ihr könnt es wirklich glauben, liebe Leute. Ich habe sie doch selbst erlebt — damals, als „Isegrim" neben mir herlief...

„Was weißt du über Ostpreußen?" fragten wir unsere jugendlichen Leser zum Bundestreffen und forderten sie zu unserem 3. Malwettbewerb auf. An dieser Stelle veröffentlichen wir nun die Arbeiten der Teilnehmer, die in ihrer Altersgruppe den 1. Preis gewannen. Fischerhäuser am Kurischen Haff (Markus Palfner, 14)...



Sommernacht

Aus tiefem Schlummer bin ich aufgewacht.
Wie dunkles Brunnenrauschen in der Nacht
Schwillt dumpf der Laut
von Menschenstimmen,
Und ihre nahen Schritte hör ich sacht
Wie Ruderschläge übers Wasser schwimmen.

Ein lang verwehter Zauber rührt mich an.
Galt es nicht mir, wenn einst um Sankt Johann
Nachts Schritte übers Pflaster liefen?
Wenn unterm Fenster jäh ein Tritt gerann
Zum Lauschen giebelwärts?
Wenn Stimmen riefen?

O süßer tiefvertrauter Murmelklang:
Der Freunde Flüstern, Lachens Überschwang
Der Mädchen in der Glut des Lebens
Und voller reiner Schlag der Herzen! Lang
Vernahm ich solchen Laut nicht mehr.
Vergebens...

Ach, vergebens lausch ich in die Nacht.
Als wär versiegt des Brunnens pralle Tracht,
Verhallt der Ton von Menschenstimmen,
Und ihre fernen Tritte hör ich sacht
Wie Ruderschläge übers Wasser schwimmen.

Ulrich Gehrmann

Franz Grickschat

Algebra

Paul woahnt met siene Öllere ön Keenigsberg un ging doa opt Gymnasium. Obber ön de grote Ferie weer he meist bi Onkel Tuleweit oppem Land. Doarop freid he sick all ömmer dat ganze Joahr, denn doa kunn man doch so herrlich dorch Feld un Woold romströmere. Un möt de Därpsjungs keem he meist ook ganz got kloar, denn bi dä kunn he möt siene hooge School ömmer dichtig anjäwe.

Leider weer nu de Freid nich ömmer ganz onjetrübt. Ut däm Romströmere wurd manchmoal nuscht, wiel et oppem Hoff vum Onkel während de Erntetied ömmer väl to doone jeew. Ok Paul mußd dänn helpe, wenn he dat ok man sehr ongeern deed.

Doat weer de Tuleweit moal bi de Roggenernte un wull opt Feld foahre, om de Garwe optoloade un öntofoahre.

„Du, Paul!" reep he sienem Neffe, wie dä jroad omme Eck entwösche wull. „Nömm moal de Hark un komm möt opt Feld. Du kannst moal biem Oploade noahharke!"

Oh weh! Dat weer dem Paul goar nich noah de Mötz, obber so schnell full em keine Utråd ön. Also nehm he de Hark, kletterd op de Leiterwoage un fohr möt.

Oppem Feld stelld he sick ziemlich dammlich an, obwohl he solche Oarbeit nich tum eerschtemoal moake mußd.

„Hack doch möt de Hark nich so ön de Eerd rom, Paul!" schömpd de Onkel, dä biem Stoake weer. „Du warscht noch de Zinke afbräke!"

Nu ging dat e Wielke so recht un schlecht. Obber dänn keem Paul e rettende Idee: Em weer doch ömmer jesäggt worde, he sull ruhig ok moal während de Ferie e Schoolbook önne Hand nähme un übe, denn so got weere siene Zeugnisse goar nich.

„Onkel," säd he, „öck kann nich länger bliewe. Öck mot noch Algebra moake!"

Tuleweit heel de opjeforkde Garw steil ön de Loft un drelld sich verdutzt rom.

„Wat motst du moake?"

„Algebra!"

Doa lachd de Tuleweit: „Du miene Jüte! Wat ju önne Stadt nich far komische Wööd doaför häbbt! Nä, Jungke, deswäje brukst du nich noah Hus to loope. Huck di man doa hinder däm Strohhupe, un dänn runder möt de Böx!"

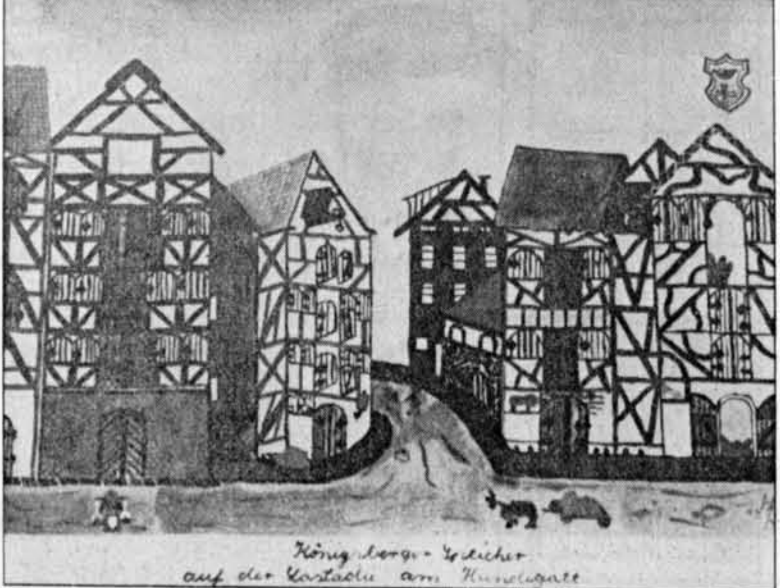
Ursula Twardy

Von Lokalterminen und Protokollen

Als ich neulich im Ostpreußenblatt eine Zeichnung erblickte, die eine Petroleumlampe darstellte, sprang eine verklemmte Schublade im Oberstübchen auf. Die Lampe erinnert mich an meine glücklose Referendarzeit beim heimischen Amtsgericht. Bevor ich um 9 Uhr die jeweilige Abteilung zu betreten hatte, machte ich einen Abstecher zum See, setzte mich auf meine Lieblingsbank und dachte rein gar nichts. So gestärkt, erreichte ich an jenem Morgen in letzter Minute die unbeliebte Grundbuchabteilung. Der Justizsekretär, dieser geduldige Mensch, hatte immer wieder versucht, mich in die Mysterien des Hypothekenrechts einzuweihen. Jede Bauersfrau kannte sich darin besser aus als eine Studierte. Und dann mein Chef! Hatte er doch erst letzte Woche nach mir mit dem Bleistift geworfen, als ich mich bei dieser Materie dammlig anstellte. Heute ohne mich, beschloß ich und angelte mir aus dem Regal ein paar Akten. Damit verzog ich mich in eine ruhige Ecke und tat so, als ob ich ernsthaft arbeitete.

An dieser Stelle muß erklärt werden, daß jedes Amtsgericht eine vorgeschriebene Anzahl von Gerichtstagen in den umliegenden Dörfern abzuhalten hatte. Über dieses juristische Tun waren Protokolle anzufertigen. — Ich sitze nun da und träume, bis mir ein Satz aus einem solchen Protokoll Lachtränen in die Augen treibt. „... Der Richter ergriff die Petroleumlampe und zog sich zur Beratung zurück..." Ach Gottchen, wenigstens auf dem Lande schien mir das Gerichtsleben unkompliziert...

Idyllisch war eine andere Begebenheit. Es ging um Fischwilderei aus einem Fluß in der Nähe eines Dorfes. Ein Lokaltermin wurde anberaumt. Dorthin gelangten mein Chef und ich mit dem Masurenexpreß, wie jene „Kleinbahn" liebevoll benannt wurde. Am Zielbahnhof, eine „nackte" Haltestelle, empfing uns der Gemeindediener. Man stapfte gemächlich durch Sand und Heide, vorbei an einer weiten Moorfläche und einigen aufgeschreckten Birkhühnern, und erreichte den betreffenden Flußabschnitt. Gelassen stakte uns unser „Empfangschef" im Flachboot den eisig fließenden Bach herunter. Mein Amtsrichter hatte sein Gesäß auf einem klitzekleinen Sitzbrett sowie die Beine auf den Bootsrändern verteilt und döste vor sich hin. Was sollte denn auch in der flirrenden Julisonne mitten in Masuren geschehen? Auf dem kristallklaren Grund eines reizvollen Flüßchens ist besonders bei ungesetzlicher Fischentnahme wahrhaftig nichts zu sehen. Das Corpus delicti ist all längst verbraten, jawohl hohes Gericht! Bleibt noch zu bemerken: Den zivilrechtlichen Vorschriften war Genüge getan...





... Königsberger Speicher (Heike Bagusat, 13) und ostpreußische Winterlandschaft (Jana Scheunpflug, 10): **Vielseitige Kenntnisse über die Heimat der Eltern und Großeltern**

Fotos (3) Wöllner

Weltkunst der Museen im Bürohaus

Das Kölner Modell bietet einen umfassenden Einblick in die Bestände der städtischen Museen

Eine ganze Museumsfamilie ging in ein Bürohaus. Bis 14. August findet in der Zweigniederlassung der Siemens AG Köln eine Ausstellung der acht städtischen Museen statt mit Einblicken in die Tätigkeit des Amtes für Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit und der Ausstellungshalle „Josef Haubrich" sowie Hinweisen auf die Museumsbibliothek. Idee und museumspädagogische Aufbereitung lagen in den Händen des Außenreferates (Direktor Dr. J. Rohmeder), die Gestaltung der Ausstellung besorgte die Firma Siemens (Werbeleiter Hans-Martin Prölss). Mancher Museumsleiter mag angesichts dieser Großzügigkeit und klassischen Modernität der Präsentation (Raumaufteilung, Beleuchtung, Farbe etc.) von Neid erfüllt sein, falls er in seinem verstaubten Museum überhaupt ein Auge dafür besitzt.

Jedem Museum wurde ein Raum gegeben, in dem die für dies Haus charakteristischen Exponate ausgestellt sind. Natürlich gab es Tausende von Vorschlägen. Aber so, wie die Auswahl getroffen ist, kann auch derjenige, der bisher keine Ahnung von der Kölner Museumsszene besaß, sich orientieren und sich für dies oder jenes Haus erwärmen. Vielleicht kommt es eines Tages dann auch zu seinem Museumsbesuch.

Sämtliche Kosten der vielmonatigen Ausstellung trägt Siemens allein. Joachim-Hans Brandt, Kaufmännischer Vorstand der Kölner Zweigniederlassung, sagte in seiner Eröffnungsansprache: „... die Kosten sind in der Tat nennenswert. Aber mir erscheint doch eine Relativierung notwendig... Sechs Siemens-Anzeigen, wie sie heute in den Kölner Zeitungen erschienen, genausoviel und nicht mehr kostet die Ausstellung insgesamt..." Glücklich, wenn Museumsdirektoren solche Partner in der Industrie haben. Wird also seitens mancher Museen, deren Träger Stadt, Bundesland oder Staat sind, in dieser Zeit des Sparens geklagt, hier erhält man Fingerzeige für gangbare Lösungen.

Die vielen Hunderte von Angestellten der Siemens AG, die Tag für Tag an diesen „Schaufenstern der Kölner Museen" vorbeigehen müssen, könnten für eine Propagierung der Museen sorgen. Die Berichterstattung über dieses Ausstellungsereignis durch die Tagespresse liegt auf derselben Ebene der Werbung. Daß dieses aufwendige Ausstellungsunternehmen auch für die veranstaltete Firma eine Werbung bedeutet — etwa für die Siemens-Sicherungsanlage, der eine eigene Koje gewidmet ist, — ist verständlich und legitim.

Zum anderen gehört diese Ausstellung der Bevölkerung, sollte zumindest von den Bürgern in diesem etwas tristen Vorort, mit seinen mehrstockhohen Mietshäusern aus der Jahrhundertwende, mit renovierten, geflickten und neuaufgebauten Fassaden, mit Wohnungen und Geschäften, wahrgenommen werden. Doch wagen sich die Leute in den modernen, so großzügig errichteten Siemens-Bau in Stahl, Glas und Beton? Man sollte die berüchtigte „Schwellenangst", die ja nicht nur etwas mit den etablierten Museen zu tun hat, nicht übersehen. Und entschlösse sich dieser und jener Bürger, der tagsüber schwer arbeiten muß und den Weg zum Römisch-Germanischen Museum oder zum Wallraf-Richartz-Museum ohnehin nicht geht, abends nach Dienstschluß oder am Wochenende dennoch das „Schaufenster der Weltkunst" in Köln-Ehrenfeld aufsuchen will — zu diesen Zeiten hat Siemens geschlossen. In dieser Hinsicht wäre noch manches zu überlegen und zu tun: breitere Öffnung des „Museums auf Zeit" für alle Bevölkerungskreise und eine gezieltere Werbung für diese vorbildliche Darbietung von Kunst und Geschichte auch an die Adresse des „kleinen Mannes". Außer dem Siemens-Personal sind hier die Lehrer mit ihren Klassen aus den umliegenden Schulen zu Gast, läßt sich doch ein vorzüglicher Unterricht vor dem Original gestalten. Dank der knappen Auswahl der Objekte ist eine eingehende Analyse der Kunstwerke möglich; man kann sich gezielt mit dem römischen Köln oder anhand der Holzskulpturen mit fernen Kontinenten auseinandersetzen.

Die Texte hierzu, die die Museumswissenschaftler erarbeitet haben, sind kurz und prägnant gefaßt und leserlich angebracht. So erfährt man zum Modell des Denkmals Kaiser Wilhelm I. von Richard Anders (1897): „Das Stadtbild Kölns war reich geschmückt mit unübersehbaren Hinweisen und Huldigungen an preußische Könige und deutsche Kaiser, so z. B. an der Hohenzollernbrücke, auf dem Heumarkt und auf dem Hohenzollernring, der ebenfalls nach der Dynastie der preußischen Könige benannt wurde. Unter preußischer Herrschaft (von 1815—1918) wuchs Köln von gut 40 000 Einwohnern auf über 600 000 Einwohner an und wurde die ausgedehnteste Stadt Deutschlands überhaupt."

Einen illustrierten „Ausstellungsführer" und Informationsblätter, die man erwerben und mit nach Hause nehmen kann, gibt es aus Sparsamkeitsgründen nicht; sie hätten sich auch zum Weiterreichen — also zur Werbung — geeignet, auch böten sie den Lehrern kleine Unterlagen für jenen Tag, da die Exponate wieder in ihren Stammhäusern ausgestellt werden.

In Köln gab es schon verschiedene Ausstellungen, in denen die Kölner Museen unter einem Dach vereint waren, z. B. die „Jugendausstellungen" in der Ära des Generaldirektors Prof. Dr. Gert von der Osten oder „Weltkunst aus Privatbesitz" (Kunsthalle, 1968), die von allen Museen betreut wurde. Doch im Siemenshaus übersieht man mit einem Blick, wie weit sich die Sammelgebiete der Domstadt erstrecken: von der alten Kunst (Wallraf-Richartz-Museum) bis zu unseren Tagen (Museum Ludwig), angewandte Kunst (Kunstgewerbemuseum), von der römischen Geschichte (Römisch-Germanisches Museum) über Jahrhundert bis heute (Stadtmuseum), christliche Kunst (Schnütgen-Museum) und außereuropäische Kunst und Kultur (Museum für Ostasiatische Kunst, Rautenstrauch-Joest-Museum).

In einigen wenigen deutschen Städten begegnet man natürlich mehr Museen als in Köln, in den meisten allerdings weniger. Für alle wäre das Kölner Modell interessant und nach den verschiedensten Richtungen zu studieren und, der eigenen Lage anpassend, zu erproben — auch für die Heimatmuseen und jene, deren Besitz aus Mitteldeutschland kommt, aus den deutschen Ostgebieten und von den Volksgruppen aus dem Südosten.

Günther Ott



Ingrid Wagner-Andersson: An der Passarge. Eine Wiedergabe der Arbeit wird in dem Kunstkalender 1983 zu finden sein

Kulturnotizen

Gemälde, Zeichnungen und Druckgraphik von Lovis Corinth zeigt das Frankfurter Kunstkabinett Hanna Bekker vom Rath in Frankfurt am Main noch bis zum 31. Juli.

„Sehen — Fliegen — Malen" war der Titel einer Ausstellung in der Evangelischen Akademie Bad Boll, in der die Danzigerin Sabine Hoffmann ihre Zeichnungen vorstellte.

Aquarelle, Zeichnungen und Graphik von Erich Heckel zeigt die Hamburger Galerie Riemenschneider, Büschstraße 9, noch bis zum 30. Juli.

Der Westpreußische Kulturpreis 1982 wurde dem Kunsthistoriker Dr. Niels von Holst verliehen.

Sendbote und Künder der Heimat

Aufruf zur Subskription auf den Ostpreußen-Kunstkalender 1983

„Das Bild der Heimat lebt mit uns", diese Worte schrieb uns ein Landsmann, der nun seit einigen Jahren im fernen Kanada lebt, als er seine Freude und seinen Dank für unseren Kunstkalender aussprach.

Jetzt rufen wir wieder auf zur Subskription auf den Ostpreußen-Kunstkalender 1983. Er wird mit seinen Kunstdrucken unter anderem Gemälde der Maler Partikel, Herpel, Lindenau, Heidingsfeld, Ingrid Wagner-Andersson, Freymuth zeigen und als Besonderheit einige Gemälde aus der Frühzeit der Entdeckung Ostpreußens durch deutsche Maler bringen, u. a. das 1883 von Carl Scherrer sen. gemalte Bild „Überschwemmung in Ostpreußen", die erste künstlerische Darstellung des „Schacktarp" am Memelstrom. Die Samlandküste, das Frische Haff und seine Ufer, an der Passarge, in den Katzengründen bei Rauschen, im Pillauer Hafen — das sind Motive dieses Kalenders, in dem auch Masuren oder das Weichseltal nicht fehlen. Entgegenkommenderweise bleibt der Subskriptionspreis von 1982 auch für 1983 mit 22,80 DM incl. Versandkosten bestehen, auch wird der Kalender wieder die bewährte Ringheftung haben. Wie im Vorjahr muß die Bestellzeit für diesen Vorzugspreis von 22,80 DM befristet sein; er gilt nur für Bestellungen, die bis zum 31. August (Poststempel) beim Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen eingehen. Bei späteren Bestellungen muß mit dem höheren Ladenpreis gerechnet werden. Darum unsere dringende Bitte, die Bestellung sofort aufzugeben.

Liebe Landsleute! Dieser Aufruf ergeht an über hunderttausend Ostpreußen. Welch' eine einzigartige Möglichkeit, hier im Lande, wie draußen in der Welt, unseren Kunstkalender mit seinen herrlichen Landschaften als Sendboten der Heimat, als Botschafter der Zeitgeschichte in die Öffentlichkeit zu bringen! Da gibt es Heime, Jugendherbergen, Gasthöfe, da gibt es Banken, Sparkassen, Warteräume von Ärzten und Kliniken, Industriekontore — kurz viele Gelegenheiten, in Ihrer Nachbarschaft, in der ein solcher Kalender nicht nur ein wertvoller Wandschmuck, sondern der Künder von einem Land ist, das nicht vergessen werden darf. Welch' guter Dienst für die Heimat, wenn Eltern diesen Kalender der Schule ihrer Kinder schenken; wie es dann geschehen könnte wie in Windhuk/Südwestafrika, wo der Schulleiter die monatlichen Kunstdrucke in jede Klasse einmal bringt und erklärt, was das Bild zeigt; oder wie im fernen Kanada oder Australien Landsleute die Kunstblätter der bisherigen Kalender zu einer örtlichen Kunstausstellung zusammenstellen. Auch das Städtchen X in unserer Bundesrepublik wäre nicht zu schade, für eine solche Ausstellung. Was unsere Maler mit ihren Gemälden von unserer Heimat erzählen, hat schon so manch' einen veranlaßt, sich zu rüsten, in das uns nun so ferne Land zu reisen. So bitten wir um Ihre baldige Bestellung (bitte in Blockschrift!) an die Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Sie erhalten die Kalender direkt vom Verlag mit Rechnung.

H. Wi.

In einer Welt der Farben und Formen

Zum 80. Geburtstag des Malers und Graphikers Hans Fischer

Hans Fischer ist ein sich stetig Wandelnder und doch immer der gleiche schwerblütige Ostpreuße", schrieb einmal ein Kritiker über den Maler und Graphiker aus Königsberg, der am 4. Juli seinen 80. Geburtstag begehen kann. „In der Vielheit der von ihm verwandten Techniken spürt der Betrachter immer den Gestalter, dem Farbe und Form Mittel sind, das Erschaute und Erdachte sichtbar werden zu lassen." Und ein anderer Kritiker schrieb: „Besonders gerühmt zu werden verdient das handwerkliche Können dieses Künstlers. Das Modische, das Zufällige, die auf Wirkung bedachte Mache, der man heute in so vielen Ausstellungen begegnet, haben hier keinen Platz."



Hans Fischer: Elche (Linolschnitt)

Es ist denn auch müßig, Hans Fischer in eine Form pressen zu wollen. So vielseitig wie seine Themen, so vielseitig sind auch seine Techniken. Die Palette des Künstlers reicht von Ölgemälden, Monotypien, Holzschnitten über Zeichnungen, Aquarelle und Collagen bis hin zur Plastik. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland zeigen von der unermüdlichen Schaffenskraft des Ostpreußen, der vor einigen Jahren mit der Bronzemedaille der „Société pour l'encouragement des beaux Arts" ausgezeichnet wurde.

1902 in Königsberg geboren, blieb Hans Fischer seiner Vaterstadt stets eng verbunden. Nach seinem Studium in Königsberg bei den Professoren Pfeiffer, Wolff und Cauer, in Dresden und Karlsruhe, erhielt der junge Künstler das Provinzialstipendium für Ostpreußen. In Nürnberg und Essen wirkte er als Theaterbildner. Sein Bildnis des großen Daniel Chodowiecki erwarb das Königsberger Prussia-Museum.

Seit 1929 war Hans Fischer als freischaffender Künstler tätig, bis auch ihn das Inferno der Flucht und Vertreibung aus der Bahn riß und sein bisheriges Lebenswerk vernichtete.

In Mülheim/Ruhr gelingt es Hans Fischer, eine neue Existenz aufzubauen. Dort lebt der Jubilar noch heute, dort entstehen noch weiterhin seine Bilder, die weit über Deutschlands Grenzen hinweg von seiner Heimat Ostpreußen künden.

SiS

Lyrischer Regen

Lyrischer Regen,
Anders als sonst
Zauberst mystische Farben
Dem Zwielicht entgegen.
Das Naß auf den Steinen,
Die vom frisch grünenden Moos
Nun zum Teppich gewebt,
Erfrischet
Den inneren Hof,
Der Jahrhunderte alt.
Über die weißen Rosen,
Glyzinien und Clematis
Gleiten letzte Sonnenstrahlen.
In wohliger Wärme
Vergesse ich
Das Draußen,
Die Welt
Und atme
Köstliche Fülle.

Traute Steffens

Ostdeutsches Brauchtum:

Auf nach Süd-Afrika

Reiseerlebnis nicht entgehen lassen

Der Tanzkreis Wunstorf e.V. — Mitglied in der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen — hat bereits über den Jahreswechsel 1980/81 eine Volkstumsfahrt nach Süd-Afrika und Süd-West-Afrika unternommen und durch seine Vorführungen ostdeutsches Brauchtum dort bekannt gemacht.

Zu einer erneuten Gruppenreise mit Lied, Musik, Laienspiel, Tanz und Trachten ist der Tanzkreis für März/April 1983 wieder nach Süd-West-Afrika-Namibia eingeladen.

Alle Leser und Freunde sind eingeladen, an diesem großen Reiseerlebnis teilzunehmen. Das ehemalige Deutsch-Südwest-Afrika liegt im Südwesten des afrikanischen Kontinents und zählt zu den ursprünglichsten Ländern unserer Erde. Sie werden Gelegenheit haben, Land und Leute auf einer Rundfahrt im Bus oder im Mietwagen kennenzulernen.

Und das werden Sie sehen!

Windhoek: Die 85 000 Einwohner zählende Hauptstadt Namibias. Etosha-Pfanne: Pirschfahrten durch den 22 700 Quadratkilometer großen Etoscha-Nationalpark. Groß-Barmen: Moderner Ferienort mit besonderer Attraktion: einem Hallenbad mit mineralreichem warmen Quellwasser. Namib-Wüste: Die älteste Wüste der Welt ist mit ihren hohen Sanddünen und verwitterten Felsformationen ein Erlebnis für Fotofreunde. Swakopmund: Das Erholungszentrum der Westküste bietet Badefreuden am Atlantikstrand und beeindruckende Bauten aus der Kolonialzeit.

Die Rundreise findet im Kleinbus mit landeskundigen Fahrern oder auf „eigene Faust", allein oder zusammen mit anderen Mitreisenden im Mietwagen statt. Übernachtungsmöglichkeiten bestehen in Hotels, Camps oder auf Gästefarmen. Die Verständigung in deutscher Sprache ist fast überall möglich. Die Monate März/April zählen mit durchschnittlichen Tagestemperaturen von 25 Grad Celsius zu den angenehmsten Reisemonaten. Auf Wunsch kann ein Anschlußprogramm für Südafrika dazugebucht werden.

Das ausführliche Reiseprogramm mit Preisangaben kann unverbindlich angefordert werden beim Tanzkreis Wunstorf e.V., Küsterstraße 6, 3050 Wunstorf 1. Es wird sofort nach Drucklegung zugestellt.



Ostdeutsche Bauwerke: Im Rahmen eines Wettbewerbs des Innenministeriums Baden-Württemberg, bei dem ein ostdeutsches Bauwerk als Thema einer Briefmarke gestellt wurde, beteiligten sich die Schülerinnen Silke Baumgärtner, Karin Streib und Ute Heiß mit diesen Arbeiten. Alle drei gehen in die Klasse 9c der Realschule in 6923 Waibstadt. Das obere Bild (80-Pfennig-Briefmarke) stellt das in Bartenstein stehende Heilsberger Tor dar, ein Überrest der ehemaligen Stadtbefestigung aus dem 15. Jahrhundert. Die Arbeit rechts auf dem Foto (50-Pfennig-Briefmarke) zeigt das in Elbing stehende Kamelhaus in der Spieringstraße, und die dritte Darstellung (2-DM-Briefmarke) hat die Ordensburg Rößel aus dem Jahre 1240 zum Thema. Der Klassenlehrer der Schülerinnen, Ulrich Marowski, stellte entsprechende Sachbücher zur Verfügung. Eine nachahmenswerte Initiative. Val.

Foto Wöllner

Ausblick:

Die Jugend für den BdV interessieren

Vertriebene diskutierten über das Nachwuchsproblem und aktuelle Aspekte der deutschen Frage

Hamburg — Noch mehr junge Menschen müssen für die Arbeit im Bund der Vertriebenen und in seinen Landsmannschaften gewonnen werden, um diese Organisationen auch in Zukunft lebensfähig zu halten — auf dieser Erkenntnis basierte das Wochenendseminar „Junge Generation" des Bundes der Vertriebenen (BdV), das für den nördlichen Bereich der Bundesrepublik Deutschland vor kurzem im Haus Rissen in Hamburg durchgeführt wurde.

Eingeladen waren nicht nur die Beauftragten „Junge Generation" aus den Kreisverbänden, sondern darüber hinaus jüngere Interessenten zwischen 20 und 45 Jahren. Unter Leitung von Gero Gisart hatten sich insgesamt mehr als 50 vorwiegend jüngere Teilnehmer zusammengefunden, darunter auch zahlreiche Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten, die zum Teil erst seit wenigen Monaten in Westdeutschland leben.

Von Freitagnachmittag bis Sonntagmittag stellten die Seminaristen Überlegungen an, wie die oftmals überalterten örtlichen Gruppen der Vertriebenenorganisationen gerade für Jugendliche attraktiver gestaltet werden können und auf welche Weise man junge Menschen ansprechen und für die landsmannschaftlichen Aufgaben interessieren kann.

Dozent Dieter Fötisch, derzeit Referent des Hauses Rissen, sprach zum Thema „Was ist und welche Zukunft hat die deutsche Nation?". Dabei stellte er die Einstellung sowohl der Westdeutschen als auch der Mittel- und Ostdeutschen zur Nation dar, erläuterte die Rechtslage in der deutschen Frage aufgrund des Grundlagenvertrages und der Urteile des Bundesverfassungsgerichts und gab einen Ausblick auf eventuelle Bewegungen in der nationalen Frage.

Hans-Jürgen Kämpfert aus Stockelsdorf referierte über die „Ansprache der jungen Generation für Gesamtdeutschland in den Kreisverbänden". Da diese Ansprache lebenswichtig sei, müsse hier umgehend und mit ganzem Einsatz gehandelt werden. Über die mittlere Generation, die für die Jugend einen geeigneten Ansprechpartner darstelle, müsse der Kontakt zur Erlebnisgeneration hergestellt werden. Die Veranstaltungen der Landsmannschaften müßten auch jugendgemäße Programmpunkte enthalten und dadurch die Jugend sowohl auf kultureller wie auf politischer Ebene interessieren. Mögliche Mitarbeiter gebe es in der Jugend in großer Zahl, zu diesen müsse jetzt der Kontakt hergestellt werden.

Uwe Greve, Journalist aus Kiel, stellte Überlegungen an zu der Frage „Wie kann das geistige Erbe der Vertreibungsgebiete bewahrt werden?" Das geistige Erbe sei als geschichtliche Erfahrung philosophischer, kultureller und politischer Natur zu verstehen. Neben der musealen Erhaltung der ostdeutschen Kultur sei es Aufgabe der Vertriebenenorganisationen, ein Zentrum Ostdeutschlands zu errichten, in dem die geistig führenden Ostdeutschen bzw. deren Nachfahren mit geistig führenden Westdeutschen zusammentreffen und -arbeiten müßten, um auch in politischer Hinsicht Einfluß auf die praktische Politik auszuüben. Den Drang der verschiedenen landsmannschaftlichen Gruppen, neben- statt miteinander zu arbeiten, kritisierte Greve und sagte, „der Untergang wird verwaltet, anstatt Politik für die Zukunft zu betreiben".



GJO-Seminar in Tecklenburg: Kameradschaft am Lagerfeuer — Foto Graw

In der Abschlußdiskussion appellierte Seminarleiter Gero Gisart noch einmal an alle Beauftragten „Junge Generation" der Kreisverbände und alle anderen Teilnehmer, mit dem ganzen persönlichen Einsatz an der Verjüngung der örtlichen Gruppen des BdV und der Landsmannschaften mitzuwirken. Das Seminar habe gezeigt, daß entsprechende Wege vorhanden seien, nun liege es an jedem einzelnen, ob die notwendigen Maßnahmen ergriffen würden. **Ansgar Graw**

Seminar:

Die GJO knüpfte neue Kontakte

Junge Ostpreußen suchten und fanden das Gespräch mit örtlicher Jugend

Tecklenburg — In Zusammenarbeit mit der örtlichen Gruppe des Bundes der Vertriebenen und auf die Initiative von dessen Vorstandsmitglied Oswald Friese veranstaltete die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in der Jugendherberge Tecklenburg ihren zweiten diesjährigen Wochenendlehrgang.

Neben Mitgliedern der GJO waren auf Einladung des BdV auch zahlreiche Jugendliche aus Tecklenburg, Lengerich und Umgebung erschienen, darunter auch mehrere junge Aussiedler aus Schlesien, die zum Teil erst seit einigen Monaten in Westdeutschland leben. Insgesamt konnte Seminarleiterin und Landesjugendwart Sylvia Gerlach mehr als 30 Teilnehmer begrüßen.

Ansgar Graw stellte vor allem den Gästen mittels eines Referates über „Ziele und Aufgaben der GJO" diese Jugendorganisation vor. Nach einer kurzen Erläuterung der Geschichte Ostpreußens ging er auf die Grundsätze der GJO ein, die in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz auf eine Wiedervereinigung ganz Deutschlands in Frieden und Freiheit abzielen. In der sich anschließenden Diskussion berichteten die schlesischen Aussiedler von der gegenwärtigen Situation im polnisch besetzten Ostdeutschland.

Der Abend wurde bei Grillwürstchen und Gitarrenspiel am Lagerfeuer verbracht. Zwischen den verschiedenen gemeinsam gesungenen Volkslieder berichtete Sylvia Gerlach über die „Geschichte des deutschen Volksliedes". Dabei ging sie sowohl den Fragen ihrer Entstehung nach als auch den jeweiligen Merkmalen der in unterschiedlichen Zeiten entstandenen Lieder.

Der Sonntagvormittag stand im Zeichen des Volkstanzes. Günther Puckaß und seine Söhne Bernd und Frank, seit vielen Jahren aktiv in der GJO-Volkstanzgruppe Lüdenscheid, vermittelten Grundinformationen und studierten verschiedene Tänze mit den Teilnehmern ein. Eine Trachtengruppe aus Hopsten führte einiges aus ihrem Repertoire vor, um schließlich gemeinsam mit den Teilnehmern zu tanzen.

In der Abschlußdiskussion äußerten sich sowohl Seminarleiterin Gerlach als auch Vertreter der BdV-Ortsgruppe sehr zufrieden über diesen Lehrgang und seine Ergebnisse. Vor allem habe sich die GJO außenstehenden Jugendlichen vorstellen und neue Kontakte knüpfen können. Das Programm, bestehend aus politischer Grundinformation, Volkstanz, Singen und Lagerfeuerabend, sei geeignet gewesen, die Vielfalt der Aktivitäten der jungen Ostpreußen zu dokumentieren.

Der nächste Lehrgang der nordrhein-westfälischen GJO wird voraussichtlich am 23./24. Oktober in Velbert/Essen stattfinden.

Olaf Hürtgen

Zweites ostdeutsches Trachtentreffen

An der Elbe bewiesen junge Menschen ihre Liebe zum Brauchtum

Hitzacker — Allmählich wird vielen von uns bewußt, daß uns mit der jahrelangen Vernachlässigung von Volkstanz, Volkslied und Volksmärchen etwas Wertvolles verlorengehen könnte. Inzwischen finden die Volkstänze jedoch auch bei uns in der Bundesrepublik Deutschland immer mehr Freunde, vor allem bei den ostdeutschen Landsmannschaften. Mit der Zahl der Volkstanzfreunde wächst auch die Zahl der volkstanzpflegenden Vereine und Gruppen. Um dem ostdeutschen Brauchtum im Volkstanz und, damit verbunden, auch der Trachtenforschung besser Rechnung tragen zu können, wurde 1978 der „Arbeitskreis Ostdeutscher Trachtengruppen im Bund der Vertriebenen (BdV)" in Helmstedt gegründet. Es werden nur Gruppen aufgenommen, die ihre Trachten nach Originalen angefertigt haben und Volkstänze nach alten Überlieferungen tanzen. Jährlich findet nun ein großes Trachtentreffen statt.

Erst kürzlich wurde das zweite Ostdeutsche Trachtentreffen in Hitzacker an der Elbe veranstaltet. Weit über 400 Volkstänzer trafen sich dort, um ostdeutsches Brauchtum in Lied, Tanz und Musik in eindrucksvollen Trachten vorzuführen. Das große Programm begann mit einer Arbeitstagung der Gruppenleiter. Bei der Wahl des Vorstands wurde Erika Rohde, Wunstorf, Leiterin der Bundesspielschar der GJO, im Amt bestätigt. Obwohl gebürtig aus Hannover, ist Erika Rohde unermüdlich für die Erhaltung und Pflege ostdeutschen Brauchtums tätig. Auch die Durchführung dieses Trachtentreffens oblag ihrer bewährten Leitung. Für die Gruppen fand zur gleichen Zeit ein Vortrag über die Situation an der Demarkationslinie zu Mitteldeutschland mit anschließender Fahrt unter Führung des Bundesgrenzschutzes statt.

Später versammelte man sich zum großen Festabend, an dem alle teilnehmenden Gruppen durch ihre sehenswerten Aufführungen in malerischen Trachten das Publikum erfreuten. Am Sonntag ging der große Trachtenumzug durch die Altstadt von Hitzacker. Viele Gruppen mit zum Teil sehr wertvollen Trachten aus dem ostdeutschen Raum, von Ostpreußen bis zum Sudetenland, aber auch Teilnehmer in den Trachten Bessarabiendeutscher, sowie Spielmannszüge aus Hitzacker, beteiligten sich. Leider verdrängte das schlechte Wetter die Vorführenden von den Marktplätzen in Hitzacker, Lüchow und Schnackenburg zurück in das Kurhaus. Das gelungene Trachtenfest wurde von einer mehrstündigen Aufführung aller Gruppen vor dichtgedrängtem Publikum beschlossen. Ostdeutsches Brauchtum in Vergessenheit? Nein, hier zeigte die junge Generation, was sie übernommen hat. Der ostdeutsche Volkstanz hat neben dem west-, nord-, mittel- und süddeutschen Volkstanz wieder Heimatrecht bekommen.

Jo Neumann

Die Vergangenheit wird erhellt

Ein deutscher Zeitzeuge des zwanzigsten Jahrhunderts berichtet



„Leben und Erkenntnisse eines Deutschen im 20. Jahrhundert" lautet der Untertitel des in Tagebuchform erschienenen Berichts „Unverzagt", das der Türmer-Verlag vorlegt. Der Verfasser Karl Pöppel-Steffens, Ostern 1910 in seinem westdeutschen Heimatdorf eingeschult, heute ein weltweiter Unternehmer, ist kein Historiker. „Hier schreibt ein einstiger Dorfjunge des 20. Jahrhunderts sein Tagebuch" und „daß hier ein einfacher Mensch vom Lande spricht, sei betont" heißt es im Geleitwort, das der Autor seinen Aufzeichnungen voranstellt.

In einfacher, leicht verständlicher Sprache dargestellt, rollt vor dem Leser die Schilderung eines Lebens ab, wie es für Millionen Deutsche bezeichnend ist, die wach und lernend Kaiserreich, Erster Weltkrieg, Aufstieg und Scheitern der Weimarer Republik, den Versuch des Nationalsozialismus sowie den Ausbruch und das Ende des Zweiten Weltkriegs durchschritten haben.

Schuhmacherlehre, Mitarbeit und spätere Redaktionstätigkeit an einer bürgerlichen Zeitung, Amtswalter der Deutschen Abeitsfront und im Krieg mit Wirtschaftsaufgaben und Katastrophenschutz betraut, das sind die Wegemarken bis zum Neuanfang aus eigener Kraft nach dem Krieg. Über die schlimme Zeit nach 1918, das Elend am Ende des Weimarer Staats, berichtet Pöppel leidenschaftslos und klarsichtig wie auch über den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg, der durch den Zweiten Weltkrieg dramatisch beendet wurde.

Das hier vorgelegte Protokoll eines Lebens in Deutschland berichtet über das in die politischen Umwälzungen eingebettete persönliche Schicksal. Was an Beobachtungen wiedergegeben wird, wie Staat und Gesellschaft berührende Vorgänge beschrieben und gewertet werden, es ist durchwoben von allem, was im privat-persönlichen Bereich vom Verfasser als bedeutsam und prägend erachtet wird. Bemerkenswert ist die heute vielerorts abhanden gekommene Redlichkeit, mit der Pöppel objektiv insbesondere über die kurzen Friedensjahre des Dritten Reichs berichtet. Die Beseitigung der Geißel Arbeitslosigkeit, die Ablösung des Klassenkampfs durch eine dem Gemeinwesen verpflichtete Sozialstruktur wie auch die Überwindung der bittersten Not durch die aufstrebende umfassende Fürsorgeorganisation NS-Volkswohlfahrt einschließlich des Winterhilfswerks werden sachlich geschildert. Was Millionen sahen, erlebten und dachten, wird hier in einfacher Sprache wiedergegeben.

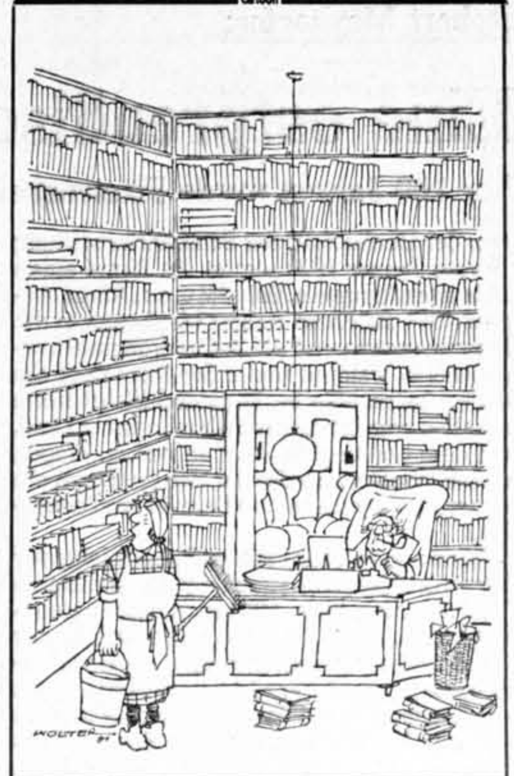
Auf das Zitieren von Dokumenten wird zugunsten der Wiedergabe von persönlichen Eindrücken verzichtet. Es handelt sich um ein Gedächtnisprotokoll und hat doch dokumentarischen Wert, auch wenn vermeidbare Fehler und Ungenauigkeiten ins Auge springen. Bei persönlichen Daten, wie z. B. Ernst Thälmanns oder Hoffmanns von Fallersleben hätte der Autor besser in einem beliebigen Lexikon die Zuverlässigkeit des eigenen Gedächtnisses überprüfen können. Bei einer etwaigen Neuauflage müßten einige Korrekturen vorgenommen werden, damit die wertvolle Zeitzeugenaussage nicht wegen einiger Flüchtigkeitsfehler insgesamt in Zweifel gezogen werden kann.

In „Unverzagt" wird der im ersten Viertel des Jahrhunderts Geborene eigene Wahrnehmungen und Gedanken wiederfinden. Die Nachkriegsgeneration aber hat Gelegenheit, veröffentlichte Meinung über deutsche Geschichte der letzten sieben Jahrzehnte einem schlichten Erlebnisbericht gegenüberzustellen und sich ein vorurteilsfreies Bild zu machen.

Die letzten Kapitel „Bilanz", „Die großen Mächte und Ideen im Wandel", „Vermächtnis eines Wissenden" unterstreichen die Berechtigung des gewählten Buchtitels. Mit einem Aufsatz aus „News Chronicle" vom 21. Februar 1946 im Anhang gibt der Verfasser einen Überblick über die unendlich große technische Kriegsbeute der Alliierten. Mit mehr als 3300 erbeuteten technischen Unterlagen über Raketentechnik, Treibstoffe, Luftfahrt, Elektronenforschung, Synthetische Stoffe und Arzneimittel wurde den Siegern ein großer Sprung in eine neue technische Welt ermöglicht.

Und der Verfasser blickt trotz allem zuversichtlich in die Zeit, wenn er am Schluß sagt: „Ich habe es immer bewundert, wie gerade einfache, denkende Menschen ein gutes Gespür und ein sicheres Urteil für die Geschehnisse ihrer Zeit hatten. Diese Feststellung allein gibt die Gewähr, daß Vernunft und Einsicht in allen Wirrnissen der Zukunft letztlich die Oberhand in der Aufwärtsentwicklung der Menschheit behalten werden." **Harry Poley**

Karl Pöppel-Steffens, Unverzagt. Leben und Erkenntnisse eines Deutschen im XX. Jahrhundert. Türmer-Verlag, Berg. 296 Seiten, Leinen, 29,80 DM.



„Warum schreiben Sie eigentlich ein Buch? Sie haben doch schon so viele!" Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

„Zcu Deutsch besagen ire heyliges leben"

Faksimile-Druck der Lebensgeschichte der heiligen Elisabeth von 1520



Anläßlich des 750. Todestags der heiligen Elisabeth von Thüringen am 17. November 1231 erschien im Bad Neustädter Verlag Dietrich Pfaehler der Faksimile-Nachdruck ihrer ersten Lebensbeschreibung in deutscher Sprache, der „Cronica sant Elisabet". Für uns Deutsche galt sie jahrhundertelang als Gloria Teutoniae, als „Deutschlands Ruhm und Ehre", wie man auf ihrem Marburger Grab lesen kann. Die übrigen Europäer verehren die thüringische Fürstin zumeist als Elisabeth von Ungarn. Sie wurde 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner ersten Gemahlin Gertrud in Saros-Patak in Nord-Ungarn geboren. Ihre menschliche Eigenart, in zahlreichen späteren Überlieferungen ins legendenhafte verklärt, formt sich schon früh in ihrem Konflikt zwischen der Liebe und Zuneigung zu ihrem Mann, dem thüringischen Landgraf Ludwig IV., und ihrer tiefen Gottesliebe.

Ihre schon als Kind geübte Mildtätigkeit für die Armen durfte sie mit Erlaubnis Ludwigs auch als Landgräfin fortsetzen. Sie verzichtete auf prunkvolle Gewänder und verkaufte ihren Schmuck, wenn der Dienst an den Notleidenden dies erforderlich machte. Elisabeth ließ Brücken bauen, Straßen ausbauen oder verschenkte Arbeitsgeräte an mittellose Knechte. Ihre hingebungsvolle Pflege der Kranken und Aussätzigen ist zur Legende geworden. Nach dem Tod ihres Mannes verzichtete sie 1228 auf alle irdischen Güter und widmete bis zu ihrem Tod 1231 alle ihre Kräfte den Armen und Kranken. 1236 wurde Elisabeth von Papst Gregor IX. heiliggesprochen.

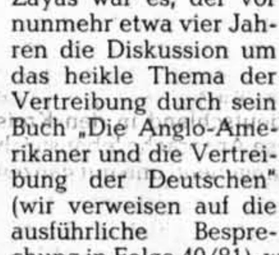
Die „Cronica sant Elisabet zcu Deutsch" ist die 1520 gedruckte deutsche Ausgabe von Matthes Maler. Sie beruht auf der lateinischen Erstfassung der „Vita S. Elisabeth" des Dietrich von Apolda (vollendet um 1297). Die deutsche Ausgabe ist in ihrer mittelalterlichen Sprache und Druckschrift zugleich ein interessantes kulturhistorisches Dokument; sie ist mit 31 Holzschnitten ausgestattet und wird durch den Nachdruck des Verlags Pfaehler erstmals einer größeren Öffentlichkeit von Kunstfreunden und Liebhabern mittelalterlicher Legenden zugänglich gemacht. Eine übersichtliche Einführung, die über die historische Bedeutung und den Inhalt des Buches informiert, wird dem Werk vom Kölner Ordinarius für Neuere Geschichte, Professor Dr. Herbert Hömig, vorangestellt.

Insgesamt ist die „Cronica sant Elisabet" trotz seines sehr einfachen Einbands ein schönes Geschenk, ein Buch, das man sich am besten selbst schenken sollte. **Hans Krump**

Das Leben der heiligen Elisabeth. Cronica sant Elisabet zcu Deutsch. Faksimile-Nachdruck der 1520 von Matthes Maler in Erfurt gedruckten deutschen Ausgabe der „Vita S. Elisabeth" Dietrich von Apoldas (vollendet um 1297). Mit einer Einführung und Erläuterung von Herbert Hömig. Verlag Dietrich Pfaehler, Bad Neustadt. 112 Seiten, mit 31 Holzschnitten, kartoniert, Format 21 x 15 cm, 22,— DM.

Geschichtsbild wurde objektiviert

Ein Amerikaner berichtet über alliierte Kriegsverbrechen



Der junge amerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas war es, der vor nunmehr etwa vier Jahren die Diskussion um das heikle Thema der Vertreibung durch sein Buch „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" (wir verweisen auf die ausführliche Besprechung in Folge 40/81), wiederbelebte. Knapp zwei Jahre später packte der mutige Autor ein nicht minder „heißes Eisen" an: In „Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle/Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im zweiten Weltkrieg" (Universitas/Langen-Müller, 34 DM) brach de Zayas, getreu dem Motto „Audiatur et altera pars", das stillschweigende Tabu über die Verbrechen der Sieger.

Unter Mitarbeit des holländischen Historikers Dr. Walter Rabus wälzte er Tausende von richterlichen Protokollen, studierte Augenzeugenberichte und befragte rund 300 Richter und Zeugen in aller Welt. Jetzt liegt dieses Buch mit zahlreichen Fotos und Dokumenten auch als Taschenbuch vor (Heyne-Verlag, 8,80 DM).

Hätte man lieber die Finger von einem solchen Thema lassen sollen? Fast vier Jahrzehnte nach Kriegsende muß es möglich sein, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Während der Ostblock scharf protestiert und de Zayas' Werk als „Diffamierung der gesamten Anti-Hitler-Koalition" (Trybuna Ludu) darstellt, anerkennt DIE WELT, „...dies ist eine der wichtigsten Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte sine ira et studio...", und sogar DIE ZEIT lobt, „...dieses Buch, das wissenschaftliches Neuland erschließt, ist im Beweisgang sorgfältig abgestützt; er formuliert und wertet behutsam". Selbst die sich ansonsten vorwiegend durch betonte Strenge auszeichnenden Literaturkritiker des SPIEGEL sind voll des Lobes über dieses und auch über das erste Werk des Amerikaners. Alfred de Zayas hat durch das Aufgreifen bisher sträflich vernachlässigter Kapitel der jüngsten Zeitgeschichte zweifellos zu einer Objektivierung des Geschichtsbildes beigetragen. Bliebe noch zu wünschen, daß diese Literatur auch Eingang in die Schulen findet. **A. G.**

Alfred M. de Zayas, Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle. Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg. Unter Mitarbeit von Walter Rabus. Wilhelm Heyne Verlag, München, Nr 5929. 480 Seiten, 44 Fotos, 1 Übersichtskarte, Dokumente in Faksimile, Quellen- und Literaturverzeichnis, Register, kartoniert, 8,80 DM.

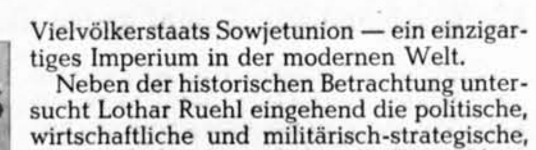
Vom Fürstentum zur Republik

Lothar Ruehl schrieb Standardwerk über Weltmacht Rußland





Von der Kiewer Rus zum Großfürstentum Moskau, vom russischen Zarentum zur Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vollzog sich Rußlands Weg zur Weltmacht in einer ebenso spannenden Weise, wie in einem erstaunlichen Auf und Ab, daß allein die Dramatik des Geschehens zu einer faszinierenden Lektüre wird. Lothar Ruehl hat diese Chance in seinem Buch „Rußlands Weg zur Weltmacht" voll genutzt und dabei die tiefen Wurzeln russischen Weltmachtstrebens aufgedeckt.





Er schildert, wie Iwan der Schreckliche im 16. Jahrhundert die Anfänge russischer imperialer Macht begründete, wie seine Nachfolger den Machtbereich bis nach Sibirien ausdehnten, wie unter Peter dem Großen Rußland zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstmals den Rang einer Großmacht erlangte und Katharina die Große die glanzvolle Epoche des russischen Imperialismus vollendete. Die Oktoberrevolution führte schließlich zur Gründung des Vielvölkerstaats Sowjetunion — ein einzigartiges Imperium in der modernen Welt.

Neben der historischen Betrachtung untersucht Lothar Ruehl eingehend die politische, wirtschaftliche und militärisch-strategische, aber auch die geistig-kulturelle Entwicklung des Riesenreichs. Sein Werk enthält alle bedeutsamen Ereignisse, Daten, Vorgänge, Personen und Zusammenhänge.

Eingehend zeigt der Autor auch die Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg auf und analysiert kritisch die Politik Stalins, Chruschtschows und Breschnews, beleuchtet den kalten Krieg, die Deklaration der friedlichen Koexistenz, Salt I und Afghanistan.

Ruehls Buch ist zweifellos das aktuellste und gewichtigste Standardwerk über den Aufstieg Rußlands zur Weltmacht. Es bringt alle Fakten und Perspektiven, die heute ermittelt und aufgezeigt werden können. Es wird über Jahre hinaus seine Geltung behalten für Historiker, Politiker, Wirtschaftler und Militärs, ebenso wie für geschichtlich Interessierte, die durch die Lebendigkeit der Darstellung zutiefst angerührt und nachdenklich gestimmt werden dürften. **H. F. J.**

Lothar Ruehl, Rußlands Weg zur Weltmacht. Econ Verlag, Düsseldorf. 624 Seiten, 6 Farb-, 46 Schwarzweiß-Abbildungen, 6 Karten, Leinen, 64,— DM.

Kurzinformation

Erinnerungen von Erich Mende

München — Anfang 1983 wird im Herbig-Verlag von Herbert Fleissner der erste Teil der Lebenserinnerungen von Erich Mende bis zum Jahre 1945 erscheinen. Es ist der Bericht aus jener Zeit, die den späteren Politiker prägte, der der erste Ritterkreuzträger im Bundestag war. Arbeitstitel des Buches: „Zeuge der Zeit". Erich Mende, Jahrgang 1916, wurde im oberschlesischen Grenzland geboren. Mit den Eltern, der Vater war Lehrer und dessen Schule nach dem Ersten Weltkrieg von französischen Truppen besetzt, floh er ins Deutsche Reich.

Er machte den Krieg in Polen, Belgien und Frankreich mit, ab 1941 im Mittelabschnitt der Ostfront bis zum Ende in Ostpreußen und Schleswig-Holstein. „Meine Erlebniswelt", sagt Mende selbst über den ersten Band seiner Erinnerungen, „ist geradezu typisch für das, was man heute Kriegsgeneration nennt. Meines Erachtens liegt der Wert der Darstellungen in der präzisen Schilderung von Ort, Zeit und Namen und gestattet ein intensives Eindringen in diese Zeit, deren Bewältigung ja noch nicht vollzogen ist, weil sie entweder einseitig bezogen dargestellt oder totgeschwiegen wird." **E. B.**

Robert Meyhoefer:

Eine ostpreußische Institution

Vor 100 Jahren wurde Firmenchef Erich Haslinger geboren (III)

In der Denkschrift der Schiffahrtsabteilung vom Januar 1920 nimmt die Firma einen breiten Raum ein. Es heißt u. a.: „Als im August 1914 die Firma Robert Meyhoefer in die Bresche sprang und ein Beförderungsnetz organisierte, welches weder der Staat noch die übrige ostpreußische Binnenschiffahrt hätte schaffen können, da geschah es in erster Linie, um dem bedrängten Staat zu helfen. Wegen dieser Handlungsweise hat sich die Firma ein dauerndes Verdienst um Deutschland erworben.

Wenn diese Tätigkeit der Firma infolge der Länge des Krieges materielle Vorteile und eine Vergrößerung ihres Wirkungskreises eingetragen hat, so ist dies eine Folge, welche der Staat weder verhindern konnte noch verhindern durfte, wenn er nicht undankbar gegen die Leistungen der Firma sein wollte und sie der durch Arbeit errungenen Erfolge ihres Wagemutes berauben wollte. Im übrigen kann ich in Übereinstimmung mit dem Regierungspräsidenten in Königsberg meine Anerkennung aussprechen, daß Erich Haslinger seine weitreichende Sachkunde und sein Interesse an der allgemeinen Förderung der Binnenschiffahrt so lange Zeit in den Dienst der Lösung der großen Verkehrsaufgaben gestellt hat."

Niederlassungen eingerichtet

Zu dieser Denkschrift kam es, weil nach dem verlorengegangenen Krieg verschiedene Schiffsmakler, Spediteure und Binnenschiffer Klage gegen die Methoden während des Krieges erhoben hatten. Ein Ausschuß unter dem Vorsitz des späteren Reichsverkehrsministers Dr. Krohne untersuchte alle Beschwerden, und Erich Haslinger ging als strahlender Sieger aus diesem Verfahren hervor.

Im sicheren Glauben an den Sieg war die Firma Robert Meyhoefer schon 1916 entschlossen, in Pillau und Memel Niederlassungen einzurichten. 1918 traf sie Vereinbarungen über die im Krieg eingerichtete Weiterführung der Eildampferverbindung Magdeburg-Berlin-Königsberg. Im Frühjahr 1919 gründete sie die Wassertransport-Vermittlung und veranlaßte befreundete Firmen in anderen Städten zu Gründungen gleichen Namens. Erich Haslinger hatte vor, ein Netz solcher Betriebe bis nach Mitteldeutschland zu spannen, um überall die Vermittlung von Kahnraum und Schleppkraft sicherzustellen. Die Firma beteiligte sich an der Gründung der Litauischen Handelsgesellschaft, um den Wirtschaftsverkehr zwischen den unteren und oberen Memelplätzen wieder in Gang zu bringen.

Der stärkste Anstoß zu wirtschaftlicher Expansion war die Unterzeichnung des Versailler Diktates im Juni 1919 und die daraus folgende Abtrennung der Provinz vom Reich. In langwierigen Verhandlungen gelang es Haslinger, der aus seiner Arbeit in der Schiffahrtsabteilung beim Chef des Feldeisenbahnwesens gute Verbindungen zu den Ministerien und Seereedereien besaß, die von ihm von Anbeginn „Seedienst Ostpreußen" genannte Passagierdampferverbindung Swinemünde—Pillau sicherzustellen und für die eigene Firma die Generalvertretung der HAPAG für Königsberg, Pillau und Memel zu gewinnen.



... auch in anderen Häfen: **Robert Meyhoefer**
Fotos Archiv Franck

Über den „Seedienst Ostpreußen" haben wir bereits früher ausführlich berichtet, aber auch in anderen Angelegenheiten des Verkehrs stand die Firma Robert Meyhoefer als einziges ostpreußisches Verkehrsunternehmen in der Reihe derjenigen, die gegen die Absicht des Versailler Diktates, Ostpreußen wirtschaftlich und politisch abzuschneiden, Front machten.

Die Firma errichtete ebenfalls als einziges ostpreußisches Verkehrsunternehmen Zweigniederlassungen an allen wichtigen Grenzübergängen der Provinz. In Memel erwarb sie die Firma Nicolai Jansen und gewann dadurch deren nordische Verbindungen und die Vertretung der bedeutendsten englischen Heringsimportfirma. Der litauische Staat sah in der Firma, als dem einzigen deutschen Verkehrsunternehmen, das sich nach dem Krieg dort niedergelassen hatte, einen seiner gefährlichsten Gegner und bereitete ihr unentwegt Schwierigkeiten.

Es würde zu weit führen, hier über alle Aktivitäten der Firma Meyhoefer zu berichten, und doch kann gesagt werden, daß keine bedeutende, die Provinz Ostpreußen berührende Transportbewegung ohne deren Beteiligung stattfand. Das galt für die Verladungen während der Demobilmachung wie die Abstimmungstransporte, den Holzexport in den Inflationsjahren, den Kohlenumschlag zur Zeit des englischen Kohlenarbeiterstreiks, die Umleitungstransporte während der Korridorsperren im Jahre 1936. Das galt ebenso für die Einfuhren im Krieg aus dem Iran und Japan, den sowjetischen Getreideumschlag in Prostken, die Umsiedlungsaktion aus den baltischen Randstaaten und die mannigfachen Vieh- und Bacontransporte.

Besonders vielseitig und oft verlustreich war der Einsatz der Firma in der Binnenschiffahrt. Das Versailler Diktat machte Memel und Weichsel zum Einflußgebiet der Nachbarstaaten. Mit den eingezwängten ostpreußischen Schiffahrtsbetrieben ging es schnell bergab. Der „Tilsiter Dampfer-Verein" und die „Ostdeutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft" gingen in Konkurs. Robert Meyhoefer gründete die „Tilsiter Schiffahrtsgesellschaft" und verkaufte alle nicht unbedingt benötigten Schiffe aus der Konkursmasse der beiden Reedereien.

Gegen jede wirtschaftliche Vernunft verstieß die Firma, wenn es galt, politische Positionen festzuschreiben. So richtete sie, als Polen das Visum für Reisende nach Danzig einführte, 1921 die Passagierdampferlinie binnenwärts nach Danzig ein und hielt sie durch, als der ständig verdichtete Seedienstverkehr und die ebenfalls von ihr gestützten Autobuslinien nach Danzig ihre Rentabilität in Frage stellten. Aus der Pioniertätigkeit für Seedienst und Luftverkehr, auf den wir später noch zurückkommen, ergab sich die Notwendigkeit, auch Eisenbahnfahrkarten zu verkaufen. So entstanden ab 1920 Reisebüros in Königsberg, Pillau und Memel, dann in Kauen, später in Eydtkau. In Königsberg waren vier Büros besetzt. Dazu kam noch während der Messen das Büro auf dem Messegelände, denn schon 1920 war die Firma die offizielle Interessenvertretung der Deutschen Ostmesse in allen Reise- und Verkehrsangelegenheiten geworden.

Hatte sich die Firma während der Inflationsjahre auf die Abfertigung der Reisenden hinter der Tonbank beschränken müssen, so begann sie ab 1925 Reisen durch die Provinz zu veranstalten. 1931 starteten die Pauschalreisen „Ins schöne Ostpreußen", Wochenendfahrten, Autobusausflugsfahrten nach Tannenberg und Masuren. Die Firma Meyhoefer trat in Verbindung mit dem englischen Reisebüro Cook und gab einen Ostpreußenprospekt in englischer Sprache heraus.



Wirtschaftliche Expansion: Zweigniederlassungen...

Als 1927 das Reich Kredite für den Neubau von Binnenschiffen zur Verfügung stellte, beschloß Erich Haslinger, den eigenen Schiffspark zu sanieren. „Der Preuße" erhielt Diesel-Antriebsmotoren, die Dampfer „Schnell" und „Wischwill" neue Kessel. Neun Schiffe wurden mit elektrischen Licht- und Scheinwerferanlagen versehen. Das Geschäftsergebnis war beeinträchtigt durch die unzureichenden Zellulosefrachten. Oft mußten die Schiffe leer nach Tilsit fahren, nur um termingerichtdie Zellulose für die Seedampfer heranzuschaffen.

Der Stinnes-Konzern hatte es 1924 verstanden, sich sämtliche Transporte der Zellstofffabrik Tilsit-Waldhof dadurch zu sichern, daß er an die Fabrik 73 Prozent der Geschäftsanteile der Artus abgetreten hatte. Vor dem Weltkrieg hatte die Fracht für Zellulose von Tilsit 3,50 Mark je Tonne betragen, 1929 nur noch 2,25 Mark. Doch nicht genug der Schwierigkeiten, auch die Lage der Binnenschiffahrt auf dem Memelstrom wurde durch den allgemein rückläufigen Verkehr und die Schikanen der Litauer immer ungünstiger.

Am 24. Juli 1928 brachte die Firma Meyhoefer eine Denkschrift an das Reichsverkehrsministerium und das preußische Handelsministerium heraus, in der die unhaltbare Lage der Reederei geschildert wurde. Nach verschiedenen abschlägigen Bescheiden wurde dann doch in Berlin ein Vertrag geschlossen, der ein zinsloses Darlehn von 280 000 Mark auf fünf Jahre vorsah. ⅕ dieser Summe solle jährlich erlassen werden, sobald der Nachweis geführt wäre, daß die sechs Tourlinien Königsberg—Danzig, Königsberg—Tilsit, Schmalleningken—Tilsit, Ruß—Tilsit, Königsberg—Memel und Karkeln—Tilsit nach einem von 1928 an gleichwertigen Fahrplan befahren worden sind.

Die lange Dauer der Verhandlungen mit den Behörden hatte dazu geführt, daß die Firma ihre Bankkredite ungewöhnlich beanspruchen mußte, um die Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen. Das ausgezahlte Darlehn wurde fast verbraucht, um die Schulden abzudecken.

Für die Winterkosten 1929/30 des Tilsiter Dampfer-Vereins waren bereits neue Bankkredite erforderlich. Wiederholt versuchte Erich Haslinger, eine weitere Staatshilfe zu erhalten, und hatte vorübergehend auch gewisse Aussichten auf eine Subventionierung aus dem 10-Millionenfonds der Frachthilfe für Ostpreußen. Doch daraus wurde nichts, Haslinger sah keine Möglichkeit mehr, die beiden von ihm betreuten Gesellschaften zu halten. Es kam zur Konkurseröffnung. Erich Haslinger übernahm nach voller Bezahlung sämtlicher Schulden die beiden Gesellschaften am 29. Dezember 1930 und deren Schiffspark. Mit dem Erwerb des Tilsiter Dampfer-Vereins und der Ostpreußischen Dampfer-Gesellschaft durch Meyhoefer begann der letzte entscheidende Abschnitt für den Binnenschiffahrtsverkehr der Firma. Angesichts der noch zunehmenden wirtschaftlichen Not war an einen Aufbau vorerst nicht zu denken.

Ein aussichtsloser Kampf gegen die litauischen Überfremdungsbestrebungen im Memelstromgebiet

Um die Schuldenlast zu beseitigen, wurden neun Schiffe der ODG für 154 000 Mark verkauft. Vier Dampfer mit Anlegeprähmen und Brücken erwarb Paul Schlenther in Trappönen gegen die Verpflichtung, die von Reich und Staat subventionierten Linien Tilsit—Schmalleningken, Tilist—Ruß und Tilsit—Karkeln drei Jahre hindurch unverändert durchzuführen. Die Dampfer „Schwarzort" und „Ella 2" wurden nach Litauen verkauft.

Im Februar 1931 wurde in Tilsit die Tilsiter Schiffahrtsgesellschaft gegründet. Mit der Anerkennung der Vorrechte für die litauische Schiffahrt auf der oberen Memel durch den deutsch-litauischen Handels- und Schiffahrtsvertrag schwand das Interesse der Firma Meyhoefer, den nun als aussichtslos erkannten Kampf gegen litauische Überfremdungsbestrebungen fortzusetzen. So trennte man sich von den Tourlinien im Memelstromgebiet.

Bei ständig schrumpfendem Verkehr stiegen die Betriebskosten. Die alten Dampfer hatten einen verhältnismäßig großen Kohlenverbrauch. Ähnliche Verhältnisse lagen damals auf allen deutschen Wasserstraßen vor. Um der Notlage der Binnenschiffahrt zu steuern und ein weiteres Absinken der Frachten zu verhindern, richtete die Reichsregierung Frachtenausschüsse ein. Die gegebene Möglichkeit, wieder angemessene Frachtsätze zu erreichen, ließ sich jedoch für die ostpreußische Schiffahrt nicht verwirklichen. Auch die Jahre nach der Machtübernahme, in denen die anderen deutschen Stromgebiete einen starken Aufschwung erlebten, brachten der ostpreußischen Binnenschiffahrt keine Besserung ihrer Lage. 1936 konnte Meyhoefer die Tourlinie Königsberg—Memel überhaupt nicht mehr bedienen.

Die Reederei Paul Schlenther sah sich nicht mehr in der Lage, ihre Tourlinien im bisherigen Umfang durchzuführen, und kam um eine weitere Subvention nach. Die Reederei Schönrock konnte sich nicht weiter halten. Ihr Inhaber beging Selbstmord. Die beiden Dampfer „Frisch" und „Stadt Tilsit" erwarb Meyhoefer für insgesamt 50 000 Mark.

Um der stärker aufkommenden Konkurrenz der Lastautos und der Sammel-Verkehre der Reichsbahn zu begegnen, wurde 1934 als erster Neubau das Motorschiff „Elisabeth" auf der Strecke Königsberg—Tilsit eingesetzt. Das Schiff als erstes seiner Art konnte die hohen Erwartungen der Reederei nicht ganz erfüllen. Infolge der größeren Abmessungen war es kaum schneller als die Raddampfer „Cito" und „Rapid". Die leichten Dieselmotoren des Zweischraubenschiffes waren wie die Schraubenwellen der täglichen Beanspruchung nicht gewachsen. Auch ließ sich der Gedanke, das Schiff zum großen Teil mit Behältern (Containern) zu beladen, nicht verwirklichen. Die Pläne, die Meyhoefer wegen der Behälterverwendung der Wasserstraßendirektion und dem Reichsverkehrsministerium vorlegte, stießen dort auf großes Interesse und führten dazu, daß Berlin für den Bau der „Elisabeth" einen Reichszuschuß von 34 000 Mark gewährte.

Sehr beliebt dagegen waren bis zum Zweiten Weltkrieg die Fahrgastfahrten des Schiffes an den Sommersonntagen nach Kahlberg.

Als die Rückkehr des Memelgebiets zum Reich der ostpreußischen Binnenschaffahrt neuen Auftrieb versprach, entschloß sich die Firma Robert Meyhoefer, die Flotte durch weitere Neubauten zu verstärken. Wenige Wochen vor Kriegsbeginn traf das Motorschiff „Ida" von der Weser kommend in Königsberg ein. Der Krieg unterband alle weiteren Pläne zum Ausbau. Und doch zeigte die ostpreußische Binnenschiffahrtsflotte ein ganz anderes Bild bei Ausbruch des Krieges 1939 als 1914.

Der zur Verfügung stehende Schiffspark konnte die Kriegsjahre hindurch die Reichsbahn entlasten. (Wird fortgesetzt)

Kurt Gerdau

Eine deutsche Provinz

Auch das fruchtbare Pommern wurde vor 800 Jahren besiedelt

VON PAUL BROCK

Auf der Landkarte erscheint Pommern als ein langgezogener, verhältnismäßig schmaler Streifen, an der südlichen Flanke begrenzt von Mecklenburg, der Mark Brandenburg und Westpreußen. Der Norden, von der Darßer Nehrung im Westen bis zum Zarowitzer See im Osten, wird von den Wellen der Ostsee bespült.

Die preußische Provinz im deutschen Osten gehört zum norddeutschen Tiefland. Die obere Flächengestalt ist, um es genau zu sagen, von der liburischen Eiszeit geformt worden. Eine Besonderheit in der Bodenbeschaffenheit bildet die Insel Rügen mit ihren Kreidefelsen. Die Pommersche Seenplatte mit den Erhebungen des Schimritzberges (265 m) bei Bütow, des Steinberges (234 m) bei Rummelsburg, des Bullenberges (219 m) bei Märkisch Friedland und des Fuchsberges (167 m) bei Dramburg durchzieht Ostpommern, das noch über die Wasserscheide des wenig fruchtbaren Höhenrückens bis in die Netzeniederung übergreift. Zu den schönsten unter den zahlreichen Seen gehören der Lubbensee, der Große Böttinsee, der Vilm- und der Große Ziethen-See.

Vielgestaltiger als der Osten ist die Küste Vorpommerns zu nennen, die ihren besonderen Reiz durch die vorgelagerte, vielfältig ge-

Zum Urstromtal der Netze

formte und bewaldete Insel Rügen, die Insel Hiddensee und ähnliche schöne Gebilde erhalten.

Der charakteristische Küstenfluß Vorpommerns ist die Peene, die nach westöstlichem Verlauf bei Peenemünde, zugleich als einer der Mündungsarme der Oder in die Ostsee mündet. In Ostpommern entwässern Persante, Rega, Grabow, Wipper, Stolpe, Lupow und Leba das Land. Sie münden unmittelbar in die Ostsee; Draje, Kuddow und Brake entwässern den Höhenrücken, der die Wasserscheide bildet, von Norden nach Süden in das Urstromtal der Netze.

Rein deutsch war Pommerns Bevölkerung und in der Hauptsache evangelisch, ihrer Herkunft nach eine Mischung westlerischer Urbevölkerung mit geringen ostgermanischen Beimischungen. Hinzu kamen dann Kolonisten aus dem nördlichen Deutschland, aber auch aus Holland und aus Schweden. In Hinterpommern, in den Kreisen Bütow und Flatow, lebten bis zuletzt noch Kaschuben. Die Kirchen, sowohl in den Städten wie auf dem Land, waren fast ausschließlich von der Backsteingotik geprägt.

Im 2. Jahrhundert v. Chr. durchzogen germanische Stämme das Land; ihnen folgten vom Osten her Slawen, die bis zum 6. und 7. Jahrhundert nach Chr. die wald- und sumpffreien Gebiete an der unteren Oder, um Pyritz und Stargard, sowie um Cammin, Kolberg und Belgard besiedelten. Aus ihnen entwickelten sich westlich der Oder die lutizischen Stämme und in Hinterpommern die Pomoranen, die nach Süden das Land bis zu den Warthe-Netze-Sümpfen innehatten.

Eine Anzahl Burgen innerhalb der Pommerschen Landschaft erinnern an eine Zeit, da Polen bemüht war, das damals bestehende

Burgen, Kirchen und Klöster

Reich nach Nordwesten hin zu erweitern. Es gelang ihnen nicht. Die Pommern setzten sich tapfer und erfolgreich zur Wehr. Im Innern des Landes entstanden indessen stadtähnliche Siedlungen, die zum Teil bedeutenden Umfang und Handelsbetriebe aufwiesen, besonders in den Häfen von Kolberg, Wollin und Stettin.

Kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Slawen, Deutschen, Dänen und Polen gab es im 10. und 11. Jahrhundert zuhauf. Um 1120 gelang es dem Polenkönig Boleslaw III. bis über die Peene hinaus in pommersches Gebiet vorzudringen. Wartulaw, Herzog aus dem Greifenhaus, dehnte seine Machtbefugnisse über den größten Teil von Pommern aus.

Eine neue Bewegung und Umverteilung der Kräfte ergab sich aus der Christianisierung. Sie begann mit zwei Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg 1124 bis 1128; im Jahre 1140 wurde das Bistum Wollin gegründet und 1176 nach Cammin verlegt.

Mit dem christlichen Glauben gelangte auch deutsches kulturelles Leben und Denken nach Pommern. Die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründeten Klöster zogen auch deutsche Siedler nach sich.

An den großen Verkehrszentren wurden von den Herzögen, insbesondere von Barnim I. (1220—1278), später auch von den seßhaft gewordenen Adligen, Dörfer und Städte mit deutschem Recht gegründet und in ihrer Entwicklung gefördert. Siedler aus Schleswig-Holstein und Nordsachsen zogen an der Küste entlang, und die aus Ostfalen und Brandenburg an der Oder abwärts. Deshalb hatten Städte in Küstennähe Lübisches, an der Oder entlang Magdeburgisches Recht.

Doch zur Ruhe kam die Bevölkerung Pommerns noch lange nicht. In den Jahren 1170 bis 1267 übten die Dänen die Oberherrschaft aus. 1250 eroberten die brandenburgischen Askanier die Uckermark. 1317 fielen die Länder Schlawe und Stolp und um 1325 das Fürstentum Rügen an Pommern; damit hatte es den Umfang erreicht, der während der folgenden Jahrhunderte bestehen blieb. In diese Zeit fiel auch die Eingliederung Pommerns in das deutsche Reich, zunächst als brandenburgisches Lehen.

Es würde, in diesem Rahmen, zu weit führen, wollte man alle aus der damaligen Zeit stammenden politischen Schwierigkeiten, auch im Innern des Landes, bis ins letzte Detail Revue passieren lassen, wie etwa auch die immer neuen Teilungen im Greifenhaus, die dazu führten, daß am Ende (1400) fünf Teilherrschaften in Pommern bestanden. Erst Bogislaw X. (1470) vereinigte das ganze Land. Sein Hauptverdienst war die innere Festigung des Herzogtums durch straffere Verwaltung und durch die notwendige Ordnung bei den Finanzen. Doch während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Land von den Schweden besetzt und blieb es auch noch, als 1637 Bogislaw XIV. ohne Nachkommen starb, wodurch der Erbvertrag mit Brandenburg wirksam wurde.

Dieser Umstand trug dazu bei, daß die Menschen in Pommern endlich zur Ruhe und zu einer Zeit langer und stabiler Friedensjahre gelangte. Der Große Kurfürst machte der Schwedenherrschaft ein Ende. Im preußischen Staatsverband blieb vorerst die Landwirtschaft der Haupterwerbszweig der Provinz. Aber in und rings um Stettin entwickelte sich — allmählich, aber stetig — industrielles Leben und Schaffen. Eine Vertiefung der Swine belebte die Schiffahrt. Der Stettiner Hafen überflügelte alle anderen Ostseehäfen. Auch das kulturelle Leben entwickelte sich in erstaunlich-erfreulicher Weise. Die Universi-

Die Handelsstadt Stettin wurde schon früh Mitglied der Hanse

tät in Greifswald, seit 1456 bestehend, fand plötzlich unvorhergesehenen Zuspruch.

Ein interessantes Kapitel im Volksleben der Pommern war die Art ihrer Kleidung. Dabei gab es zwei in sich abgeschlossene Gebiete mit unterschiedlichem Modegeschmack. Am einfallsreichsten zeigte sich die Weizäcker Tracht in den Kreisen Pyritz und Greifenhagen. Die Männer trugen gelbe Wildlederkniehosen, eine blaue Tuchweste mit roter Paspelung und den langen dunkelblauen oder grünen Schoßrock, der rot gefüttert war. Zum Kirchgang gehörte ein hoher, schwarzer Zylinder, zur Arbeitskleidung eine Pelzmütze mit Goldquaste.

Die üppige weibliche Festtracht zeigte mehrere dicht gefältete dunkle Röcke, unten mit grünem oder blauem Band besetzt; darüber eine bunte Seidenschürze. Die roten oder blauen Strümpfe waren mit breiten Plattstichstickereien verziert. Auf der Schürze lag die große, handbesetzte Tasche; um die Schultern legte man mehrere farbige Seitentücher, deren Zipfel im Mieder steckten. Über dem weißen Halskragen trug man eine zweireihige Bernsteinkette; von der dunklen Haube mit den Backenbändern fielen Bandschleifen auf Brust und Rücken. Der Pelzmuff mit Bandschmuck gehörte zur weiblichen Kirchentracht.

Die Mönchguter Tracht, getragen auf der südlichen Halbinsel Rügen, hatte Ankläge an südschwedische Trachten. Die Fischer trugen die weite, bis zur Wade reichenden weißen Leinenhosen, dazu die kurze, doppelreihig zu knöpfende Jacke. Die gestreifte Weste ließ den perlenbestickten Brustlatz hervorschauen. Barttracht und Schirmmütze waren auch bei allen anderen Schiffsleuten üblich. Die in diesem Falle einfach zu nennende Frauentracht bestand aus langem, schwarzem Rock mit hellblauem Saum, weißer Schürze, schwarzem Mieder mit perlbesticktem Brustlatz und stumpfkegelförmiger Bandhaube.

Stettin, Pommerns Hauptstadt, kann man gut und gern eine Handelsstadt nennen. Die Entwicklung dazu begann schon im Mittelalter, da sie Mitglied der Hanse wurde. Seit dem 10. Jahrhundert ist eine ausgedehnte Burg mit einer großen Marktsiedlung bezeugt, die nach dem Verfall Wollins zum bedeutendsten Handelsort an der unteren Oder wurde.

Von einem gewissen Reiz war es, so man Gelegenheit dazu hatte, die Anlage der Stadt von einem Flugzeug aus zu betrachten. Die eigentliche Stadt besteht aus der hügeligen, engen Altstadt und der seit 1850 im Süden, Westen und Norden entstandenen Neustadt auf dem linken Ufer der Oder und den Stadtteilen Lastadie und Silberwiese rechts von der Oder zwischen Parnitz und Dunzig. Hinzu kamen die ausgedehnten Vorstädte auf dem linken Oderufer, die Unter- und Oberwiek, die Pom-

Vier Brücken über die Oder

mernsdorfer Anlage, Fort Preußen, Torney, Grünhof und Westend, schließlich die 1900 einverleibten Orte Grabow, Bredow und Nemitz.

So wie Königsberg besaß auch Stettin sieben Brücken, vier über die Oder und drei über die Parnitz. Sieben Kirchen hatte die Stadt, darunter die St. Peter- und Paulskirche, die älteste Kirche in Pommern, die 1124 auf Veranlassung des Bischofs Otto von Bamberg angelegt und mehrmals wiederaufgebaut wurde, mit Resten alter Steinbildhauerei. Des weiteren die große gotische Jakobikirche, 1187 von dem Ritter Beringer aus Bamberg errichtet, mit einem 116 Meter hohen Turm geziert. Vor der Jakobikirche konnte man ein Bronzestandbild des Komponisten Carl Loewe von Glümer (1897) bewundern.

Das Königliche Schloß mit dem Schloßgarten stand im Norden, umgrenzt von der Klosterhofstraße, der Frauenstraße, der Pelzerstraße wie der Kleinen und Großen Ritterstraße. In der Nähe stand ein Konzerthaus jenseits der Augustastraße, das Zeughaus und das Stadttheater.

Im Stadtteil Unterwiek entstand 1911 auf dem alten Bollwerk, nahe am Oderufer, die weiträumige Hakenterrasse mit den Regierungsgebäuden und Museen der Wilhelminischen Zeit. Die Lastadie erkannte man, von oben gesehen, an den Fachwerkspeichern aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Anschließend zieht sich nach Osten und Nordosten das Hafengebiet mit Freihafen, Speichern, Öltanks und Industrieanlagen hin, die sich, die Oder abwärts, bis Pölitz erstreckten. Der Schiffsbau wurde von zwei Werften bewältigt, eine davon war die berühmt gewordene Vulkan-Werft.

Außerdem gab es Zellstoff- und Papierfabriken (Feldmühle), Zuckerraffinerien und Reedereien.

Aber das Wesen der inneren Stadt wurde mehr von den Behörden, der großen Garnison, der Kriegsmarine und dem Landadel der umliegenden Güter bestimmt. Der Schiffsverkehr war zumeist auf die skandinavischen Länder, die baltischen Randstaaten und auf Ostpreußen ausgerichtet. Im Massengüterverkehr dominierten Holz, Erz, Getreide, Düngemittel, Erdölprodukte. Passagierdienste gab es nach Rügen und zu den östlichen Ostseebädern. Der Binnenschiffahrtsverkehr erstreckte sich, die Oder aufwärts, nach Oberschlesien, zum Netz des Mittellandkanals und nach Berlin.

Zur Provinz Pommern gehört eine der schönsten Städte im norddeutschen Raum: Die einstige Regierungsstadt Stralsund, die heute diesseits der Oder-Neiße-Linie im Bereich der „DDR" liegt. Neben Lübeck und Danzig besitzt Stralsund die schönsten Denkmäler der norddeutschen Backsteingotik. 1273 schloß Stralsund einen Bund mit Lübeck, Rostock, Wismar und Greifswald, der die Grundlage zur Entfaltung der Hanse wurde.

Im Jahre 1932 wurden die Behörden, die alle Geschäfte des Regierungsbezirks erledigten, nach Schneidemühl verlegt. Danach unterstand Stralsund dem Regierungspräsidialamt in Stettin.



Heute unter polnischer Verwaltung: Pommerns Hauptstadt Stettin Foto Zander

Den Deutschen in den Ostgebieten helfen

Wo bleibt die polnische Anerkennung für die große Unterstützung der Deutschen aus dem Westen?

Betrifft den Artikel von Dr. Herbert Hupka, „Polen — unser ewiger Nachbar", im Ostpreußenblatt vom 20. März. Deutsche und Polen müßten aufeinander zukommen, müssen offen miteinander reden. Deutsche und Polen hätten noch viel miteinander aufzuarbeiten. „Miteinander"? Aber wer ist denn immer wieder bis zur Selbstaufgabe auf die Polen zugegangen, und welche Resonanz haben sie erzielt? Allenfalls sind es diejenigen, die selbst als Heimatvertriebene aus dem russischen Machtbereich in unsere Ostgebiete verpflanzt wurden, die uns verstehen könnten und ansprechbar sind. Dem sei allerdings gegenübergestellt, daß zu Ende des Ersten Weltkriegs es die Polen waren, die damals die Chance nutzten, dem geschwächten Rußland Gebiete zu rauben (Ukraine), um sich dort festzusetzen. Das haben sich die Russen nun wiedergeholt, jedoch nicht ohne eine „noble Entschädigung" der so Betroffenen, indem sie zwangsweise in unseren deutschen Ostgebieten angesiedelt wurden.

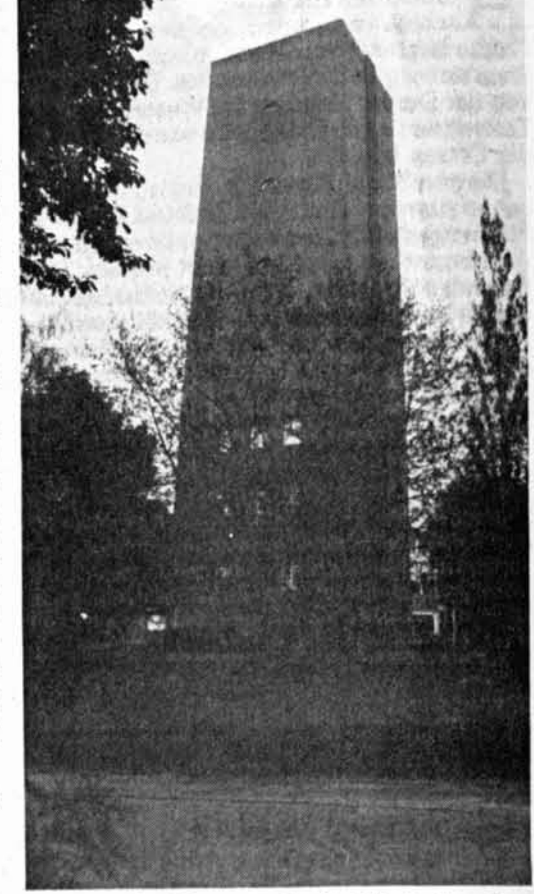
Das deutsch-polnische Verhältnis ist nur in Ordnung zu bringen, wenn die Polen zunächst innerhalb ihres Volkes zur Einsicht kämen, daß das ihnen durch das Potsdamer Abkommen schon längst in Jalta festgelegte nicht ihr Land ist noch jemals war, auf welche Hartnäckigkeit Besucher aus dem Westen leider immer noch stoßen. Sie sind der Überzeugung, daß diese Ostgebiete „uralter polnischer Boden" sind, und der Papst — er vermengt seine höchst sakrale Aufgabe mit profanem, wenn auch subtil ausgedrücktem Nationalismus — unterstützt geschickt diese Auffassung.

Und nun soll der so Bestohlene „keine Ressentiments und keine Sentiments" haben und den Dieb für seine Heldentat des Diebstahls belohnen durch großzügige Hilfe mit Paketen und Krediten? So wird es niemals eine Verständigung geben zwischen diesen Völkern, so lange immer nur der eine der Gebende ist und der andere der Fordernde und mit großer Selbstverständlichkeit Entgegennehmende. Gewiß — laut Hupka — waren nicht alle Polen Vertreiber, es gab rühmliche, hilfsbereite Ausnahmen, und wüßte ich einen von ihnen, würde ich auch ihm helfen. Das Gros aber hat jeden nur erdenklichen Sadismus ausgeübt, aus Haß, aus Rache, eben um zu vertreiben vom „uralten polnischen Boden", zu schänden, zu quälen, zu brandschatzen und zu rauben und zu zerstören. Und nun wissen sie nichts mit den großen Gebieten anzufangen, die früher ganz Deutschland ernährten. Trotz des großen territorialen Zuwachses hungern sie! Das Wort von der „polnischen Wirtschaft" war nicht aus der Luft gegriffen und ist kein „Vorurteil", sondern hat seine realen Hintergrund. Man sieht es auch heute noch: Den Gegensatz zwischen einem noch mühselig von Deutschen und dem von Polen bewirtschafteten Hof.

Und wie steht es mit den vom polnischen Klerus entwendeten, eben geraubten protestantischen Kirchen, dem Verbot für die deutsche Bevölkerung, ihre Muttersprache zu sprechen, ihren Kindern deutschen Schulunterricht zuteil werden zu lassen, überhaupt deutsches Kulturgut so ein ganz klein wenig zu pflegen, vielleicht als kleine Anerkennung für die große „Polenhilfe" der Deutschen aus dem Westen des zerrissenen Deutschlands? Wo hat es jemals in der Welt einen solchen Notschrei für die darbende hungernde, frierende, dort zurückgehaltene Bevölkerung gegeben wie jetzt für die Polen? Wenigstens ist das dabei herausgekommen, daß die vertriebene Bevölkerung und Gottlob nicht nur sie, auf den Plan gerufen wurde, sich verstärkt der Deutschen in unseren Ostgebieten anzunehmen und gezielt nach Adressen zu fahnden, um dorthin Liebesgabenpakete zu senden. Aber dies, wohlgemerkt, aus privater Initiative und nicht etwa von Staats wegen.

Polen, immer schwankend zwischen Ost und West, Rußland und Deutschland, hätte besser getan, sich dem Westen, den Deutschen zuzuwenden und die schließlich den Krieg auslösenden Provokationen an Deutschen, nicht zuletzt wegen der „Wiedergewinnung uralten polnischen Bodens" (s. Veröffentlichung von Prof. v. Richthofen und Erinnerungen von dem Schweizer Historiker Burckhardt) zu unterlassen, denn der Koloß im Osten saß ihnen ja jahrhundertelang, nichts Gutes verheißend, im Nacken. Hatten sie das alles vergessen? Und sind sie nun heute besser dran?

Elisabeth Roeber-Borelius, Bad Godesberg



Ostdeutsche Heimatstube Bad Zwischenahn: Bei meinem derzeitigen Aufenthalt in Bad Zwischenahn habe ich die hiesige Ostdeutsche Heimatstube besucht. Die Initiatoren haben umfangreiches Material zusammengetragen und ausgestellt. Neben Bildern und Karten auch alte Dokumente sowie Personenbeschreibungen ostdeutscher Persönlichkeiten. Eingewoben sind Hinweise, daß es sich um ostdeutsche Gebiete handelt. Vermißt habe ich jedoch, daß die Abstimmung in Ostpreußen und Schlesien nicht erwähnt worden ist; damit wären ja Fakten aufgezeigt worden, die eindeutig und unumstößlich sind.

Heinz-Georg Worgitzki, z. Zt. Bad Zwischenahn

Wir sollten keinen Vergleich scheuen

Das Ostpreußentreffen 82 war ein eindrucksvolles Bekenntnis zur Heimat in Frieden und Freiheit, aber auch die längst fällige Forderung nach der geschichtlichen Wahrheit und den Menschenrechten für die Menschen des deutschen Ostens. Mit Befremden und Erschütterung erfahren erst jetzt viele Westeuropäer von den Spätaussiedlern, daß man Menschen in ihrer angestammten Heimat den öffentlichen Gebrauch der eigenen Muttersprache verwehrt hatte. Wo blieb hier der Protest der amtierenden Bundesregierung?

Mutig, wie die Aussagen unseres Landesvorsitzenden, auch die des Amerikaners McDonald, indem auf die bedauerlichen Fehler der ehemaligen Alliierten hingewiesen wurde. Man hat das französische Volk zu keiner Zeit für Napoleon verantwortlich gemacht, warum also wollte man eine Kollektivschuld der Deutschen für alle Übel der Welt? Das Recht und die Wahrheit werden sich durchsetzen. Mit Dr. Hennig, Dr. Vorndran, Heinrich Windelen und vielen anderen besitzen wir durchaus echte Volksverteter, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen mit Patrioten anderer Völker, wie z. B. Talleyrand es war für die Franzosen oder Attatürk für die Türken nach verlorenen Kriegen.

Wir Deutschen und schon gar nicht Ostpreußen eignen uns nicht zu Eroberern und bereits der gegenwärtige Stand der Geschichtsforschung nach den Ursachen der Kriege gibt uns sachlich Auskunft darüber. Was man uns nicht abstreiten kann, ist die Tatsache, daß unsere Vorfahren überall gepflügte Felder und blühende Dörfer und Städte hinterlassen haben. Mit der Toleranz, dem Fleiß und dem Wissen der Deutschen in friedlicher Zusammenarbeit mit den Völkern wird es auch im Osten wieder aufwärts gehen — entweder morgen oder übermorgen.

Horst Eckert, München (ehemals Merunen/Treuburg)

P.S. Gratulation zu der längst fällig gewordenen Ehrung unseres Hugo Wellems und ein Kompliment an das Ostpreußenblatt mit seinen Mitarbeitern für die rasche Berichterstattung über das Ostpreußentreffen. Wie haben Sie das bloß fertiggebracht? Am Freitag darauf war das Blatt in München!

Portofreiheit für Pakete

Bis zum 30. Juni können noch Pakete portofrei nach Polen geschickt werden. Über die Notwendigkeit, auch weiterhin und sogar verstärkt Pakete nach Polen zu senden, bedarf es wohl keines weiteren Wortes. Vor allem aber sollten Pakete an unsere unter polnischer Mißverwaltung lebenden deutschen Landsleute in Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern, Nieder- und Oberschlesien geschickt werden. Seit 37 Jahren leiden sie nach wie vor am stärksten unter dem kommunistischen System und dem seit Dezember vorigen Jahres bestehenden Kriegsrecht in Polen. Es leben immerhin rund 1 1/2 Millionen Deutsche in den ehemaligen deutschen Überschußgebieten in Polen. (Viele Deutsche hier im Westen wissen dies nicht oder wollen es sogar vielleicht gar nicht wissen.)

Es werden daher die für die Portobefreiung zuständigen deutschen Stellen gebeten, auch nach dem 30. Juni bis vorläufig Jahresende weiterhin Pakete nach Polen portofrei zu befördern. Der eventuelle Einwand, die dafür erforderlichen rund 50 bis 60 Millionen DM aus Gründen der Sparsamkeit nicht aufbringen zu können, zählt in diesem Falle bestimmt nicht, wenn es um Linderung der materiellen Not deutscher Familien in unserer alten deutschen Heimat geht. Man könnte ja dafür leicht eine solche Summe bei den enormen Ausgaben für die Entwicklungshilfe z. B. für kommunistische Staaten oder rote Widerstandsbewegungen in Afrika (z. B. SWAPO) einsparen.

Daher nochmals die Bitte an die verantwortlichen deutschen Stellen, Portofreiheit für Pakete nach Polen mindestens bis zum Jahresende zu gewähren.

Ludwig Noack, Wuppertal

Die Einsamkeit überwunden

Liebes Ostpreußenblatt, ohne dessen Bestehen wir noch einsamer wären. So danke ich heute für alle Bilder, alle Artikel und Schriften, die wir in all den Jahren bekamen.

Eva Petri, Hildesheim

Was wurde aus Christian Krollmann?

Das Ostpreußenblatt wirft anläßlich eines hübschen, lebendigen Artikels von Frau Eva Meyer-Funk über Christian Krollmann (Folge 24, Seite 13) die Frage auf, was aus diesem Mann geworden ist. Die Bedeutung, die dieser große Historiker gerade für die Geschichtsforschung in Preußen hatte, zwingt zu einer Antwort. Es mag dabei angesichts der Tatsache, daß Krollmann Historiker gewesen ist, erlaubt sein, die Jahreszahlen, die sein Leben begrenzten, herauszustellen. Er ist 1866 in Bremen geboren, in jenem Jahr, das für die Einigung und Bildung Deutschlands besonders wichtig war, — und er starb im Jahre 1944, als sich der Untergang dieses Deutschen Reiches abzeichnete. Er ist in den Tagen von Königgrätz geboren und unmittelbar vor dem 20. Juli und den beiden grausigen Fliegerangriffen auf Königsberg gestorben.

Da Frau Meyer-Funk in ihrem Artikel einen Fehler weitergibt, der nach dem Bericht von Ansgar Graw Dr. Hartmut Müller, dem Leiter des Bremer Staatsarchivs, unterlaufen war (Folge 18, Seite 21), sei über Krollmann etwas mehr gesagt. Nach dem Abitur am Alten Gymnasium folgte die Studienzeit in Marburg, München und Halle, unterbrochen vom Militärdienst. 1890 begann Krollmann als freier Schriftsteller und auch als Erzieher in Bremen und in Berlin. Hier studierte er noch Geschichte. Das Jahr 1902 brachte eine entscheidende Wendung: Fürst Dohna-Schlobitten beauftragte ihn mit der Leitung des Schlobitter Archivs. Wohl von Schlobitten aus promovierte Krollmann 1904 an der Albertina, seine Arbeit über das Defensionswerk im Herzogtum Preußen ist 1909 in einem großen Band erschienen. In diese Zeit (1905) fällt auch die Herausgabe der Selbstbiographie von Achatius zu Dohna (1533—1601).

Krollmann habilitierte sich an der Albertina. 1914/15 war er zum Kriegsdienst gerufen. 1917 stellte ihn die Stadt Königsberg als Direktor der schönen Stadtbibliothek an, und als der verdiente Leiter des Stadtarchivs sein Amt abgeben mußte, wurde Krollmann auch Direktor des Stadtarchivs (und nicht des Staatsarchivs, wie irrtümlich berichtet ist). Er war ein ungemein fleißiger Mann und hat über 100 Bücher und Aufsätze geschrieben. Er war Mitbegründer der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Herausgeber der Altpreußischen Biographie und Mitarbeiter in vielen Fachzeitschriften.

Er hatte seine Residenz in der Alten Universität hinter dem Dom. Dort habe ich ihn selbst kennen- und schätzenlernen dürfen. Ich verehrte ihn, wie ein junger Mensch einen weisen und gelehrten Mann verehrt, und habe ihm mancherlei zu verdanken, wobei Fräulein Molter, die in den Magazinen des Archivs wirkte, tätig half.

Übrigens war Krollmann auch politisch tätig und vorübergehend Stadtverordneter, aber mit den Ideen und dem Gebaren des Dritten Reiches konnte er nichts anfangen — das widersprach seiner abgeklärten und vornehmen Art.

Helmut Walsdorff, Göttingen



Erinnerung an Treuburg: Im Ostpreußenblatt vom 17. April brachten Sie auf Seite 12 die Reproduktion einer Karte aus Rossitten vom Jahre 1921. Auch ich besitze aus früherer Zeit noch Ansichtskarten aus Ostpreußen, von denen ich schon mehrere der Ostpreußenstiftung in Schleißheim zur Verfügung gestellt habe. Ihnen sende ich unter anderem diese Ansicht vom Markt in Marggrabowa von 1921

Melani Czako, Nürnberg

Küstrin:

Eine der größten Festungen Europas

Die geteilte Stadt kann in diesem Jahr auf ein siebenhundertfünfzigjähriges Bestehen zurückblicken

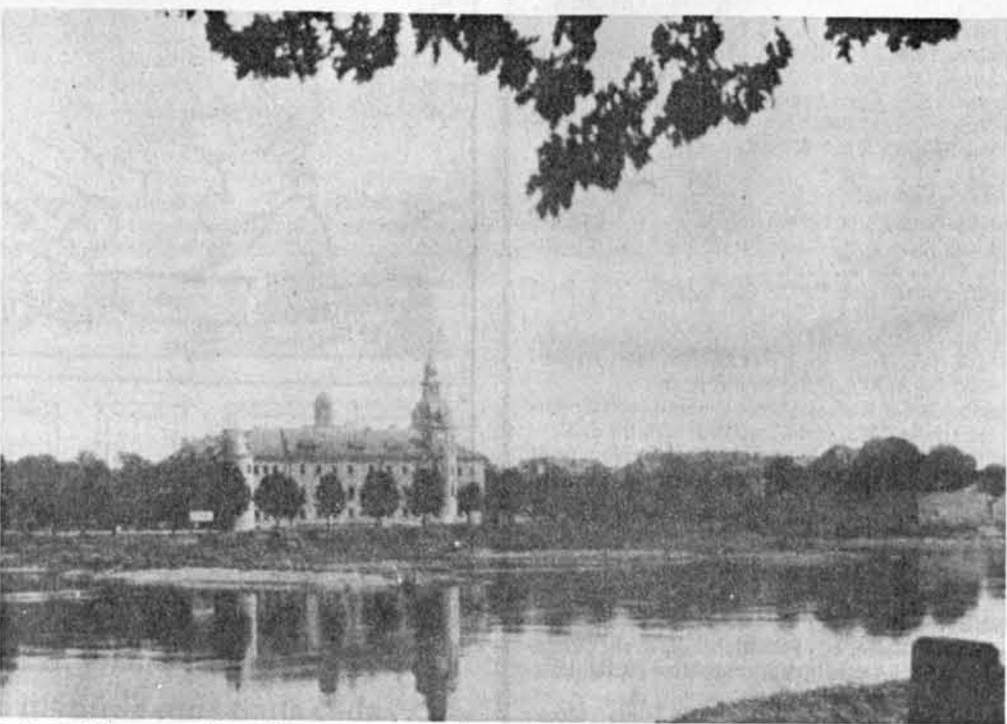
Im gleichen Jahr wie Spandau, die Schwesterstadt Berlins, die am 7. März den 750. Jahrestag ihrer Gründung begehen konnte, kann auch Küstrin auf sein siebenhundertfünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Aber keine Feierlichkeiten wie in Spandau, sondern wehmütige Erinnerungen werden diesen Jahrestag begleiten. Nicht nur, daß die Stadt in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges dem Erdboden fast gleichgemacht wurde — sie wurde zu 95 Prozent zerstört —, sondern der Rest wurde in zwei Teile zerschnitten. Mitten durch sie hindurch verläuft die Grenze zwischen der „DDR" und Polen. Diese sogenannte „Friedensgrenze" gehörte schon lange vor den unruhigen innenpolitischen Entwicklungen in Polen zu den am strengsten bewachten Grenzen Europas.

Zwar reicht die Geschichte Küstrins sehr viel weiter zurück, als es der 750. Jahrestag vermuten läßt — Spuren menschlicher Ansiedlungen weisen bis ins zweite Jahrtausend vor Christus, Germanen siedelten hier, in der Zeit der Völkerwanderung rückten Wenden in die verlassene Siedlung nach, Pommern setzten sich in den Besitz des Ortes, ehe sie dem polnischen Eroberer Boleslaw weichen mußten — aber 1232 erhielt der Tempelritterorden von ihm die Herrschaft über Küstrin zugesprochen, und seither blieb es in ununterbrochener Folge deutsch. Unter wechselnder Regierung allerdings: nach den Tempelrittern herrschten zuerst die askanischen Markgrafen Brandenburgs über Coszterine — zu deutsch „Trespenwerder" —, danach die bayerischen und luxemburgischen, schließlich der Johanniterorden und danach der Deutsche Orden. 1455 endlich kam Küstrin in „feste Hände": in die der Hohenzollern. Und ein Glücksfall war der Umstand, daß Johannes von Hohenzollern,



Kluge Finanzpolitik des Markgrafen

dem durch Erbteilung Brandenburgs die Neumark mit Küstrin zugefallen war, seine Residenz in die Stadt verlegte. Nicht nur der von ihm tatkräftig in Angriff genommene Festungsbau — er machte Küstrin zu einer der größten und nahezu unüberwindlichen Festungen Europas —, sondern Schloßbau und Hofhaltung belebten Handwerk, Handel und Gewerbe. Die kluge Finanzpolitik des Markgrafen, die ihn später zum Gläubiger vieler deutscher Fürsten machte, und eine für seine Zeit außerordentliche Tatkraft und fleißige Verwaltungsarbeit kam auch den Einwohnern Küstrins zugute. Die mit den Festungsanlagen erreichte Sicherheit der Stadt machte sich anderthalb Jahrhunderte später im Dreißigjährigen Krieg bezahlt. Zwar verlor Küstrin nach dem Tode Johannes von Hohenzollerns seinen Status als Residenzstadt wieder, behielt jedoch als Hauptstadt der Provinz und Sitz zahlreicher Verwaltungen seine besondere Bedeutung.



Schloß Küstrin an der Oder um das Jahr 1937 Foto KK

Ins Licht geschichtlichen Bewußtseins trat es allerdings erst wieder durch tragische Umstände: Friedrich Wilhelm I., der sogenannte Soldatenkönig, ließ seinen Sohn Friedrich II., den späteren Friedrich den Großen, nach dessen mißlungenem Fluchtversuch auf die Festung Küstrin bringen und dort gefangensetzen.

1758 — nach der Schlacht von Zorndorf im Siebenjährigen Krieg, mit dem Friedrich schließlich die Stellung Preußens als europäische Großmacht erreichte — wurde Küstrin in Schutt und Asche gelegt: russische Granaten hatten es in Brand geschossen. Die Stadt war vernichtet, die Festung jedoch unzerstört geblieben. Langsam und mühevoll war der Wiederaufbau, der erst 1770 vollendet werden konnte.

Es hat Jahrzehnte gedauert, bis die Stadt diesen Tiefpunkt überwand, bis Industrieansiedlungen, moderne Verkehrsverbindungen und schließlich die Bestimmung zur Garnison Küstrin ein solides wirtschaftliches Fundament und ein lebhaftes kommunales und kulturelles Leben brachten. Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges lebten rund 40 000 Menschen in Küstrin. Von den 9300 Häusern sind im Krieg 8280 zerstört worden. 1945 hatte die Stadt nur noch wenige hundert Einwohner — erhalten geblieben waren einige Wohnhäuser und ein alter Wasserturm, der Bahnhof, eine stark beschädigte Zellulosefabrik. Inzwischen sind es im westlichen Teil, dem zur „DDR" gehörenden „Kietz", wieder etwa 1200 Bewohner, im östlichen Teil — wo schon lange keine Deutschen mehr leben — mehr als 10 000. Zwar wurden von den polnischen Behörden Wohnsiedlungen hochgezogen und die lange Jahre katastrophale Infrastruktur verbessert — aber Küstrin, wie es im Gedächtnis vieler lebt, besteht nicht mehr. **Renate Deutsch**

Karl-Marx-Stadt:

Maler im Roten Turm

Ideales Objekt für Hobby-Künstler

Seinen Namen hat der Rote Turm von Karl-Marx-Stadt, das früher Chemnitz hieß, vom warmen Rot der Porphyrquadern und der Backsteine, aus denen die mächtigen Mauern bestehen, vielleicht weist der Name auch auf den Blutbann hin, die Hohe Gerichtsbarkeit, die hier im Mittelalter geübt wurde. Überreste von Kerkerzellen sind noch heute im Inneren zu erkennen. In der Stauferzeit, vor etwa 750 bis 800 Jahren, wurde der Turm in der Chemnitzaue als Wächter des Fernhandelsweges nach Böhmen errichtet. Heute ist er das älteste Bauwerk im ursprünglichen Stadtbezirk, für Maler und Zeichner ein dankbares Objekt. Doch nicht nur das. Die Hobby-Künstler haben buchstäblich von ihm Besitz ergriffen. Grafiken, Drucke, Aquarelle und Ölgemälde hängen an den Wänden in jedem der fünf Stockwerke. Über eine Wendeltreppe gelangt man ins eigentliche Atelier der „Volkskünstler", wie sie sich nennen. Regelmäßig treffen sich hier Malzirkel, auch Kinder- und Jugendgruppen. 102 Stufen führen in 37 Meter Höhe, doch niemand beklagt sich über die Mühe des Aufstiegs. **P. L.**

Arnstadt:

Kleinste Brauerei

Jährlich tausend Hektoliter Bier

Genau 107 Jahre ist sie alt, die kleinste Brauerei der „DDR". Das Vollbier hell, das Fritz Obstfelder und seine Frau in Singen im Kreis Arnstadt mit den gleichen Geräten wie im Gründerjahr brauen, gibt es nur hier und in der Umgebung zu trinken. Wie hier aus Hopfen und Malz Gerstensaft gebraut wird, interessiert auch die Denkmalspfleger, denn sogar die Dampfmaschine stammt aus dem vergangenen Jahrhundert. **P. L.**

Tradition:

Gesamte Einwohnerschaft ohne Sünde

Seit rund 500 Jahren feiern die Thamsbrücker ihr „Ablaßfest"

Wenige Kilometer nördlich von Bad Langensalza, wo die Unstrut noch jung ist, muß schon im 8. Jahrhundert eine Brücke den Fluß überquert haben. 736 wurde die Ortschaft Thamsbrück erstmals erwähnt. Der Thüringer Landgraf Hermann I. verlieh ihr im 12. Jahrhundert Stadtrechte. Zu Ansehen und Bedeutung jedoch kam das kleine Gemeinwesen in seiner langen Geschichte nicht. Noch heute zählt es nicht mehr als tausend Einwohner und ist damit eine der kleinsten Städte der „DDR". Die Nähe von Langensalza war wohl Schuld daran, daß die Zwergstadt im Wachstum „steckenblieb", wie die Thamsbrücker selbst sagen. Dabei hätte alles auch ganz anders kommen können, denn die planmäßige Anlage der Stadt, der Bau einer Burg, auf dem Thüringer Vögte residierten, die Errichtung eines Thingplatzes, auf dem Gericht gehalten und Recht gesprochen wurde, hätten durchaus die Entwicklung begünstigen können. Im Kloster Homburg, auf der anderen Seite der Unstrut gelegen — Karl der Große gründete es im Jahre seiner Kaiserkrönung — scheinen es die Nonnen mit den gestrengen Klosterregeln nicht besonders ernst genommen zu haben. Kaiser Lothar II. verjagte sie und ließ 1136 Benediktinermönche einziehen. Nach der Reformation verfiel das Kloster, der letzte Abt wurde Bürgermeister von Langensalza. Wichtig für die Thamsbrücker wurde das Jahr 1501, in dem der gesamten Einwohnerschaft Ablaß für alle Sünden gewährt wurde. Seitdem wird alljährlich am ersten Julisonntag das Ablaßfest gefeiert. Dann ist auf dem Festplatz auch eine Altweibermühle aufgestellt, wie sie in den dörflichen Fastnachtsspielen im 18. Jahrhundert aufkamen. **Peter Linde**

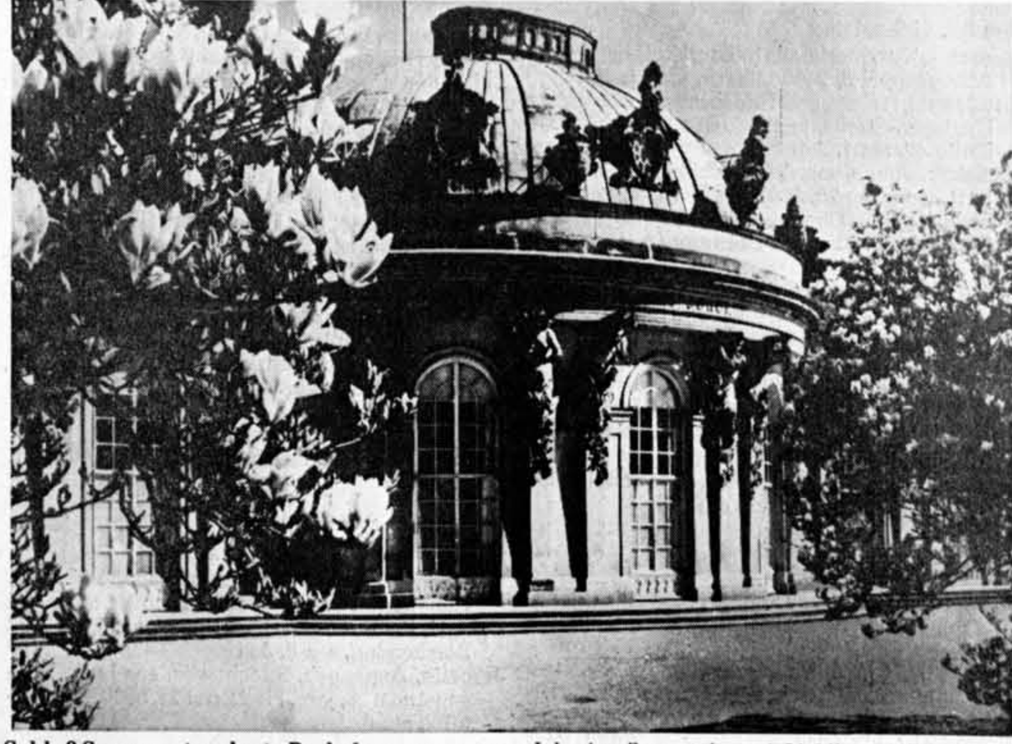
Denkmalpflege:

Sanssouci wie vor 250 Jahren

Die obersten Terrassen des „gläsernen Berges" mit Wein und Feigen

In alter Schönheit, wie vor 250 Jahren, sollen sich künftig die Terrassen des Weinberges vor Schloß Sanssouci präsentieren. Bot sich die Anlage im vergangenen Jahr den rund 1,8 Millionen Besuchern von Schloß und Park in ziemlich desolatem Zustand dar, so sind die Fortschritte jetzt nicht mehr zu übersehen. Noch sind die Rekonstruktionsarbeiten in vollem Gange, doch die obersten Terrassen haben bereits Gestalt gewonnen. Vor zwei Jahren begannen die polnischen Spezialisten der Staatlichen Werkstätten für Denkmalpflege Poznan die gläserne Verkleidung abzubrechen. Zum Vorschein kamen dabei die in die Mauern eingelassenen Treibhausnischen. Hinter dem Schutz zweiflügeliger Fenster wachsen jetzt im obersten Teil bereits Feigen, an Spalierlatten rankt sich zwischen den Vertiefungen heimischer Wein. Jede zweite Nische rahmen in den Sanssouci-Gärtnereien gezogene Taxuspyramiden, von Orangenbäumchen in Kübeln flankiert.

Bereits 1773, zu Lebzeiten Friedrichs des Großen, war mit der Verglasung begonnen worden. Über den ursprünglichen Zustand weiß man genau Bescheid. 40 Kirsch-, 50 Pfirsich-, 16 Aprikosen- und sechs Stück niedere Pflaumenbäume, dazu 160 Weinstöcke rheinländischer, französischer, italienischer und spanischer Sorten schmückten 1746 die eben erst fertiggestellten Terrassen von Sanssouci. Im Parterre davor blühten u. a. 4800 Tulpen, 1400 Krokusse, Lilien, Levkojen, Goldlack, Jasmin, Aurikeln und Ranunkeln. So ist u. a. in einem kleinen Heftchen von Dr. Detlef Karg zu lesen mit dem Titel „Die Entwicklungsgeschichte der Terrassenanlage und des Parterres vor dem Schloß Sanssouci", das kürzlich erschienen ist. Bis zum Mai nächsten Jahres sollen die Arbeiten abgeschlossen sein, dann wird auch die große Treppe zum Sommerschloß des Preußenkönigs, die noch gesperrt ist, wieder freigegeben. Ganz im Zeichen Schinkels standen im vergangenen Jahr die ausgedehnten Parkanlagen mit ihren Sehenswürdigkeiten. Vor allem Schloß Charlottenhof, mit frischem Putz und Farbkleid, profitierte davon. Nach zwölfjähriger Restaurierungszeit kehrte der Schinkelfries ins Vestibül zurück, nach alten Plänen entstand im Garten wieder die Laube aus Akazienholz, die vor rund hundert Jahren einer eisernen Laube weichen mußte. Auch die Arbeiten an den Römischen Bädern schritten fort. Doch wurde das Schloß des Königs darüber nicht vernachlässigt. So ist jetzt auch der Mitte des 19. Jh. eingerichtete Damenflügel mit dem in Grün, Silber und Rot gehaltenen Traumzimmer der Öffentlichkeit wieder zugänglich und im Voltairezimmer sind die Dekorationen originalgetreu mit Borten, Quasten und Schleifen besetzt. **Christa Ball**



Schloß Sanssouci und sein Park: Im vergangenen Jahr Ausflugsziel von 1,8 Millionen Besuchern aus aller Welt Foto AMD

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Reetz, Paul, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Eckernkamp 20, 4800 Bielefeld 1, am 29. Juni

zum 95. Geburtstag

Czieslick, Anna, aus Marks, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Galgenberg 2, 2430 Neustadt/Holst., am 1. Juli

Grommelt, Fritz, Oberst a. D., aus Austinshof, Kreis Gumbinnen, und Gumbinnen, Schlageterstraße 6, jetzt bei seinem Sohn F. K. Grommelt, Reithalle, 6369 Kilianstädtchen, am 2. Juni

Kiesel, Julius, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Herrmannstraße 199, 1000 Berlin 44, am 7. Juli

Masuch, Otto, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 7. Juli

zum 94. Geburtstag

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

zum 93. Geburtstag

Gronwald, Fritz, aus Lyck, jetzt Eutiner Straße, 2409 Pansdorf, am 4. Juli

zum 92. Geburtstag

Dr. Laaser-Rogge, Charlotte, aus Königsberg, Auf den Hufen, jetzt Hinterberg 79, 2862 Worpswede, am 19. Juni

Olschinski, Marie, aus Rastenburg, jetzt Mühlenstraße 7, 2322 Lütjenburg, am 22. Juni

Teich, Karl, aus Antonsdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schulstraße 40, 4322 Sprockhövel, am 8. Juli

zum 91. Geburtstag

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6277 Camberg, am 2. Juli

Galda, Anna, geb. Judtka, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Willingshuserweg 59, 2056 Glinde, am 10. Juli

Kauer, Anna, geb. Neugebauer, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 154, jetzt Feldstraße 129, 2000 Wedel, am 11. Juli

Schiemann, Martha, geb. Ewert, aus Lewitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme 1

Schiller, Karl, Landwirt, aus Norgehnen-Schugsten, Kreis Fischhausen, jetzt Krefelder Straße 44, 4137 Kerken 1, am 7. Juli

zum 90. Geburtstag

Eilf, Emma, geb. Darkow, aus Arys, Lycker Straße 10, Kreis Johannisburg, jetzt Düsselring 57, 4020 Mettmann, am 6. Juli

Mareck, Minna, geb. Jetzki, aus Lötzen, jetzt Hackenberger Straße 14, 5630 Remscheid-Lennep, am 11. Juli

Siebert, Anna, aus Tilsit, jetzt Heimstättenweg 4, 4930 Detmold, am 19. Juni

Stange, Maria, geb. Tandiel, Lehrerin i. R., aus Allenburg und Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Altersheim, 3400 Göttingen-Geismar, am 3. Juli

zum 89. Geburtstag

Doebel, Berta, geb. Potrafke, aus Samrodt, Kreis Mohrungen, jetzt Rennweg 8, 7800 Freiburg, am 28. Juni

Doligkeit, Emma, geb. Woweries, aus Försterei Katzenberge, Kreis Angerburg, jetzt Kreisaltersheim, 7815 Kirchzarten, am 12. Juni

Eder, Otto, aus Groß Sodehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Dreiherrenstein 19, 6200 Wiesbaden, am 27. Juni

Neumann, Erna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Wilhelmstraße 52, 6200 Wiesbaden, am 4. Juli

Stach, August, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedekoppel 12, 2407 Bad Schwartau, am 8. Juli

Weiß, Edith, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt Wynarstraße 22, 1000 Berlin 20, am 7. Juli

Wengorz, Julius, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Goethestraße 8, 7420 Münsingen

zum 88. Geburtstag

Brettschneider, Marie, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Rübenkoppel 5, 2400 Lübeck, am 11. Juli

Grieslawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, v.-Linsingen-Straße, jetzt Haustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli

Michalzik, Jakob, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 5062 Forsbach, am 1. Juli

Skrotzki, Karl, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Römerstraße 365, 4100 Duisburg 18, am 10. Juli

zum 87. Geburtstag

Gerdey, Johann, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt 4476 Werlte, am 10. Juli

Goecke, Wilhelm, aus Insterburg, jetzt Kapellenstraße 32, 5300 Bonn 2, am 9. Juli

Pultke, Fritz, Lehrer i. R., aus Balga-Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altersheim, 2331 Thumpy-Post Damp, am 11. Juli

Teßmann, Fritz, aus Königsberg, jetzt Schulstraße 27, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Juli

zum 86. Geburtstag

Fitkau-Staebe, Frida, aus Elbing, jetzt Altenwohnheim, Viehweg 102, 6050 Offenbach/Main, am 5. Juli

Kuschewitz, Ida, geb. Minnio, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 2, 2400 Lübeck, am 7. Juli

Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Penner, Johanna, geb. Müller, aus Samfelde, Kreis Gumbinnen, und Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt Nettelbeckstraße 8, 2400 Lübeck, am 30. Juni

Rogalla, Gustav, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2391 Harrislee, am 9. Juli

Rumler, Toni, geb. Bienko, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt Weberkoppel 1, 2321 Stöfs, am 8. Juli

Schwark, Anna, geb. Hennig, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Beethovenstraße 20, 4100 Duisburg-Rumeln, am 9. Juli

zum 85. Geburtstag

Florek, Franz, aus Hirschwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Weidenstraße 46, 4353 Oer-Erkenschwick, am 30. Juni

Hardt, Ernst, aus Lyck, Yorckstraße 23a, jetzt Lachswehrallee 8, 2400 Lübeck, am 4. Juli

Kracker, Friedl, geb. Düsterbeck, aus Königsberg, und Kallweninken, Kreis Labiau, jetzt Birkenweg 36, 3400 Göttingen, am 6. Juli

Krumteich, Gertrud, aus Kreis Wehlau, jetzt Hofenfelsstraße 238a, 6660 Zweibrücken, im Juli

Mertins, Anna, aus Lauknen, Kreis Labiau, jetzt Seebachstraße 7, 6230 Frankfurt/Main 80, am 10. Juli

Wilkop, Marie, geb. Prygoda, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückenstraße 15, 5419 Puderbach-Niederdreis, am 5. Juli

zum 84. Geburtstag

Baumgart, Marie, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Auguste-Viktoria-Allee 70, 1000 Berlin 52, am 6. Juli

Brandt, Willy, aus Elbing, jetzt Fritz-Hintermeyer-Straße 7, 8900 Augsburg, am 7. Juli

Domsalla, Emil, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaiserstraße 156, 5270 Gummersbach, am 7. Juli

Fritzsche, Paula, geb. Ehrenboth, aus Guttstadt, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 13, 2200 Elmshorn, am 5. Juli

Leipenat, Emma, aus Königsberg/Charlottenburg, Bahnstraße 11, jetzt Beethovenstraße 28, 4230 Wesel, am 5. Juli

Leisner, Martha, aus Försterei Klinthenen, Kreis Gerdauen, jetzt bei von Borstel, An der Loge 24, 2167 Düdenbüttel, am 2. Juli

Maslowski, Michael, aus Waldburg, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brennenheide 73, 4806 Werther, am 9. Juli

Schink, Frieda, geb. Rehwinkel, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt Breckenstraße 18, 4620 Castrop-Rauxel, am 8. Juli

Seidler, Luise, aus Insterburg, Schlentherstraße 6, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck 1, am 10. Juli

Spieß, Anna, aus Lyck, jetzt Carolinenstraße 1, 2390 Flensburg, am 5. Juli

Tuthas, Auguste, geb. Behma, aus Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 4, 6751 Otterbach, am 7. Juli

Walloch, Elisabeth, aus Lötzen, jetzt Schillerstraße 54, 7967 Bad Waldsee, am 8. Juli

Wissura, Friedrich, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 33, 5800 Hagen, am 8. Juli

zum 83. Geburtstag

Adamheit, Lotte, geb. Zube, aus Elbing, jetzt Welfenallee 18, 3100 Celle, am 9. Juli

Reuter, Erna, aus Tilsit, jetzt Grünewaldstraße 3, 2400 Lübeck 1, am 9. Juli

Traufetter, Auguste, geb. Dombrowski, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Hofackerstraße 96, 8119 Großweil, am 11. Juli

Weschke, Marie, geb. Sulima, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Wittener Straße 113, 5820 Gevelsberg, am 11. Juli

zum 82. Geburtstag

Boetzel, Erika, aus Königsberg, Walsche Gasse 2a, jetzt Beyerstraße 30, 1000 Berlin 20, am 11. Juli

Broszewski, Anna, geb. Lojewski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 3, 3040 Soltau, am 2. Juli

Fleischmann, Ernst, aus Labiau, Schweizer Weg 5, jetzt Hipperstraße 16, 2320 Plön, am 24. Juni

Kipar, Marie, geb. Glahs, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 40, 4330 Mülheim, am 5. Juli

von Negenborn, Hildegard, aus Klotzau, Kreis Osterode, jetzt Goerdelerstraße 12, 2400 Lübeck 1, am 6. Juli

Rudnik, Auguste, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenstraße 88, 4370 Marl-Hamm, am 6. Juli

Schmolling, Gertrud, aus Trlong, Kreis Mogilew/Posen, jetzt Mozartstraße 39, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Juli

Siewert, Käthe, aus Danzig, Emil-Reich-Straße 6b, jetzt Wellenburger Straße 6, 8900 Augsburg, am 2. Juli

Thiering, Arthur, aus Königsberg, Sarkauer Straße 9, jetzt Lißmannseck 5, 2000 Hamburg 60, am 1. Juli

zum 81. Geburtstag

Claas, Henry, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Constantinstraße 24, 3000 Hannover, am 5. Juli

Dzingel, Franz, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2432 Beschendorf, am 8. Juli

Jeromin, Anna, geb. Strachowitz, aus Lyck, Morgenstraße 26, jetzt Fischertal 25, 5600 Wuppertal 2, am 8. Juli

Fortsetzung auf Seite 21

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 1. August, Sommerausflug nach Celle. Nähere Informationen dazu im Juli-Rundbrief.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481 824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 9. Juli, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft zum Thema „Sommerzeit — Erntezeit".

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Borgfelde — Sonntag, 4. Juli, 10 Uhr, Erlöserkirche (unmittelbar neben U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und heiligem Abendmahl.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Am Tag der deutschen Einheit unternahmen die Mitglieder gemeinsam mit Gästen aus anderen landsmannschaftlichen Gruppen eine

Busfahrt nach Eckernförde, wo nachmittags die eindrucksvolle Großkundgebung des Landesverbandes des BdV besucht wurde, an der weit über 1000 Menschen teilnahmen. Nach der Eröffnung durch Dr. Domabyl führte Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg aus, niemand in der Welt werde für eine deutsche Wiedervereinigung mehr tun als die Deutschen selbst. Die Belange der deutschen Nation müßten wirksamer wahrgenommen werden. Wer aber nicht wisse, wo seine Freunde sind, sei schon halb verloren. Bei aller Notwendigkeit für andere Völker dürfe man die Deutschen nicht vergessen. Hauptredner der Kundgebung war der Historiker Professor Dr. Helmut Diwald, der sich mit der Frage auseinandersetzte „Was ist Deutschland heute?". Professor Diwald nannte die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat ein Verbrechen, das niemals verjährt. Die Forderung des Grundgesetzes nach Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands sei keine Deklamation, sondern ein Auftrag verpflichtender Art. Das Musikkorps der Landespolizei umrahmte die Veranstaltung musikalisch.

Heide — Ein verlängertes Wochenende wurde in Paris verbracht, wo sich die Gruppe von dem Reiz und der Schönheit dieser Stadt überzeugen konnte. Kulturwart Erich Paske hatte einen Reiseleiter engagiert, der die Gruppe am ersten Tag auf einer großen Stadtrundfahrt begleitete. Alles Sehenswerte von Paris wurde angesteuert und, wenn es die Zeit erlaubte, auch besichtigt, wobei das Geschichtliche und Wissenswerte nicht zu kurz kamen. Auch der Triumphbogen und der Eifelturm wurden besucht. Es folgte eine Seinefahrt. Hier konnte Paris mit seinen gigantischen Bauwerken von der Wasserseite bewundert werden. Um diesen Tag abzurunden, präsentierte schließlich eine Lichterfahrt Paris bei Nacht. Die Champs Elysées, Boulevards und Avenuen, Moulin Rouge nicht zu vergessen, waren beeindruckend in ihrem Lichterglanz. Für den zweiten Tag stand eine Schlösserfahrt nach Versailles auf dem Programm. Am Nachmittag hatte dann jeder für sich die Gelegenheit, seine Eindrücke zu vertiefen. Viel zu schnell verging der Nachmittag, und die Stunde der Abreise kam. Am Sonntag war es dann wieder so weit. Es ging nach Hause mit unvergeßlichen Erlebnissen im Reisegepäck. Dank der einzigartigen Organisation von Erich Paske hatte niemand das Gefühl einer Strapaze. Zu danken ist aber auch dem Busfahrer Reiner Mohr, der jede Situation beherrschte.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachsen-West: Mittwoch, 29. September, 10 Uhr, Markt-Café, Clubzimmer, Löninger Straße, Cloppenburg, nächste Sitzung des geschäftsführenden Vorstands nach der Sommerpause. — Zum Vormerken an dieser Stelle der Termin für die Schwerpunktveranstaltung von Niedersachsen-West für 1983: Sonnabend, 23. April 1983, Hotel Taphorn, Cloppenburg.

Lüneburg — Donnerstag, 8. Juli, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe, verbunden mit Berichten vom großen Ostpreußentreffen in Köln und vom Westpreußentreffen in Kiel. Ferner wird der Film „250 Jahre Trakehnen" gezeigt.

Scheeßel — Der Ostdeutsche Singkreis fuhr in den Harz. In Goslar besichtigte die Gruppe die Kaiserpfalz und die Altstadt, ein kleines Konzert vor der Schloßtreppe fand dankbare Zuhörer. Anschließend fand ein gemeinsames Kaffeetrinken in Schulenberg/Okertal statt. Die dort aufspielende Bergmannskapelle war für die Flachländer aus Scheeßel eine Attraktion. Eine fröhliche Heimfahrt beschloß den Ausflugstag.

Stade — Dienstag, 13. Juli, 16 Uhr, Schiefe Straße 2, Singen im BdV.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Montag, 5. Juli, 18 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Zusammenkunft mit Referat. Als Referent wird Dr. Hanswerner Heincke, Ratingen, über die Herkunft der ostpreußischen Siedler seit dem 14. Jahrhundert und über die Deutung der Familiennamen, auch der prußischen, sprechen. — Ein interessanter Ausflug ging zunächst mit dem Bus nach Wuppertal. Hauptziel war Schloß Burg im Bergischen Land, weil hier die bekannte Vertriebenengedenkstätte angeschlossen ist. Nach dem eingehenden Besuch des wunderbar restaurierten Schlosses war es für die Teilnehmer ein Schock, als man nach mehrmals geäußerter Bitte den für andere Besucher verschlossenen Raum betreten durfte. Schmutz, Staub und längst vertrocknete Kränze lagen um die Vertriebenenskulpturen. Der Beschließer meinte mitfühlend, so lange keine Geldmittel zur Verfügung gestellt würden, könnte wegen Lebensgefahr kein Besucher den Raum betreten. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied erklangen versöhnend eigens für die Teilnehmer die Glocken von Königsberg und Breslau. Es folgte ein Besuch im Märchenwald. Die Besichtigung des Altenberger Doms schloß den Ausflug ab.

Essen — Sonnabend, 31. Juli, Abfahrt 9 Uhr, Südausgang Hauptbahnhof, Jahresausflug der Bezirksgruppe Rüttenscheid nach Ochtrupp. Anmeldung bis spätestens 20. Juli bei Lm. Berg, Telefon 78 93 88.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 11. Juli, Beginn 15.30 Uhr (Einlaß ab 14 Uhr), Sommerfest in der Gaststätte Zum Weingarten. Insbesondere sind auch die Iserlohner Bürger herzlich eingeladen. Im Programm wirken mit die eigene Jugend mit Flöten, Akkordeon und Heimatgedichten, der St. Hedwigschor unter Georg Przewodnik, das Akkordeontrio unter Erika Hinterleuthner und die Volkstanzgruppe der LO in Lüdenscheid. Ab 17 Uhr Tanz. Schluß der Veranstaltung ist gegen 20 Uhr.

Köln — Sonnabend, 3. Juli, Kniprode-Feierstunde am Gedenkstein und anschließender Festakt in der St. Gereonskirche. 14.30 Uhr Abfahrt des Sonderbusses ab Breslauer Platz, Steig 5, 14.50 Uhr ab Seeberg, Oranjehofstraße 2. Dem Festakt folgt eine Fahrt zur Wasserskianlage Monheim mit Kaffeepause und Besichtigung. Die Rückfahrt ist für 19.30 Uhr vorgesehen. Kostenbeitrag 10,— DM. Umgehende Anmeldung und Fahrkarten bei Lm. Preuschoff, Telefon 17 28 58, und Lm. Diederich, Telefon 79 98 13.

Wesel — Am Tag der deutschen Einheit waren Mitglieder und Heimatfreunde zur 3. Preußischen Tafelrunde eingeladen. Der Besuch stellte zufrieden. Vorsitzende Christel Raddatz begrüßte die Erschienenen, unter ihnen die Ehrengäste Bürgermeister Wilhelm Schneider, den Festredner Hans W. Hoppe, Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen, und die Vorsitzenden der Landsmannschaften in Wesel. Landtagsabgeordneter Günter Detert war als Redner verhindert, hatte aber seine Gedanken zum 17. Juni in einem Brief mitgeteilt, der verlesen wurde. Bürgermeister Schneider begrüßte die Gäste namens der Stadt. Er bekräftigte, daß der 17. Juni als Gedenktag beibehalten bleiben müsse. Lm. Hoppe sprach über „Das Vermächtnis Preußens". Er stellte das Preußische Landrecht dem Grundgesetz gegenüber und fand viele Gemeinsamkeiten. Hoppe empfahl, der Jugend wieder Ideale zu geben, ohne die sich ein junger Mensch nicht zum guten Staatsbürger entwickeln könne. Man habe als Staatsbürger nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Beide Redner wurden mit lebhaftem Beifall geehrt. Nach einem heimatlichen Abendessen saß man bis zu später Stunde beisammen. Wie immer auf derartigen Veranstaltungen wurden heimatliche Erinnerungen ausgetauscht.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Heusweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach

Saarbrücken — Dienstag, 13. Juli, 15 Uhr, Intercity-Restaurant, Hauptbahnhof, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Schwenningen — Sonnabend, 17. Juli, 14 Uhr, Treffpunkt Hotel Alpenblick, Spaziergang.

Ulm — Bei dem gut besuchten Monatstreffen hielt eine Dame eines Milchwirtschaftsvereins einen Vortrag mit praktischen Vorführungen über „Leckeres mit Käse". Es war ein lehrreicher und interessanter Nachmittag, das herrlich angerichtete Käse-Büfett fand großen Anklang.

Bayern

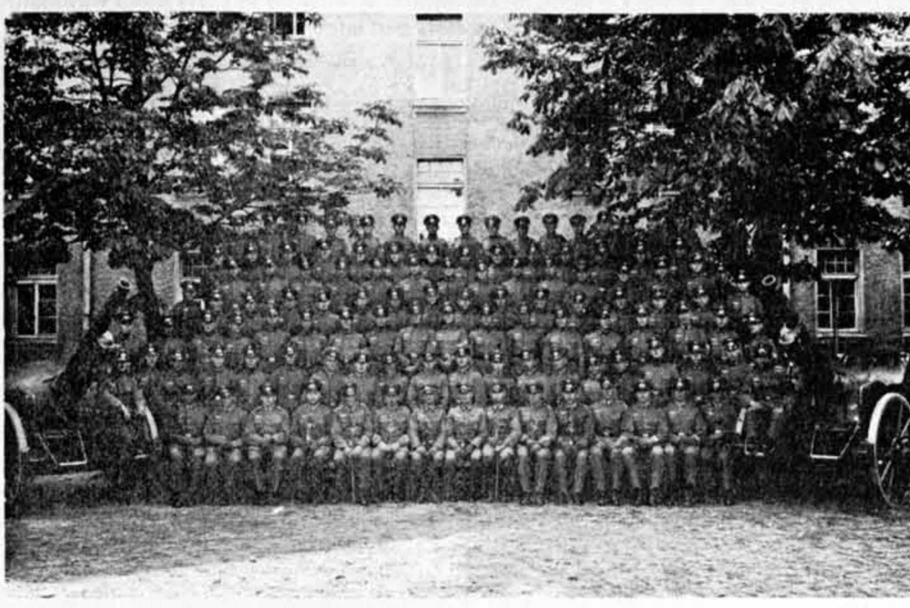
Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

München — Freitag, 16. Juli, bis Montag, 20. September, Kreis- und Stadtsparkasse Fürstenfeldbruck, Hauptstraße, Wanderausstellung zum Thema „Der Deutsche Orden", Geschichte einer gesamtdeutschen Idee in Bildern und Dokumenten.

München — Gruppe Ost/West: Zur Ehrung ihrer Vorsitzenden, Elfriede Jacubzig, kamen die Damen der Gruppe zusammen. Vor 20 Jahren übernahm sie den Vorsitz der Gruppe, die damals nur aus wenigen Mitgliedern bestand und heute eine Zahl von 30 bis 40 aufweisen kann. Anni Walther, Frauenreferentin, war eigens aus Augsburg angereist, um die Ehrung im Auftrag des Landesverbandes vorzunehmen. K. Conrad verlas ein Schreiben des Landesvorsitzenden Erich Diester, in dem Dank und Anerkennung für die unermüdliche Arbeit für die Landsmannschaft ausgesprochen wurden. E. Polixa bedankte sich im Namen der Gruppe mit einem von Ilse Conrad verfaßten Gedicht und überreichte zum Andenken an diese Feierstunde den Ostpreußenbecher. Lm. Conrad übergab dann beiden Damen einen Sonderdruck des vorgetragenen Gedichtes mit Illustrationen von K. Conrad und einem Bild. H. Tiedemann dankte als Vorsitzender der Gruppe Ost/West Elfriede Jacubzig für ihre unermüdliche Arbeit. Ein gemütliches Beisammensein beschloß die feierliche Zusammenkunft.

Passau — Sonnabend, 3. Juli, 17 Uhr, Blockhütte in Ingling, Grillfest, Ende je nach Witterung. — Die Gruppe traf sich zu einer Feierstunde zum Gedenken an den 17. Juni, dem Tag der deutschen Einheit. Vorsitzende Hannelore Weishäupl erinnerte daran, daß es bald bereits 30 Jahre werden, seitdem der Volksaufstand in Mitteldeutschland und Ost-Berlin durch Gewalt niedergeschlagen wurde. Sie forderte die Mitglieder auf, zum Zeichen der Verbundenheit mit den mittel- und ostdeutschen Landsleuten Kerzen in die Fenster zu stellen. Mit dem Deutschlandlied klang diese Feier aus.

Erinnerungsfoto 394



Dewitz-Kaserne Königsberg — Zu diesem Bild schreibt uns unser Leser Helmut Nippe: „Ich selbst bin kein Ostpreuße, wurde aber nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 im Oktober dorthin als Rekrut einberufen. — Die Aufnahme entstand im Juni 1936 und zeigt die 5./Batterie, Artillerie-Regiment 1, vor ihrer Unterkunft in Königsberg/Pr., Dewitz-Kaserne, Kanonenweg. In ihrer Mitte sitzend der Hauptmann und Batterie-Chef Max Dönnig. Rechts neben ihm Oberleutnant Przybilla und links ein Reserveoffizier." Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 394" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter **hz**

Junge Floristin für Ostpreußen

Achtzehnjährige widmete Prüfungsarbeit der Heimat ihres Vaters

Hamburg — Daß Ostpreußen auch für die Jugend ein durchaus zeitgemäßes Thema ist, bewies erst kürzlich die 18jährige Regina Schmiedke. Die angehende Floristin hat, nach drei Jahren Lehrzeit, ihre Prüfungsarbeit dem Thema Ostpreußen gewidmet. Am Wochenende waren die kunstvollen Arbeiten der 67 Prüflinge in der Hamburger Handelskammer der Öffentlichkeit zugänglich ausgestellt worden.



Wöhlte Ostpreußen: Regina Schmiedke
Foto Wöllner

Daß der heutige Beruf „Florist" hohe Anforderungen an die Jugendlichen stellt, beweisen allein die praktischen Arbeiten, denen sich alle Prüflinge stellen mußten: Innerhalb von einer Stunde einen Kranz binden und dekorieren, innerhalb von 35 Minuten ein Gesteck fertigen und in weiteren 15 Minuten einen Strauß binden. Raum für Kreativität und den Einsatz der persönlichen Vorlieben und Stärken ließ dann die Wahlarbeit, die Thema und Gestaltung völlig offenließ.

Hier widmete Regina Schmiedke ihre Arbeit kurzentschlossen der Heimat ihres Vaters. Das kunstvolle Blumengesteck in einem hübschen Weidekörbchen wurde neben den weiteren Blumenarrangements umrahmt von ostpreußischen Erinnerungsstücken, darunter eine Original-Tracht.

Recht ungewöhnlich nahm sich die Arbeit der 18jährigen unter den Werken der Mitschüler aus, die sich meist mit den Themen Sport, Landschaften und Natur oder der Stadt Hamburg beschäftigt hatten.

Wie kam sie eigentlich auf die Idee, Ostpreußen als Thema zu wählen?

„Ich war beeindruckt und überwältigt", erzählt Regina. Sie hatte mitverfolgt, wie ihr Vater in den vergangenen zwei Jahren in seine Heimatstadt Elbing fuhr, dort sein damaliges Zuhause aufsuchte. Bei diesen Besuchen entwickelte sich mit den polnischen Bewohnern der Wohnung ein so außergewöhnlich herzliches Verhältnis, daß bereits ein Gegenbesuch erfolgte.

Dieses Erlebnis der Völkerverständigung, wenngleich auch in ganz kleinem Rahmen, habe ihr so große Freude bereitet, daß diese Prüfungsaufgabe willkommenen Anlaß bot, diese auch sichtbar zu machen. **CW**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

13./15. August, **Braunsberg**: Schultreffen. Löwenbräukeller, am Stiglmaierplatz, München
21./22. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Hagen
21./22. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel
21./22. August, **Schloßberg**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)
28./29. August, **Gerdauen**: Hauptkreistreffen. Hotel Lindenhof, Münster
4./5. September, **Lötzen**: Hauptkreistreffen. Neumünster, Holstenhalle
4./5. September, **Preußisch Eylau**: Regionaltreffen. Stadthalle, Göttingen
10./12. September, **Insterburg-Stadt und -Land**: Jahreshaupttreffen. Krefeld
10./12. September, **Wehlau**: Treffen der Schüler der höheren Schulen. Ostheim, Bad Pyrmont
11. September, **Gumbinnen**: Regionaltreffen Nordhessen-Sauerland. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen
11. September, **Treuburg**: Kreistreffen. Wülfeler Biergarten, Hannover-Wülfel
11./12. September, **Ebenrode**: Haupttreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)
11./12. September, **Heiligenbeil**: Kreistreffen. Burgdorf
11./12. September, **Preußisch Eylau**: Regionaltreffen und Tag der Heimat. Schwarzwaldhotel und Jahnhalle, Pforzheim
11./12. September, **Preußisch Holland**: Kreistreffen. Lübscher Brunnen, Itzehoe
12. September, **Heilsberg**: Kreistreffen, Flora-Gaststätten, Köln
12. September, **Johannisburg**: Kreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund
12. September, **Memellandkreise**: Haupttreffen. Essen-Steele
12. September, **Osterode und Neidenburg**: Kreistreffen, Pforzheim
17./19. September, **Angerburg**: Hauptkreistreffen. Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, Rotenburg (Wümme)
17./19. September, **Preußisch Eylau**: Hauptkreistreffen. Verden (Aller)
17./19. September, **Sensburg**: Kreistreffen. Remscheid
3. Oktober, **Memellandkreise**: Bezirkstreffen Süd. Wiener Wald, Limesstraße 63, München 60.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 75, 3000 Hannover 91.

Heimattreffen Schönbruch — Wie bereits üblich, findet das Treffen der Kirchspiele Schönbruch und Klingenberg am letzten Wochenende im August, also am Sonnabend, 28., und Sonntag, 29. August, im Gemeindehaus der Kirchengemeinde Celle-Blumlage statt. Das Programm sieht wie folgt aus: Sonnabend ab 14 Uhr Beisammensein im Hotel/Restaurant Schaperkrug, ab 19.30 Uhr Diavortrag „Schönbruch und Klingenberg damals" von Maria Hundsdörffer. Der Schaperkrug liegt stadtauswärts an der B 214 in Richtung Braunschweig im Ortsteil Altencelle. Ein Parkplatz ist vorhanden. Vom Bahnhof mit Bus 3 bis Stechbahn, umsteigen in Bus 11. Wer keine Fahrmöglichkeit hat, rufe bitte im Schaperkrug, Telefon (0 51 41) 8 30 91—93, an und wird von mir abgeholt. Sonntag um 10 Uhr Abendmahlsgottesdienst mit Pastor i. R. Kurt Nimz in der Blumläger Kirche; 11.45 Uhr Mittagessen im Schaperkrug; 13.30 Uhr Begrüßung im Gemeindehaus neben der Kirche mit Gelegenheit zum Gespräch; 14.30 Uhr Kaffeetafel und viele weitere Gespräche; 15.30 Uhr Diavortrag „Ostpreußen nach 1945" von Fritz Schlifski. Das Ende des Treffens bestimmen wieder die Teilnehmer. Kirche und Gemeindehaus liegen an der B 214 in Richtung Braunschweig. Parkplätze sind vorhanden. Damit der Ablauf gut klappt, melden Sie sich bitte bis zum 24. August schriftlich oder telefonisch an. Für Spätentschlossene ist dann immer noch Platz. Bitte machen Sie bei der Anmeldung folgende Angaben: 1. Personenzahl und Heimatort, 2. Teilnahme Sonnabend und Sonntag oder nur an einem Tag, 3. Teilnahme am gemeinsamen Essen, Sonntag im Schaperkrug. Da Unterkunftsmöglichkeiten in Celle während der Sommermonate schwer zu beschaffen sind, besorgen Sie sich bitte selbst rechtzeitig ein Quartier in Celle oder Umgebung. Der Verkehrsverein Celle, Telefon (0 51 41) 1 23 37, Schloßplatz 6a, ist Ihnen gern behilflich. Auf ein frohes gemeinsames Wochenende mit alt und jung hoffen Maria Hundsdörffer und Kurt Nimz.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kreiskartei Stadt Heiligenbeil — Nachdem vor einiger Zeit die bisherige Karteiführerin Charlotte Meyer, Hannover-Münden, ihre Arbeit aus gesundheitlichen Gründen niederlegen mußte, kann jetzt mitgeteilt werden, daß eine neue Mitarbeiterin gefunden wurde. Für diese wichtige Arbeit für unsere Kreisgemeinschaft hat sich Liselotte Goerke, Telefon (02 28) 67 12 03, An der Josefshöhe 17, 5300 Bonn 1, angeboten. Ab sofort können Anfragen nach Anschriften von Landsleuten aus der Stadt Heiligenbeil, Kirchspiel Nummer 9, an die obige Adresse gerichtet werden. Der Kreisausschuß Heiligenbeil wünscht Liselotte Goerke viel Erfolg bei ihrer Aufgabe.

Sondertreffen der Soldaten MG 9 Heiligenbeil — Das schon zur Tradition gewordene Treffen der ehemaligen Soldaten der Gemeinschaft Mg-Btl. 9 (mot) aus der Garnison Heiligenbeil wird auch in diesem Jahr anläßlich unseres Kreistreffens in Burgdorf stattfinden. In einem besonderen Rundschreiben hat der Organisator, Oberstleutnant a. D. Reinhold Reich, Vogesenstraße 1, 5100 Aachen, seine ehemaligen Kameraden und deren Angehörige zum 11. September eingeladen. Eintreffen in Burgdorf ab 13 Uhr, Beginn des Treffens um 15 Uhr im Zelt auf dem Schützenplatz. Reinhold Reich rechnet wieder mit einer starken Beteiligung an diesem Sondertreffen sowie anschließend am Kreistreffen am 11. und 12. September.

Heydekrug

Kreisvertreter: Herbert Bartkus, Telefon (02 51) 61 41 88, Osthuesheide 30, 4400 Münster

Herderschule aus Heydekrug — Die Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herderschüler aus Heydekrug/Memelland veranstaltete ihr neuntes Treffen in Hildesheim. Schon am Vorabend waren etwa 60 Teilnehmer zur ersten Plauderstunde eingetroffen. Am Sonnabendvormittag waren 140 Teilnehmer zum Treffen anwesend, ehemalige Schüler, Schülerinnen und auch einige Lehrkräfte. Sogar Elisabeth Josephi, die bekannte Schriftstellerin des Memellandes, heute 95 Jahre alt und in Sarstedt lebend, beehrte dieses große Treffen, sehr zur Freude ihrer ehemaligen Pensionsschüler, die während ihrer Schulzeit bei Lm. Josephi gewohnt haben, mit ihrem Besuch. Aus Kanada, Schweden, England, Frankreich und aus Mitteldeutschland waren sie angereist. Die jetzt 60jährigen dürfen diesen Teil Deutschlands verlassen, sie hatten wir 40 Jahre nicht gesehen. Nach dem Mittagessen machten wir eine Stadtrundfahrt unter der Leitung ausgezeichneter Kunst- und Geschichtskenner des Städtischen Museums. Wir sahen die Altstadt, den Dom und andere Sehenswürdigkeiten. Nach der Kaffeepause versammelten sich alle Teilnehmer zu einer besonderen Attraktion. Alte, noch existierende Fotografien aus der Schulzeit, eindrucksvoll von Helmut Berger in Dias umgesetzt, wurden vorgeführt. Die Freude war unbeschreiblich, als sich 10- oder 15jährige Schüler beim Schulausflug oder Sportwettkampf wiederzusehen. Anschließend führte der Ehemann einer ehemaligen Schülerin einen Film des vorigen Treffens in Bielefeld vor. Rezitationen von Edith Schneider, geborene Peck, und eine Dankesansprache für den großartigen Organisator Harry Aschmann, Salzgitter, gehalten von Günther Scheu, früher Adl. Heydekrug, trugen zum Gelingen dieses Treffens bei. Bis 1 Uhr nachts vergnügte man sich bei Tanz und Unterhaltung und beschloß, das nächste Treffen in Bad Pyrmont im Ostheim zu veranstalten.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Besucht das Haus Königsberg — Viele Monate war das Gebäude für eine vollständige äußere Herrichtung eingerüstet. Jetzt erstrahlt es in hellem Elfenbeinton mit dunkel abgesetzten Fensterfaschen und Simsen, so wie der Industrielle Keetmann das Gebäude im Jahr 1871 errichten ließ. Die umgebenden Grünanlagen sind fertiggestellt, und die bislang im Wilhelm-Lehmbruck-Museum deponierte Bronzeplastik „Die Kniende" wurde aufgestellt. Es fehlt nur noch das von dem Ostpreußen Arthur Steiner geschaffene Bildwerk „Die Sumpfbiber", das vor dem Haupteingang links seinen Platz finden soll. Das Haus ist zur Besichtigung dienstags von 14 bis 18 Uhr und mittwochs bis freitags von 10 bis 16 Uhr sowie am ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 14 Uhr geöffnet. Für Erwachsene ist neuerdings ein Eintrittsgeld von 1 DM und für Jugendliche von 0,50 DM zu entrichten. Für Gruppenbesuche können Besuchszeiten fernmündlich einige Wochen vorher über (02 03) 2 83 21 51 vereinbart werden. Es ist dabei auch mitzuteilen, ob eine etwa dreiviertelstündige Führung gewünscht wird.

Steindammer Realschule und Hindenburg-Oberrealschule — Zu unserem HOK-Jahrestreffen vom 8. bis 10. Oktober in Celle laden wir Euch und Eure Angehörigen herzlich ein. Der Tagungsort ist in diesem Jahr nach Norddeutschland gelegt worden, in die am Südrand der Lüneburger Heide gelegene Herzogstadt Celle. Freitag, 8. Oktober: 18 Uhr Begrüßungsabend im Saal der „Städtischen Union". Filmvorführung „Celler Land". Sonnabend, 9. Oktober: Vormittag zur freien Verfügung. Für Interessenten sind Fritz Masuhr und Walter Raffel bereit durchzuführen: 10 Uhr Stadtrundgang von der Städtischen Union aus, 11 Uhr Besuch des volkskundlichen Bomann-Museums. 12 Uhr Mittagessen in „Städtische Union". 15.30 Uhr HOK-Mitgliederversammlung. 16.45 Uhr Filmvortrag unseres Schulfreundes Fritz-Werner Pirkmayr, Bonn: „Ein Besuch in China 1980". 19 Uhr Abendessen und festlicher Abend mit Musik, Tanz und „Spoaskes". Sonntag, 10. Oktober, 10 Uhr Abfahrt mit Omnibus nach Wietze zur Besichtigung des Erdölmuseums. Wegen der Busbestellung wird um vorherige Anmeldung gebeten. 12 Uhr Mittagessen und Ausklang. Anmeldungen bitte an unseren Schriftführer Wilhelm Hrubetz, Liliencronstraße 72, 2000 Hamburg 73.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14

Kreisausschußsitzung — Anläßlich des Bundestreffens aller Ostpreußen in Köln nahm der Kreisausschuß die Gelegenheit wahr, eine Sitzung durchzuführen, in der die bisherige und künftige Arbeit besprochen wurde, und es war festzustellen, daß auf vielen Gebieten weitere erfolgreiche Arbeit im Interesse unserer Heimat geleistet wurde. Heimattreffen sind vorgesehen: Am 11./12. September in Verbindung mit dem Tag der Heimat ein Treffen der Neuhausener in Minden. Am 18./19. September ein Regionaltreffen des norddeutschen Raumes in Pinneberg zusammen mit den Fischhausenern. Die Heimatkreisgemeinschaft feiert am 25./26. September mit den Landsleuten unserer Provinzstadt, mit den Duisburgern, dort die 25jährige Patenschaft. Die Landsleute aus dem Kirchspiel Powunden treffen sich zum zweiten Mal am 2./3. Oktober in Minden. Wir bitten alle Landsleute, zu den angekündigten Treffen zahlreich zu erscheinen. Mitte Oktober wird der Kreisausschuß seine Herbstsitzung durchführen, für die er Anregungen und Wünsche gerne entgegennimmt.

Unser Hauptkreistreffen wird im Oktober 1983 stattfinden. Wir bitten unsere Landsleute um Vormerken dieses Termins. Gleichzeitig sollten Landsleute für ihre Heimatorte Zusammenkünfte organisieren, damit noch mehr Bekannte und Nachbarn aus der Heimat zusammenfinden und sich zu unserer Heimat bekennen. Erfahrungsgemäß bringen diese Treffen durch das Wiedersehen mit Heimatfreunden viele frohe Erlebnisse, so wie es in Köln in vielfältiger Weise zu beobachten war. Wer dazu bereit ist, sollte sich umgehend mit dem Kreisvertreter in Verbindung setzen. Er wird für diese Aufgabe in sehr starkem Maße auch von dem Patenkreis unterstützt.

Für die Heimatstube wurden beim Ostpreußentreffen wieder Bilder, Pläne und Berichte übergeben, wofür wir herzlich danken.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

30 Jahre Patenschaft — In Hinblick auf die festlichen Tage am 18. und 19. September in Otterndorf empfehlen wir die rechtzeitige Bestellung von Quartieren. Offensichtlich sind schon jetzt in hohem Maße Zimmer gebucht worden. Bestellungen sind nur an das Verkehrsamt Otterndorf NE-Rathaus zu richten. Wir weisen darauf hin, daß es jetzt auch noch eine gute Auswahl von Privatquartieren gibt.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Haupttreffen in Hamburg — Das Bundestreffen, das von zahlreichen Memelländern besucht wurde, ist vorbei. Nun laden wir Sie für Sonntag, den 25. Juli, zu unserem jährlichen Haupttreffen nach Hamburg, Festhalle Planten un Blomen, Jungiusstraße (Nähe Dammtorbahnhof), ein. Wenn dieses Haupttreffen in Hamburg diesmal im Monat Juli durchgeführt wird, so hoffen wir dennoch auf einen guten Besuch. Sicher machen viele Memelländer im Juli in der Nähe Hamburgs Urlaub, so daß es sich anbietet, am 25. Juli einen Abstecher nach Hamburg zum Heimattreffen zu machen, um Bekannte, Freunde und Verwandte sowie Nachbarn wiederzusehen. Sie sollten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

Die Schmelzer treffen sich bereits am Sonnabend, 24. Juli, ab 17 Uhr in Hamburg, Ratskeller des Rathauses (zu erreichen am Rathausmarkt mit U- und S-Bahn sowie Bussen).

Programm des Haupttreffens — Wir beginnen unser Heimattreffen in Hamburg mit einem Gottesdienst am Sonntag, 25. Juli, um 10 Uhr in der Gnadenkirche, Ecke Holstenglacis/Karolinenstraße, sieben Minuten von der Festhalle entfernt. Pastor Ulrich Scharffetter wird wieder die Predigt halten. Das Programm während der Feierstunde, die um 11.45 Uhr beginnt, wird vom Ostpreußenchor Hamburg mitgestaltet. Als Festredner konnten wir Professor Emil Schlee, den Beauftragten für Vertriebene und Flüchtlinge des Landes Schleswig-Holstein, gewinnen. Er wird zum Thema „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt — Deutschland heute in der Welt" sprechen. Am Nachmittag können Sie um 14.30 Uhr und um 15.30 Uhr einen Dia-Vortrag von Herbert Preuß sehen und hören, der nach dem Bericht „Sieben Stunden in Memel im Juli 1981" zusammengestellt wurde. Die Festhalle wird ab 9 Uhr für die Besucher geöffnet sein, der Eigenbeitrag beträgt 5 DM. So hoffen wir auf einen regen Zuspruch und freuen uns auf ein Wiedersehen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Nachdem die Ausgestaltung und Einrichtung unserer Heimatstube fast abgeschlossen ist, kann die Kreisvertretung verstärkt die Erstellung des geplanten Bildbandes in Angriff nehmen. Bei der Durchsicht unserer Bildkartei hat sich jedoch herausgestellt, daß von einer Reihe von Orten des Kreises Neidenburg keine oder doch nur wenig geeignete Bilder zur Verfügung stehen. Da in dem zu erstellenden Bildband möglichst alle Orte abgebildet werden sollen, werden alle Landsleute aus den nachstehenden Orten aufgefordert, Bilder oder Negative, soweit vorhanden, der Kreisgemeinschaft zur Verfügung zu stellen und an den Kreisvertreter zu übersenden. Sie erhalten diese nach der Erstellung von Reproduktionen auf Wunsch zurück. Im einzelnen werden Bilder aus folgenden Orten benötigt: Allendorf, Alt Petersdorf, Balden, Baldenofen, Bartkenguth, Bartzdorf, Bialutten, Billau, Borchersdorf, Braynicken, Breitenfelde, Brodau, Burdungen, Bursch, Buschwalde, Eichenau, Freidorf, Froben, Gardienen, Gartenau, Gimmendorf, Gittau, Gorau, Grallau, Gregersdorf, Grenzdamm, Grenzhof, Großeppingen, Großkarlshof, Groß Lensk, Groß Sakrau, Großseedorf, Groß Tauersee, Gutfeld, Hardichhausen, Hohendorf, Hornheim, Ittau, Kämmersdorf, Kaunen, Kleineppingen, Klein Lensk, Klein Sakrau, Klein Schläfken, Kleinseedorf, Königshagen, Koschlau, Kurkau, Kyschienen, Lippau, Logdau, Lykusen, Magdalenz, Malgaofen, Michelsau, Moddelkau, Murawken (Fortsetzung folgt).

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

250 Jahre Trakehnen — Unsere Landsleute im süddeutschen Raum werden gebeten, sich recht zahlreich an der Veranstaltung des Trakehner Verbandes, die aus Anlaß des 250jährigen Bestehens des Trakehner Gestüts am 11. Juli in Schloß Ellingen, ostpreußisches Kulturzentrum, stattfindet, teilzunehmen. Die Vorstandsmitglieder werden ihren Platz im Veranstaltungslokal durch ein kleines Plakat, das die Aufschrift „Ortelsburg" trägt, erkennbar machen. Die Veranstaltung beginnt um 10 Uhr. Unser Verbindungsmann für Schloß Ellingen, Siegfried Petrikowsky, Telefon (0 92 62) 19 94, wird sich, mit einem Ortelsburger Plakat deutlich gemacht, ab 9 Uhr am Eingang aufhalten und über den Tagesverlauf Auskunft geben.

Anschrift gesucht — Wer besitzt die Anschrift von Ernst Korgitta, früher Ortelsburg, jetzt Wollongong, Australien? Nachdem im Ostpreußenblatt aus Anlaß der Verleihung einer goldenen Ehrennadel für 60jährige Zugehörigkeit zum Deutschen Sängerbund berichtet wurde, wird von seinen Freunden und Bekannten immer wieder nach seiner Anschrift gefragt. Wer Auskunft geben kann, melde sich bitte beim Kreisvertreter.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein-Grasnitz, Telefon (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb

„Die Post im Kreis Osterode" — sollten Sie nicht nur gesehen und gelesen haben, sondern Sie sollten sie auch besitzen, darüber hinaus auch die bisher erschienenen Buchausgaben. Alle sind noch erhältlich bei Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Vergessen Sie bitte auch nicht, gleich bei der Bestellung die erforderlichen Beträge auf das Postscheckkonto Hamburg der Kreisgemeinschaft einzuzahlen. Damit erleichtern Sie uns die Arbeit und beschleunigen den Versand. Wir haben noch vorrätig: Adreßbuch der Stadt Osterode 1334—1935, 13,50 DM; Chronik der Stadt Liebemühl 1800—1929, 9,80 DM und als neueste Ausgabe „Die Post im Kreis Osterode", 21,80 DM.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Friedrich-Wilhelm-Schule Schloßberg — Die Kontakte zu unserer Patenschule, dem Gymnasium Winsen/Luhe, werden erfreulicherweise intensiviert. So waren wir mit einer Delegation zur diesjährigen Abiturienten-Abschlußfeier eingeladen und erschienen. Die Übergabe der Abiturzeugnisse erfolgte am Schluß einer kleinen Feier. Den 113 Abiturienten wurden durch musikalische Darbietungen unter Leitung von Herrn Östlind und dem Blockflötenkreis unter Frau Kohlweyer, sowie durch zukunftsweisende Ansprachen des Schulleiters, Oberstudiendirektor Nöldeke, und des Studiendirektors Rödiger die letzten Schulstunden in ihrem Gymnasium festlich gestaltet. Kurze Grußworte richteten auch ein Schüler, ein Elternvertreter, eine „Ehemalige" des Abiturjahrgangs 1962 und Hans-Günther Segendorf als Sprecher der Friedrich-Wilhelm-Schule Schloßberg an die Abiturienten. 18 Abiturienten wünschten die Übergabe einer Alberte. Vor der Überreichung wies Segendorf auf

Fortsetzung auf Seite 21

„Die einzige Einrichtung in der westlichen Welt"

LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig MdB setzt sich für die Erhaltung des Lettischen Gymnasiums ein

MÜNSTER — 37 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dürfte es wohl kaum noch einen Staat auf dieser Erde geben, der in seiner Verfassung seinen Bürgern nicht Rechtsschutz und Unantastbarkeit der Person garantiert. Es ist jedoch Tatsache, daß Diktaturen diese Vorschriften nach ihren Vorstellungen auslegen. Einer dieser Staaten, der hinsichtlich der Menschenrechte andere Begriffe hat als die westlichen Nationen, ist die Sowjetunion.

Die politische Lage bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ermöglichte es der UdSSR, ihrem Ziel, den Kommunismus weiter auszubreiten, näherzukommen. Der Pakt zwischen dem sowjetischen Außenminister Molotow und dem deutschen Außenminister Ribbentrop im Jahr 1939 mit seinen Geheimklauseln gab der Sowjetunion die Voraussetzungen zur widerrechtlichen Aneignung des Baltikums. Der erste Schritt in dieser Richtung erfolgte im Juni 1940, als gleichzeitig in den drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen ein „Staatsstreich" initiiert wurde. Grundlage dafür waren die sogenannten Basen-Verträge, die den drei Staaten unter dem Druck der Roten Armee aufgezwungen worden waren.

Der 20. Juni 1940 ist eines der schwärzesten Daten in der Geschichte der drei baltischen Länder. An diesem Tag wurden zur gleichen Zeit in Estland, Lettland und Litauen von Moskau gesteuerte „sowjetfreundliche Regierungen" eingesetzt. Damit begann die Zeit der ersten Massenverschleppungen unschuldiger Menschen, die außerhalb der Sowjetunion lebten. Viele leitende Persönlichkeiten wurden in aller Öffentlichkeit entführt und mit unbekanntem Ziel verschleppt. Dazu gehörten die Staatspräsidenten Estlands, K. Päts, und Lettlands, K. Ulmanis, sowie die Oberbefehlshaber beider Staaten, die Generale J. Laidoner und J. Balodis. Als einzigem Staatsoberhaupt gelang dem Präsidenten Litauens, A. Smetona, die Flucht. Viele Menschen jedoch verschwanden auf geheimnisvolle Weise. Sie wurden entweder zum Verhör oder von ihrem Arbeitsplatz gerufen und kamen nicht mehr wieder.

Als 1941 durch den Einmarsch der deutschen Truppen die sowjetische Besetzung der baltischen Staaten unterbrochen wurde, gelang es, die grausamen Ereignisse der Deportationen dokumentarisch festzuhalten und der freien Welt mitzuteilen. Der Rückzug der deutschen Armee aus dem Ostseeraum brachte 1944 das endgültige Aus für die Völker im Baltikum, von denen sich nur wenige Tausende in den freien Westen retten konnten.

So befanden sich Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 in den damaligen drei Besatzungszonen der westlichen Alliierten in den Flüchtlingslagern z. B. 120 000 Letten. Diese baltische Volksgruppe setzte sich aus politischen Flüchtlingen, Fremdarbeitern, Evakuierten und ehemaligen Soldaten der 15. und 19. Division des deutschen Heeres zusammen, in die die einberufenen Letten eingegliedert worden waren. Sie wollten nicht in ihre von den Sowjets besetzte Heimat zurück, sondern nahmen das entbehrungsreiche Leben im Exil auf sich.

Um Sprache und Volkstum Lettlands nicht untergehen zu lassen, wurden im Einvernehmen und mit Unterstützung der alliierten Besatzungstruppen 80 lettische Volksschulen und 60 lettische Gymnasien im freien Teil Deutschlands gegründet. Eine erste Reduzierung ergab sich dadurch, daß auch die baltischen Flüchtlinge 1948 die Möglichkeit erhielten, in andere westliche Länder auszuwandern. So blieben nur noch die Lettische Volksschule und das Lettische Gymnasium in Augustdorf bei Detmold übrig, wo am 15. Dezember 1949 zehn Lehrer und 140 Schüler tätig waren.

Sprache und Volkstum pflegen

Eine räumliche Veränderung wurde 1957 erforderlich, als die Bundeswehr in das Barackenlager von Augustdorf einzog. Das Lettische Gymnasium wurde nach Münster (Westfalen) verlegt, wo ihm vom damaligen Flüchtlings- und Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen das Blockhaus drei des Flüchtlingslagers Münster zugewiesen worden war. Als das Lager aufgelöst werden konnte, mußten neue Räumlichkeiten gesucht werden.



Einzigartige Einrichtung: Das Lettische Gymnasium in Münster — Fotos Zander

Am 20. Februar 1965 konnten Lehrer und Schüler in ein Schul- und Internatsgebäude einziehen, das mit Hilfe der Bundesregierung, des Arbeits- und Sozialministeriums Nordrhein-Westfalen und der Verwaltung der Stadt Münster in der dortigen Wienburgstraße 52 bis 60 gebaut worden war. Nach Auskunft von Schulleiter Arturs J. Liepkalns hatte das Lettische Gymnasium damit endlich moderne Klassen- und Übungsräume bekommen, in denen auch die zweitgrößte lettische Exilbibliothek, ein „Archiv für geistige Tätigkeit der Exilletten" sowie museale Gedenkräume der lettischen Exilschriftsteller Janis Jaunsudrabins, Peteris Ermanis, Zenta Maurina, Konstantins Raudive und Karlis Ievins untergebracht werden konnten.

Der damalige nordrhein-westfälische Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann sagte am Tag der Übergabe des Lettischen Gymnasiums und des Internats „Haus Riga" u. a.: „Das Land Nordrhein-Westfalen war sich von Anbeginn seiner Verpflichtung bewußt, diesem Personenkreis seine besondere Fürsorge angedeihen zu lassen, und zwar in dem Bewußtsein, daß hier einmal das vom Nationalsozialismus zugefügte Unrecht wiedergutgemacht werden müsse und daß der Beweis erbracht werden sollte, auch völkischen Minderheiten gegenüber eine gerechte Politik treiben zu können." Außerdem wies er darauf hin, daß „mit der Fertigstellung des Gymnasiums und seines Internats eine Stätte der geistigen Vorbereitung für die Freiheit der Völker von morgen errichtet worden ist".

Da 17 Jahre nach dieser wegweisenden Feststellung die Gefahr besteht, daß das „Zentrum der lettischen Volksgemeinschaft in der freien Welt", wie es der Bevollmächtigte Interessenvertreter der Letten in der Bundesrepublik, Adolfs Silde, bezeichnet, durch „das Wohlverhalten der deutschen Behörden gegenüber den sowjetischen Machthabern" seine Existenz verliert, informierte sich der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, an Ort und Stelle.

Direktor Liepkalns, Bevollmächtigter Silde und die Vertreterin des Elternrats, Maija Gobins, führten den Gast durch Klassenräume, in denen er den Unterricht verfolgen konnte, durch das Sprachlabor und die z. Zt. über 30 000 Bände umfassende Spezialbibliothek sowie mit Internatsleiter Imants Balodis durch das Haus Riga. Dabei verhehlten die lettischen Gastgeber ihre tiefen Sorgen und Befürchtungen nicht.

Wie der Direktor mitteilte, wurde der Lehrbetrieb zusammen mit dem Lehrplan eng an die amtlichen Richtlinien für die Gymnasien des Landes Nordrhein-Westfalen angelehnt. „Dies geschah", so Liepkalns, „auf Anraten und im Einvernehmen mit dem Stadtschulrat Dr. Hoss und dem Schulkollegium, so daß das Schulkollegium beim Regierungspräsidenten in Münster nach einer Überprüfung der Lehrpläne und Stundenhospitation am 14. Juli 1971 folgende Feststellung traf: ‚Die am Lettischen Gymnasium Münster abgelegte Abschlußprüfung entspricht im Niveau den in der Reifeprüfung gestellten Anforderungen'."

Vergleicht man die Schülerzahlen des Gymnasiums von 1950 bis 1982, die Dr. Hennig in Münster vorgelegt wurden, sieht man nicht nur deren Verringerung, sondern stellt auch erhebliche Schwankungen fest. Obwohl zur Zeit in der Bundesrepublik Deutschland 250 lettische Jugendliche leben, sind seit 1980 weniger Neuzugänge festzustellen. Dazu Direktor Liepkalns: „Zum ersten Mal seit Bestehen der Schule ist eine Verunsicherung der Eltern eingetreten, die besonders auf die seit 1979 einsetzenden Streichungen der Klassen 1 bis 6 und der Lehrerstellen von 14 auf 9 sowie auf das Abitur- und Schulstatusproblem und die enormen Kostenerhöhungen der Pflegesätze des Internats zurückzuführen ist.

Dadurch sind wir vor ein Paradox gestellt: Um die vom Ministerium festgelegten und auch im Sinne der lettischen Volksgemeinschaft erwünschten Klassenfrequenzen zu erreichen, müßten wir eine stabile und breitgefächerte Schule und nicht, wie heute, eine dezimierte Schule anbieten. Die inhärente Drohung seitens des Ministeriums, weitere baldige Streichungen durchzuführen, ist zweifelsohne der Hauptfaktor der Schrumpfung der Schülerzahlen."

Auch der Bevollmächtigte Interessenvertreter der Letten in Deutschland, Silde, betonte, daß das Lettische Gymnasium in Münster die einzige lettische Schule in der westlichen Welt ist, in der die Jugendlichen eine volle Ausbildung erhalten und nach deren Beendigung sie ihr Studium nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in anderen westlichen Ländern aufnehmen können. Die besondere Stellung, die dieser Schule beigemessen werde, liege offensichtlich darin, daß sie nicht nur die normale erzieherische Aufgabe in der Heimatsprache erfülle, sondern auch eine wichtige kulturelle Aufgabe vollziehe. Das könne man schon daran feststellen, daß die Letten noch 38 Jahre nach dem Verlassen der Heimat aus allen westlichen Ländern ihre Kinder nach Münster in Westfalen schicken.

Die Gesprächspartner von Dr. Hennig wiesen ausdrücklich darauf hin, daß die Schule und das Internat, das für 90 Jugendliche eingerichtet wurde und augenblicklich nur mit 60

Spenden als Eigenleistung

belegt sei, von der lettischen Volksgemeinschaft jährlich durch Spenden in Höhe von etwa 250 000 DM als Eigenleistung unterstützt wird.

Internatsleiter Balodis machte darauf aufmerksam, daß diese Anlage auch Begegnungsstätte für die Exilletten aus Skandinavien, England und Amerika sei mit politischen Seminaren, bei denen der europäische Gedanke im Mittelpunkt stehe, sowie für sportliche Veranstaltungen. Eine weitere wichtige Rolle spiele das Gymnasium seit 1975 für Aussiedler und politische Flüchtlinge aus Lettland, die hier Asyl suchen und deren Kinder diese Schule besuchen: „Die Lettische Volksgemeinschaft fällt sonst nicht auf, weil sie sich integriert. Wir wollen aber, daß unsere Kinder lettisch lernen sowie das Brauchtum der Vorfahren übernehmen und weitergeben."

Zum Abschluß seines Besuchs erklärte Dr. Ottfried Hennig, daß er das Verhalten der Letten in der Bundesrepublik Deutschland verstehe und verwies auf die Geschichte zwischen Ostpreußen und Letten, die eine echte Nachbarschaft suchen, wie zu allen anderen Völkern. Er bemängelte, daß Nachgeben die Politik und die Beziehungen der Völker untereinander belaste. Sollte diese Schule aufgelöst werden, so würde die Nachricht auch durch das sowjetisch besetzte Lettland eilen und den deutschen Namen in Osteuropa erneut belasten: „Niemand kann an einem freien Lettland mehr interessiert sein, als wir Ostpreußen."

Nach Bonn zurückgekehrt, hat der Bundestagsabgeordnete und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig, ein Schreiben an den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau in Düsseldorf gerichtet und ihm seine Eindrücke in Münster geschildert. Außerdem hat er die Sorgen der Träger des Lettischen Gymnasiums mitgeteilt und auch auf die Verunsicherung der Eltern hingewiesen. Dr. Hennig erhofft von seinem Schritt eine politische Entscheidung, „die davon ausgeht, daß dieses Lettische Gymnasium die einzige vergleichbare Einrichtung der in der ganzen westlichen Welt ist. Sie strahlt bis in die Vereinigten Staaten von Amerika und selbstverständlich auch in die Sowjetunion aus". **Horst Zander**



Wollen die Schule erhalten: (v. l.) Bevollmächtigter Adolfs Silde, Elternratsvertreterin Maija Gobins, lettische Schülerinnen und Schüler, LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig MdB, Direktor Arturs J. Liepkalns

Ausstellung:

Schleswig-Holsteins Weg nach Preußen

Prinz Wilhelm und Prinzessin Auguste Viktoria versöhnten die Hohenzollern und Augustenburger



Hans-W. Erdt

Itzehoe — Eine Preußenausstellung unter dem Thema „Die verschämten Preußen / Schleswig-Holstein und Preußen zwischen 1867 und 1881" veranstaltete im Juni das Auguste-Viktoria-Gymnasium in Itzehoe. Oberstudiendirektor Hans-Werner Erdt, ein Ostpreuße des Jahrgang 1933 aus Martinshagen im Kreis Lötzen, hatte mit dem Geschichte-Leistungskurs der Unterprima und Schülern der Untertertia eine Vielzahl von Dokumenten, Darstellungen, Zeugnissen und den verschiedensten Gegenständen zu diesem Thema zusammengetragen, um hauptsächlich das Verhältnis Schleswig-Holstein zu Preußen, dabei aber auch die allgemeine Entwicklung Preußens, darzustellen.

Stellwände, von denen ein Teil von Lütjenburger Schülern erarbeitet worden war, zeichneten die Besiedlung des Pruzzenlandes durch den Ritterorden nach, stellten die Entwicklung zum Herzogtum und vom Herzogtum zum Königreich Brandenburg-Preußen dar, Preußen während der Befreiungskriege und Reformen, Preußen zwischen dem Wiener Kongreß und 1871, Preußen als Teil des Deutschen Reichs und im Wilhelminischen Zeitalter, schließlich das Ende: Zwei verlorene Kriege und dann das alliierte Kontrollratsgesetz Nr. 46.

Große Fotowände erinnerten an die altpreußischen Provinzen, darunter natürlich Ostpreußen. Alte und neue Bücher zum Thema, Urkunden, Vitrinen mit Waffen und militärischen Rangabzeichen, Porzellan- und Zinnteller und andere Kostbarkeiten ergänzten die Tafeln.

In seiner Festansprache zur Eröffnung der Ausstellung in der Aula der Schule ging Erdt von der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen im Jahr 1867 aus. Damit war dieses Land nach jahrhundertelanger dänischer Herrschaft Teil des zweitgrößten Staates im Deutschen Bund geworden.

Dennoch, so Erdt, sei der überwiegende Teil der Bevölkerung enttäuscht gewesen, da statt des erhofften selbständigen Staates im Deutschen Bund, wie es das Augustenburgische Modell vorgesehen hatte, die unselbständige Provinz in der preußischen Monarchie gekommen sei.

Erst 1881 sei durch die Vermählung des preußischen Kronprinzen und späteren Thronfolgers Wilhelm und der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg — die Namenspatronin dieser Schule — die Aussöhnung der Häuser Hohenzollern und Augustenburg erreicht worden. Aus den „Mußpreußen" waren dadurch in wenigen Jahren überzeugte Preußen geworden, die den Umweg über Preußen nach Deutschland zu akzeptieren begannen. Dieses Ereignis habe den Schleswig-Holsteinern geholfen, ihre nationale Identität als Preußen in Deutschland zu finden. Das Jahr 1881 sei daher Anlaß genug, anläßlich seiner 100. Wiederkehr in Itzehoe eine Preußenausstellung mit lokalem Akzent zu veranstalten. Das Aufgehen Schleswig-Holsteins in Preußen sei „eines der zahlreichen Beispiele für gute preußische Politik, mit der wir uns identifizieren können". Man brauche „ja nicht nur aus den Fehlern der Geschichte zu lernen versuchen". Unser Jahrhundert, das „Experimente mit Formen des menschlichen Zusammenlebens" bereits mit etwa „sechs Millionen Systemopfern im Nationalsozialismus und bisher etwa 90 Millionen im Marxismus-Leninismus" bezahlt habe, täte „gut daran, sich bescheiden der humaneren Vergangenheit zu erinnern".

Sehr zufrieden war Hans-Werner Erdt mit der Resonanz, auf die diese Ausstellung gestoßen war. Zeigten sich schon die beteiligten Schüler bei der Planung und dem Aufbau der Ausstellung sehr interessiert und begeistert, so stellten auch die guten Besucherzahlen zufrieden. Selbst die Medien widmeten diesem Ereignis große Aufmerksamkeit — neben Journalisten verschiedener Zeitungen war auch das Fernsehen erschienen; der Filmbericht wurde kürzlich im „Kulturreport Schleswig-Holstein" ausgestrahlt.

Oberstudiendirektor Erdt und seine Schüler bewiesen durch diese sehenswerte Ausstellung den bis in die heutigen Tage gültigen Wert gelungener preußischer Politik. Gleichzeitig stellt die Ausstellung den geglückten Versuch dar, ein häufig bewußt oder unbewußt vernachlässigtes Kapitel der Geschichte anhand eines lokalen Aspektes zu erläutern und es den Schülern und darüber hinaus der Öffentlichkeit besonders nahezubringen. Eine Ausstellung also, die auch an anderen Schulen „Schule machen sollte"... **Ansgar Graw**



Preußenausstellung: Interesse für Geschichte bei jung und alt — Fotos (2) Graw

Ostdeutschland:

Einreiseverkehr erleichtert

Privatübernachtung möglich — Ausgangssperre teilweise aufgehoben

Köln — Wie vom staatlichen polnischen Reisebüro Polorbis in 5000 Köln 1, Hohenzollernring 99—101, zu erfahren ist, sind seit Anfang Mai weitere Einschränkungen des Einreiseverkehrs in die gegenwärtig polnisch besetzten Ostgebiete und nach Polen aufgehoben worden.

So ist es jetzt wieder gestattet, mit dem privaten Pkw einzureisen. Auch müssen Dienstleistungen in Hotels nicht mehr nachgewiesen werden, eine private Übernachtung bei Verwandten oder Bekannten ist daher wieder möglich.

Der Zwangsumtausch in Höhe von 30 DM pro Person und Tag wurde wieder eingeführt. Bei Personen unter 21 Jahren sowie Schülern und Studenten mit Internationalem Studentenausweis ist der Umtausch nach wie vor auf 13 DM ermäßigt. Hinzu kommen pro Antrag eine Visumgebühr für eine einmalige Einreise von 35 DM und eine Bearbeitungsgebühr von 24 DM.

Polorbis weist im übrigen darauf hin, daß die nächtliche Ausgangssperre teilweise aufgehoben wurde. Rücksprachen mit diesem Unternehmen ergaben, daß die Ausgangssperre zur Zeit nur noch für verschiedene große Städte gilt, so etwa in Posen für Warschau, in Schlesien für Kattowitz und im ost-/westpreußischen Raum für Danzig.

Um Versorgungsschwierigkeiten, die durchaus noch anzutreffen seien, zu vermeiden, empfiehlt Polorbis Buchungen von Hotels mit Halbpension.

Außerdem weist das Reiseunternehmen auf die Möglichkeit der Einreise nach Ostdeutschland über die polnische Fähre MS „Rogalin" hin, die montags, mittwochs und freitags ab Travemünde startet und über Kopenhagen am nächsten Morgen in Swinemünde eintrifft. Der Preis für Hin- und Rückfahrt beträgt 150 DM pro Person, für maximal fünf Personen inklusive Pkw sind 295 DM zu zahlen. Nähere Auskünfte dazu erteilt die Schiffahrtsgesellschaft Poseidon OHG, Postfach 19 34, 2400 Lübeck 1. **A. G.**



Danzig mit dem Krantor: Reisen nach Ostdeutschland sind wieder möglich — Foto Zander



Mit 86 noch ein Haus gebaut

Angerburger Friedrich Rautenberg starb im Alter von 102 Jahren

Friedrich Rautenberg

Oppertsau — Nur wenige Tage nach seinem 102. Geburtstag starb im Kreis Altenkirchen (Rheinland-Pfalz) einer der ältesten Ostpreußen, der Schmiede- und Schlossermeister Friedrich Rautenberg, der mit seiner Tochter Eva in Oppertsau an der Sieg lebte. Noch vor 16 Jahren, also in seinem 86. Lebensjahr, baute sich der rüstige Ostpreuße ein Zweifamilienhaus in der Jahnstraße 10.

65 Jahre alt war „Fritz" Rautenberg, als er mit seiner Familie aus Angerburg flüchtete. In der Freiheitsstraße 10 hatte er seine Werkstatt, in der er neben dem Hufschlag auch die Schweißerei betrieb. Die Russen überrollten den Treck. Seine Ehefrau starb auf der Flucht. Man zog wieder zurück nach Angerburg, und so konnte Frau Rautenberg noch in heimatlicher Erde bestattet werden.

Vater und Tochter traf das gleiche Schicksal wie Tausende, beide wurden getrennt. Die Angerburger Familie Langhoff, Landwirt und Schneider, nahmen Rautenberg bei der Vertreibung mit in die Bundesrepublik Deutschland. Im Rheinland fand er nach vierjähriger Trennung seine Tochter wieder, die zwei Jahre unter russischer und polnischer Besatzungszeit in Ostpreußen gelebt hatte.

Der fleißige Handwerksmeister kannte keine Ruhe, selbst in seinem 70. Lebensjahr arbeitete er in einer Stein- und Schamottfabrik in Hangelar und St. Augustin bei Siegburg. Die letzten Jahre genoß Friedrich Rautenberg die Ruhe, ließ es sich jedoch nicht nehmen, seinen Garten und die Kaninchen hinterm Haus zu betreuen. **K.W.**

Kamerad, ich rufe Dich

121. (ostpr.) Infanterie-Division

Staufenberg-Nienhagen — Das Treffen der 3. Fla. Kp. Pz. Jg. Abt. der 121. (ostpreußischen) Infanterie-Division war auch in diesem Jahr sehr erfolgreich. So fanden sich bei diesem Treffen auch die Kameraden der II./604, aus der die 3. Fla. hervorgegangen ist, zusammen. Am Vorabend der eigentlichen Begegnung schon trafen sich viele Kameraden mit ihren Ehefrauen in dem Lokal in Staufenberg-Nienhagen bei Kassel. Einschließlich der Ehefrauen waren am nächsten Tag rund 80 Personen versammelt, die bei Bier, Wein und Tanz nach zum Teil 40 Jahren erstmals wieder zusammen waren und Erinnerungen austauschten. Der besondere Dank der Kameraden gilt wiederum dem bereits 1976 verstorbenen Kompaniechef, Oberstudienrat Küsgen aus Bonn. Er hat es verstanden, seine Kriegskameraden durch sein großes Wissen und sein Vorbild durch die Tiefen des Krieges hindurchzubringen. Das dadurch entstandene Zusammengehörigkeitsgefühl und die Kameradschaft wirken auch nach seinem Tod nach. Das nächste Treffen soll im nächsten Jahr am Tag der deutschen Einheit, dem 17. Juni 1983, in Burgjoss im Spessart stattfinden.

Kirchliche Mitteilungen

Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie

Hamburg — Sonntag, 4. Juli, 10 Uhr, führt die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V. in der Erlöser-Kirche Hamburg-Borgfelde (unmittelbar neben dem U- und S-Bahnhof Berliner Tor) einen Gottesdienst mit der heimatlichen Liturgie und mit Feier des heiligen Abendsmahls durch. Die Predigt hält Pfarrer Werner Marienfeld aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Iserlohn. Auch Freunde und Bekannte bitte auf diesen Gottesdienst hinweisen.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 16

Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Dingeringhauser Weg 61, 5970 Plettenberg, am 7. Juli
Kliem, Frieda, geb. Bombesch, aus Allenburg, Gerdauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße, 2908 Friesoythe, am 9. Juli
Müller, Meta, aus Heiligenbeil, jetzt Zum Brook 18, 2406 Arfrade, am 11. Juli

zum 80. Geburtstag

Bartel, Gustav, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, und Königsberg, Kuplaustraße 18, jetzt Friedrichstraße 64, 7080 Aalen, am 9. Juli
Bolk, Margarete, geb. Erdmann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Theodor-Heuss-Straße 36, 7270 Nagold, am 11. Juli
Borowy, Luise, geb. Sanio, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Thoma-Weg 4, 7261 Gechingen, am 9. Juli
Brix, Hedwig, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Erikaweg 34/36, 3105 Faßberg, am 30. Juni
Büschee, Margarete, geb. Gaffkus, aus Tollmingkehmen, Kreis Goldap, jetzt Meydenbauerweg 31, 1000 Berlin 20, am 7. Juli
Ehrich, Julius, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Im Ginsterbusch 12, 6070 Langen, am 7. Juli
Ewert, Käthe, verw. John, geb. Horn, aus Insterburg, jetzt Uhlandstraße 15, 6719 Eisenberg/Pfalz, am 8. Juli
Gregel, Anna, geb. Becker, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Zeisigweg 29, 2160 Stade, am 7. Juli
Harder, Lisa, geb. Ruhnau, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 2430 Logeberg, am 6. Juli
Jendrischewski, Willi, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Schwabstraße 8, 7924 Steinheim, am 7. Juli
Kalweit, Willy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128, jetzt Johann-Schäfer-Straße 23, 4200 Oberhausen, am 5. Juli
Poganski, Eva, geb. Wlotzki, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Gellertweg 1, 5220 Waldbröl-Hermesdorf, am 16. Juni
Roweter, Elfriede, geb. Wermter, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Koldingstraße 23, 2000 Hamburg 50, am 10. Juli
Schipper, Charlotte, aus Allenstein-Kortau, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 12, 2870 Delmenhorst, am 7. Juli
Scholl, Ida, geb. Behnert, aus Schlobitten, Kreis Pr. Holland, Bahnhof, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 20, 7000 Stuttgart 40, am 6. Juli
Spielmann, Olga, aus Lyck, jetzt Flamweg 80, 2200 Elmshorn, am 7. Juli
Vatamanin, Marie, aus Schallen, Kreis Wehlau, jetzt Beyerstraße 30, 1000 Berlin 20, am 11. Juli
Wischnewski, Frieda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gottschedstraße 2, 1000 Berlin 65, am 1. Juli
Woyciniuk, Erna, geb. Dombrowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 39, 2855 Stubben, am 2. Juli
Zander, Joachim, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Danziger Straße 6, 3400 Göttingen, am 5. Juli

zum 75. Geburtstag

Babions, Margarete, geb. Ewert, aus Schloßberg, jetzt Sophienstraße 118, 6000 Frankfurt/Main 90, am 8. Juli
von Batocki, Friedrich-Wilhelm, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hergenhahnstraße 14a, 6200 Wiesbaden, am 10. Juli
Birkwald, Ernst, Regierungsamtsrat a. D., aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Heide 29, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, am 6. Juli
Blasko, August, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Monheimer Straße 35, 5090 Leverkusen-Rheindorf, am 6. Juli
Briese, Charlotte, geb. Matzkuhn, aus Mühle Arnstein, Kreis Heiligenbeil, und Hohendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Dresdner Straße 25, 2720 Rotenburg, am 1. Juli
Czerwonka, Otto, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahlener Straße 84, 4720 Beckum, am 11. Juli
Czicholl, Helene, geb. Helmke, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Preußenallee 29, 1000 Berlin 19, am 6. Juli
Donath, Christel, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 6, jetzt Bundesstraße 39, 2080 Kummerfeld, am 8. Juli
Dopslaff, Hildegard, aus Königsberg, Passargestraße 13/15, jetzt Ebener-Eschenbach-Straße 54, 2400 Lübeck 1, am 2. Juli
Huwe, Irmgard, aus Grünheide, Kreis Insterburg, und Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Burgsteige 4, 7260 Calw, am 8. Juli
Janz, Adolf, Landwirt, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Triftweg 9, 3371 Hahausen, am 8. Juli
Jeroch, Hedwig, geb. Maletzki, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Tulpenstraße 23, 6619 Losheim, am 3. Juli
Joppien, Fritz, aus Königsberg, Luisenallee 90, jetzt Schleidenstraße 6, 3000 Hannover 1, am 4. Juli
Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 5070 Bergisch-Gladbach, am 9. Juli
Kobialka, Anna, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Lerchenstraße 22, 2207 Kiebitzreihe, am 21. Juni
Korithowski, Bruno, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinrücken 25, 4788 Warstein 1, am 10. Juli
Krispien, Reinhold, aus Mahrau, Kreis Mohrungen, jetzt Walterstraße 4, 4806 Werther, am 28. Juni
Kroll, Johann, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 5, 4836 Herzebrock 1, am 6. Juli
Lojewski, Otto, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Auricher Straße 64, 2970 Emden, am 2. Juli
Niemann, Ilse, geb. Riemer, aus Gut Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Hansastraße 38, 2000 Hamburg 13, am 9. Juli
Pogodda, Willy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 59, jetzt An der Krümpel 99, 2820 Bremen 70, am 3. Juli
Putzke, Erich, aus Zinten, Brotbänkenstraße 4, Kreis Heiligenbeil, jetzt Manfred-von-Richhofen-Straße 57, 1000 Berlin 42, am 9. Juli
Rattay, Liesbeth, aus Lyck, Danziger Straße 40, jetzt Guntherstraße 40, 5650 Solingen 1, am 5. Juli
Reisenauer, Fritz, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 8, 5281 Weisweiler, am 3. Juli
Schikowsky, Else, geb. Littfin, aus Hasenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 39, 4100 Duisburg 13, am 4. Juli
Schmidtke, Felicitas, geb. Aschmann, aus Königsberg, Maraunenhof, jetzt Ginsterstraße 20, 4902 Bad Salzuflen, am 28. Juni
Schulz, Erich, aus Gr. Kirschnakeim und Julienhöhe, Kreis Labiau, jetzt Unten Katternberg 10, 5650 Solingen 1, am 29. Juni
Sczech, Martha, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ursulastraße 6, 4100 Duisburg 14, am 4. Juli
Stotzka, Kurt, aus Scherden, Kreis Insterburg, und Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Mainparkstraße 2091, 8752 Mainaschaff
Utke, Clemens, Pfarrer i. R., aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, und Goldap, jetzt Mühlenweg 2, 3180 Wolfsburg 11, am 9. Juli
Urban, Franz, aus Deuthen, Kreis Allenstein, jetzt Drosselweg 76, 5100 Aachen, am 9. Juli
Wischnewski, Amalie, geb. Markowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, und Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Claudiusstraße 5, 2432 Lensahn, am 4. Juli
Wrobel, Hellmut, Schmiedemeister, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Grabenstraße 3, 4950 Minden-Kutenhausen, am 7. Juli

zum 70. Geburtstag

Domnick, Otto, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Timm-Kröger-Straße 37, 2160 Stade, am 1. Juli
Gehrmann, Fritz, Fleischermeister, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedrichstraße 17, 3410 Northeim, am 28. Juni
Kaminski, Erich, aus Osterode, jetzt Methfesselstraße 29, 2000 Hamburg 19, am 24. Juni
Kopka, Magdalene, geb. Bilitza, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gradeberg 397, 3152 Gr. Ilsede, am 6. Juli
Kursch, Hugo, aus Tilsit-Kallkappen, Hauptstraße 65, jetzt Ludwigstraße 1, 8990 Lindau, am 7. Juli
Lasarzewski, Anna, geb. Salewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Linderstraße 9, 4060 Viersen-Boisheim, am 7. Juli
Löbert, Dr. Gerhard, aus Norgau, Kreis Samland, und Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Altmarkstraße 3, 1000 Berlin 41, am 7. Juli
Müller, Ilse, geb. Trudrung, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt Beethovenstraße 11, 6600 Saarbrücken, am 4. Juli
Orböck, Toni, geb. Riemann, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt 2801 Uphusen, am 8. Juli
Remus, Irmgard, geb. Goerigk, aus Lyck, jetzt Gardeschützenweg 66, 1000 Berlin 45, am 8. Juli
Schäfer, Kurt, aus Schloßberg, jetzt Brandplatz 1, 3100 Celle, am 9. Juli
Schöning, Margot, geb. Hoyer, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße, jetzt Haselmühle, 6482 Bad Orb, am 1. Juli
Stankewitz, Hedwig, geb. Großmann, aus Napratten, Kreis Heilsberg, und Allenstein, Roonstraße, jetzt Aachener Straße 32a, 5102 Würselen, am 4. Juli

zur goldenen Hochzeit

Waleschkowski, Johannes und Frau Helene, geb. Reichert, aus Ortelsburg, jetzt Raabestraße 5b, 3000 Hannover 1, am 5. Juli

KURZINFORMATION

Neuer Sonderstempel

Monheim — Anläßlich der 600-Jahrfeier zum Todestag des Hochmeisters Winrich von Kniprode bringt die Deutsche Bundespost einen Sonderstempel heraus. Der ovalförmige Stempel ist am 3. Juli erhältlich bei dem Postamt in 4019 Monheim/Rheinland 1 und kann danach bis zum 2. September bei diesem Postamt angefordert werden, indem ein freigemachter Briefumschlag für den Stempel und ein zweiter freigemachter und voradressierter Umschlag für die Rücksendung eingesandt werden. Er trägt die Beschriftung „600-Jahrfeier Winrich von Kniprode 1310—1382 Hochmeister des Deutschen Ordens". Bildlich dargestellt sind das Haus Bürgel in Monheim-Baumberg, die Geburtsstätte des Hochmeisters, sowie drei Wappen. **E. B.**

Kulturnotizen

Zum Gedächtnis von Prof. Hermann Brachert zeigt die Landsmannschaft Ostpreußen eine Ausstellung mit Plastiken, Bernsteinarbeiten und Zeichnungen. Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen, 8. August bis 17. September.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 18

die Entstehungsgeschichte dieses Abzeichens hin mit dem Wunsch, die so Ausgezeichneten mögen sich für die ostdeutsche Geschichte interessieren, er wolle sie neugierig machen.

Tilsit-Stadt

Amtierender Stadtvertreter: Ingolf Koehler. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Realgymnasium und Oberrealschule — Der Abiturienten-Jahrgang 1931 des Realgymnasiums und Oberrealschule zu Tilsit führte seine 5. Wiedersehensfeier in Bad Oeynhausen durch. 22 Teilnehmer mit ihren Ehefrauen waren der Einladung gefolgt und tauschten alte Erinnerungen an die Tilsiter Schulzeit aus. Kurt Fehrmann hatte auch dieses Treffen organisiert und gedachte in seiner Begrüßungsansprache des am 15. März verstorbenen Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Bruno Lemke. Ernst Borrmann dankte Kurt Fehrmann für die Mühe im Zusammenhang mit der Organisation der Veranstaltung. Die Teilnehmer verlebten dann gemütliche Stunden und einstimmig wurde beschlossen, daß Kurt Fehrmann auch 1983 die somit 6. Wiedersehensfeier vorbereiten soll.

Trakehnerjubiläum

Bundestagspräsident spricht Grußwort

Ellingen — Unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsident Richard Stücklen steht die Festveranstaltung „250 Jahre Trakehnen" am Sonntag, dem 11. Juli, im Deutschordensschloß Ellingen, dem Sitz des Kulturzentrums Ostpreußen. In Zusammenarbeit mit dem Trakehner Verband bietet die Landsmannschaft Ostpreußen ein umfangreiches Programm, dessen Einzelheiten dem Ostpreußenblatt, Folge 26, zu entnehmen sind.

Neben einer Begrüßungsrede von Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, und Grußworten von Bundestagspräsident Richard Stücklen sowie Gottfried Hoogen, Vorsitzender des Trakehner Verbandes, wird Dietrich von Lenski-Kattenau den Festvortrag halten. **e. b.**

Redaktionsschluß jeweils Mittwoch der Vorwoche

FAMILIEN - ANZEIGEN



Jahre
wird am 8. Juli 1982 unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Irmgard Huwe

aus Grünheide, Kreis Insterburg und Bilderweitschen, Kr. Ebenrode
jetzt: Burgsteige 4, 7260 Calw.

Im Namen aller Angehörigen gratulieren herzlich die Geschwister
Helga und Arnulf



Jahre
wird am 9. Juli 1982 unser lieber Papa

Oskar Grünheid

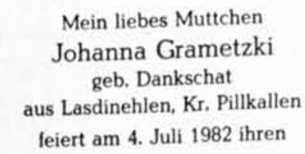
aus Zinten
jetzt wohnhaft Goebenstraße 14, 2000 Hamburg 20

Wir gratulieren von Herzen mit viel Dankbarkeit
Deine Kinder
Sigrid und Karl-Heinz

Mein liebes Muttchen

Johanna Grametzki

geb. Dankschat
aus Lasdinehlen, Kr. Pillkallen
feiert am 4. Juli 1982 ihren



Geburtstag.

Alles Liebe und Gute
Tochter Dora Grametzki
Rastatter Straße 18
7000 Stuttgart 31



Jahre
wird am 6. Juli 1982 unsere liebe Mutter und Omi

Emma Eilf

geb. Darkow
aus Arys, Lycker Straße 10.

Es gratulieren von Herzen mit viel Dankbarkeit
die beiden Töchter
und Schwiegersöhne
Enkel Joachim mit Gaby
Düsselring 57, 4020 Mettmann

80

Jahre
wird am 7. Juli 1982 mein lieber Mann

Karl Weber

aus Pillkallen/Schloßberg
jetzt Ahornweg 10, 7030 Böblingen

Es gratulieren herzlich die wünschen gute Gesundheit
seine Frau und Kinder

83

Jahre
wird am 1. Juli 1982 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Marta Maleike

geb. Kuprat
aus Kallnen, Kreis Darkehmen

Gesundheit und Gottes Segen wünschen von ganzem Herzen ihre Töchter
Edith und Uta mit Familie
Elenenhof, 2261 Emmelsbüll
Kreis Südtondern



Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

der Landwirt

Adolf Janz

aus Schönwiese, Kreis Elchniederung
vollendet am 8. Juli 1982 das 75. Lebensjahr.

Zu diesem Ehrentage gratulieren recht herzlich
seine Ehefrau Ida
die dankbaren Kinder, Schwiegerkinder
und Enkeltöchter Kerstin und Sabine

Wir wünschen einen beschaulichen Lebensabend im Kreise der Familie bei guter Gesundheit!
Triftweg 9, 3371 Hahausen

Am 5. Juli 1982 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Johannes Waleschkowski und Frau Helene

geb. Reichert
aus Ortelsburg, Ostpreußen

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
die Kinder, Enkel und Urenkel

Raabestraße 5B, 3000 Hannover 1
Tagesadresse: Landhaus Joachim, Gernelmannstraße 4
3422 Bad Lauterberg

Am 30. April 1982 verstarb unsere liebe Mutter

Marie Sohn

geb. Rohde
in 2220 Volsemenhusen

Am 15. August 1977 unser lieber Vater

Ernst Sohn

in 7441 Oeschingen
aus Fritzendorf, Kreis Gerdauen

Heinz Sohn
Erich, Luitgard und Lothar Sohn
Eggert und Hannelore Kölln
geb. Sohn
Ernst und Ingrid Sohn

Siedlung 12, 7743 Furtwangen 4

76

Jahre
wird am 8. Juli unsere liebe Mutti und Omi

Hedwig Rohde

geb. Czycholl
aus Peitschendorf, zuletzt Grünwalde, Kreis Ortelsburg
jetzt Kesseldorfer Straße 37, 4236 Hamminkeln 1

Es gratulieren mit ihren Familien
Ursula, Hildegard und Manfred

Christus ist mein Leben, sterben ist mein Gewinn.
Philipper 1, 21

Der Herr über Leben und Tod nahm zu sich in seinen Frieden meine liebe Tante, meine liebe Schwägerin und Cousine

Käthe Salopiata

Lehrerin i. R.
* 27. 5. 1900 † 31. 5. 1982
ehemals Tilsit

In stiller Trauer
Martin Salopiata
Elsa Salopiata, geb. Schawaller

Hauptstraße 10, 2163 Freiburg/Elbe
Kamillenweg 2, 2110 Buchholz

Trauerfeier fand am Freitag, dem 4. Juni 1982, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Freiburg statt, anschließend Beisetzung.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann und guter Vater

Otto Gempf

aus Wehlau/Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Elfriede Gempf, geb. Muhl
Barbara Glen, geb. Gempf

Breslauer Straße 19, 6000 Frankfurt/Main 70, den 23. Juni 1982

Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. Juni 1982, um 10.00 Uhr auf dem Südfriedhof in Frankfurt/Main statt.



Jahre
wird am 6. Juli 1982 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Friedl Kracker

geb. Düsterbeck
geb. in Königsberg (Pr)
später Kallweninken (Hügelort), Kreis Labiau
jetzt Birkenweg 36, 3400 Göttingen

Es gratulieren herzlich
Familien Hans-Jürgen und Rudolf Kracker
Offenbach/Main
mit allen Angehörigen



In den von Ihr gewünschten Bergen

† 30. 5. 1982 um 21.25 Uhr

Frieda Luise Waschke-Rosenow

* 17. 8. 1902 in Kropleinen, Ostpreußen

Alfred Waschke
Ingrid Pahnke, geb. Waschke
Im Namen aller Verwandten

Schneidemühl, Hodenhagen
8973 Hindelang, Oberallgäu
Zillenbachstraße 5

Die Urnenbeisetzung erfolgt auf Wunsch in aller Stille.

Mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad in 40 Ehejahren

Ewald Abernetty

aus Königsberg (Pr)
Friedrichsburgstraße 25
feiert am 9. Juli 1982
seinen 70. Geburtstag

Dazu meine herzlichsten Glückwünsche, gute Gesundheit, Wohlergehen und noch viele gemeinsame Jahre.
Käte Abernetty, geb. Arndt
aus Königsberg, Farenheidstr. 17
Otto-Ottsen-Str. 65, 4130 Moers, den 9. Juli 1982.

Am 9. Juli 1982 feiern unsere Eltern und Großeltern

Otto Pasch und Frau Gertrud

geb. Janz
aus Pogegen-Memelland/Tilsit
jetzt Westfalenweg 31, 4815 Schloß Holte-Stukenbrock

ihre „goldene Hochzeit"

Weiterhin Gesundheit und recht glückliche Lebensjahre wünschen
ihre Kinder und Enkelkinder.

Unsere liebe Mutter, Frau

Olga Knappke

geb. Neumann
aus Zielkeim, Kreis Samland

ist im 90. Lebensjahr von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Carola Möller, geb. Knappke
Eva Rhatigan, geb. Knappke
im Namen aller Angehörigen

Dahlienweg 10, 2350 Neumünster

Im gesegneten Alter von 87 Jahren verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frieda Bluhm
geb. Burgemeister
aus Postnicken, Kreis Samland

In stiller Trauer:
Erich Pauper und Frau Ella, geb. Bluhm
Hildegard Dithmer, geb. Bluhm
Grete Komm, geb. Bluhm
Alfred Bluhm
Paul Bluhm und Frau Helga, geb. Suhl
Enkel und Urenkel

Helgoländer Straße 18, 2850 Bremerhaven

Ihr Leben war nur Liebe und Güte und Sorge um uns

Unsere liebe Mutti, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Nichau
geb. Kollien
* 11. 11. 1904 in Hohenfürst/Kreis Heiligenbeil

ist am 15. Juni 1982 nach langem Leiden erlöst worden und hat ihre letzte Ruhestätte in Jockgrim/Pfalz gefunden.

Gleichzeitig denken wir auch an unseren Vater

Hugo Nichau
* 31. 3. 1898 in Borchertsdorf, Kreis Pr. Holland

der seit 1945 in Ostpreußen verschollen ist.

Christel Matern, geb. Nichau **und Familie**
Kettelerstraße 3
6729 Jockgrim

Anita Dittrich, geb. Nichau **und Familie**
Vossheide 14 a
4800 Bielefeld 1

Statt Karten

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwester

Ruth Mueller
geb. Anders
früher Neidenburg, Ostpreußen

Sie starb im Alter von 75 Jahren.

In stillem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Gundula Martin, geb. Mueller
Horst Martin
Anemone Schmenkel, geb. Mueller
Hans Schmenkel
Lutz und Ursula Mueller
Hanno und Lilo Mueller
und Enkelkinder

Uhlenbruch 17, 4790 Paderborn, den 26. Juni 1982
Trauerhaus: Martin, Untergasse 8, 5419 Hahn am See

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. Juni 1982, um 9.45 Uhr in der Kapelle des Friedhofes „Auf dem Dören" zu Paderborn statt.

Am 13. Juni 1982 entschlief nach einem erfüllten Leben meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Herta Czybulka
geb. Schmudlach
aus Milken, Kreis Lötzen

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Manfred Czybulka
Ingrid Czybulka, geb. Killmann
Andreas, Stefanie, Isabel

Bingerstraße 63, 1000 Berlin 33

Am 8. Juni 1982 verstarb plötzlich und unerwartet im 82. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Ella Friederici
geb. Schenk, Neustubbern
aus Willkischken, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
Hans und Edith Friederici, geb. Broschall
Johann und Erika Deutschmann, geb. Friederici
Kurt Friederici und Enkelkinder

Otto-Hahn-Straße 29, 4330 Mülheim a. d. Ruhr
Die Beerdigung fand am 14. Juni 1982 auf dem Friedhof in Do-Marten statt.

Am 18. Juni 1982 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Adolf Mrowka
* 15. 11. 1906 in Wiesenfelde

Kaufmann und Gastwirt aus Reinkental, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Erna Mrowka, geb. Gawrisch
Ingrid Wojahn, geb. Mrowka, **und Frauke**
Werner und Ursula Gerwin, geb. Mrowka
mit Hanswerner und Eva

Ilmerweg 48, 2090 Winsen/Luhe

Fern der unvergessenen ostpreußischen Heimat ist unser lieber Vater

Walter Becker
aus Eckersberg und Arys, Kreis Johannisburg

am 7. Juni 1982 friedlich entschlafen.

Die Kinder
Lieselotte Zieske geb. Becker
Frankfurt/Main 80
Hans-Georg Becker
Hamburg 60
Peter Becker, Bad Sachsa/Harz

Bergmannweg 18, 6000 Frankfurt/Main 80
Wir haben am 11. Juni 1982 auf dem Friedhof Bad Kreuznach von ihm Abschied genommen.

Nach einem arbeitsamen, erfolgreichen Leben nahm heute Gott meinen über alles geliebten, herzensguten Mann, unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater fern seiner unvergeßlichen Heimat Ostpreußen zu sich in sein Reich

Joachim, Albrecht Reisch-Perkallen
* 9. 11. 1895 in Tilsit
† 24. 6. 1982 in Baden-Baden

letzter Herr auf Perkallen, Oblt. i. Drag. Rtg. König Albert von Sachsen Ostpr. Nr. 10, Major d. Res. i. Reiter Rgt. 1, Träger hoher Orden beider Weltkriege

Im Namen aller Hinterbliebenen in tiefster Trauer
Sigrid Reisch-Perkallen, geb. von Wagner

Friedrichstraße 2, Baden-Baden
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 29. Juni 1982, um 14 Uhr auf dem Hauptfriedhof Baden-Baden statt.

Bitte
schreiben Sie
deutlich,
wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Nur so lassen sich Fehler vermeiden,
die für beide Teile
unangenehm sind.

Meine Zeit steht in Deinen Händen

Heute entschlief nach längerer, schwerer Krankheit meine liebe Pflegemutter, Schwägerin und Tante, Frau

Johanna Balschuweit
geb. Schwalbe
* 10. 2. 1901 † 10. 6. 1982
Meldienen, Kreis Tilsit-Ragnit

Im Namen aller Hinterbliebenen
Gerda Erbelding, geb. Schwalbe

Dunantstraße 129, 4152 Kempen 1

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb plötzlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Lina Rusch
geb. Nitsch
* 7. 7. 1901 † 14. 5. 1982
aus Bieberswalde, Lubainen, Seemen, Kreis Osterode, Ostpreußen

Oskar Rusch und Frau Hilde
August Kirschbaum und Frau Hildegard, geb. Rusch
mit Jutta

Horkensteinweg 19, 4630 Bochum 5

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 26. April 1982 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Dulz
geb. Morgenroth
aus Mohrungen, zuletzt Freiwalde

im 82. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Lore Krause
Forsterstraße 5, 8070 Ingolstadt
Rita Krause
Erikaweg 7, 2400 Lübeck

Stille, stille,
es war Gottes Wille!

Nach einem gottesfürchtigen Leben starb heute kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres plötzlich und unerwartet

Horst Scheffler
* 21. 6. 1922 † 17. 6. 1982
aus Lehntal, Kreis Angerapp

Wir haben ihn alle lieb und denken dankbar an seine vielen Bemühungen, Gutes zu tun.

Im Namen aller Angehörigen
Waltraut Scheffler
Bernd Scheffler

Schlesienstraße 4, 5450 Neuwied 13, den 17. Juni 1982

Heute nahm Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Pfarrer i. R.
Willy Loebel
* 17. 6. 1908 in Königsberg (Pr) † 18. 6. 1982
aus Ribben/Kreis Sensburg

nach einem tragischen Unfall zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Hans-Reiner und Charlotte Loebel, geb. Teschner
mit Doerthe und Volker
Windmühlenbreite 44, 3180 Wolfsburg 1
Fritz und Lisbeth Block, geb. Loebel
Ostlandstraße 33, 2440 Oldenburg

Pasteurallee 2A, 3000 Hannover 51, den 18. Juni 1982
Die Beerdigung hat am 28. Juni 1982 in Hannover-Lahe stattgefunden.

Tief erschüttert nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Gertrud Lüdtke
geb. Olschewski
aus Widminnen, Kreis Lötzen, Ostpreußen

Nach einem erfüllten Leben und segensreichem Wirken verließ sie uns im Alter von 79 Jahren.

Gott gebe ihr den verdienten Frieden!

Im Namen aller Anverwandten
Günther Lojewski, Sohn
Rosemarie Lojewski
Ulrike, Michael, Annette
und Susann
Martha Perlowski

Parkstraße 19, 8630 Coburg, den 14. Mai 1982

Das Gericht der Sieger (I):

Als Verteidiger in Nürnberg

Flottenrichter a. D. Otto Kranzbühler wird 75 Jahre alt — Von Dr. W. von Wolmar



Der in Nürnberg angeklagte letzte Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, Großadmiral Karl Dönitz, den der jetzt 75jährige einstige Flottenrichter Otto Kranzbühler verteidigte

Unter den mehr als 20 Verteidigern im Nürnberger „Hauptkriegsverbrecherprozeß" saß einer, der jedermann sofort auffiel, weil er die Uniform eines Flottenrichters der deutschen Kriegsmarine mit vier goldenen Ärmelstreifen trug. Es war der Flottenrichter Otto Kranzbühler, der die Verteidigung des Großadmirals Karl Dönitz, des letzten Staatsoberhauptes des Deutschen Reiches und Oberbefehlshabers der deutschen Kriegsmarine, übernommen hatte. Schon seine Ankunft an einem späten Oktobertag 1945 vor dem Nürnberger Justizpalast führte zu einem Eklat. Als er seinen Wagen mit Fahrer entstieg, hielten ihn die sowjetrussischen Posten für einen alliierten Marineoffizier und präsentierten das Gewehr.

Der zu Beginn des Nürnberger Prozesses im 39. Lebensjahr stehende Otto Kranzbühler erwarb sich nicht Respekt und Hochachtung der alliierten Offiziere und Prozeßteilnehmer, nur weil er Dönitz in deutscher Marineuniform verteidigte, sondern weil



Flottenrichter Otto Kranzbühler, der im Nürnberger „Haupt-Kriegsverbrecherprozeß" 1945/46 Großadmiral Karl Dönitz verteidigte. Er war der einzige, der im Nürnberger Gerichtssaal in deutscher Offiziersuniform (im Range eines Kapitäns zur See) gewirkt hat. Kranzbühler stand damals im 39. Lebensjahr

er als brillanter Jurist, durch ungewöhnliche Sachkenntnis, geschliffene Dialektik und scharfe Logik faszinierte. Seine sympathische Erscheinung und seine selbstbewußte Sicherheit, die ihn Dönitz stets mit „Herr Großadmiral" anreden ließ, ärgerten vor allem die sowjetischen Richter und Ankläger und bisweilen auch den amerikanischen Chefankläger, Robert H. Jackson, der als Generalmanager des Nürnberger Siegertribunals zu zweifelhaftem Ruhm gelangt ist.

Otto Kranzbühler, den Großadmiral Dönitz als seinen Verteidiger erwählt hatte, wurde am 8. Juli 1907 in Berlin als Sohn des damaligen Korvettenkapitäns der kaiserlichen Marine, Otto Kranzbühler, geboren. Als eines von sechs Geschwistern erfuhr er die übliche Schulausbildung in Berlin und Kiel. Nach der Revolution von 1918 ging die Familie nach Aachen, wo der Vater — inzwischen aus der Marine ausgeschieden — Direktor einer Fabrik geworden war. 1923 wies die belgische Besatzungsmacht im Verlaufe des Ruhrkampfes die Familie aus dem Besatzungsbereich der Belgier mit der bemerkenswerten Begründung aus, daß Vater Kranzbühler als ehemaliger aktiver Marineoffizier „gefährlich" und also unerwünscht sei. Der Vater zog mit seinen drei Söhnen zu Verwandten nach München, während die Mutter, eine geborene Gossler, mit ihren drei Töchtern nach Karlsruhe zu Verwandten ging. Als Schüler der 8. Klasse des „Max-Gymnasiums" erlebte der junge Kranzbühler am 9. November 1923 in München den Hitlerputsch. An ihn erinnert er sich deshalb lebhaft, weil er, als Gymnasiast bei einem Verband der „Schwarzen Reichswehr" ausgebildet, am Tage des Putsches bei der Reichswehr in Schutzhaft war.

1924 konnte die Familie nach Aachen zurückkehren. 1925 legte Kranzbühler sein Abitur ab und begann mit dem Studium der Rechtswissenschaften. Freiburg, Bonn, Genf, Paris und Kiel waren seine Studienstädte. In Kiel legte er schon 1928 sein Referendarexamen ab. Anschließend arbeitete er bei Professor Schücking am Institut für Völkerrecht. In Kiel zum begeisterten Segler geworden, absolvierte Kranzbühler nebenher seine theoretische Seemannsausbildung. 1929 folgte das Seeschiffer-Examen, das er an der Seefahrtschule in Flensburg abgelegt hat. Nach Ableistung des Vorbereitungsdienstes in Aachen, Düsseldorf und Berlin, folgte 1933 in Berlin das Assessoren-Examen. Nach verhältnismäßig kurzer Tätigkeit als Kreissyndikus beim Landratsamt in Aachen, an der auch der politischen Verhältnisse wegen Kranzbühler keinen Gefallen fand, meldete er sich bei der Marine, die ihm zum 1. Januar 1934 zur militärischen Ausbildung nach Wilhelmshaven einberief und ihn ein halbes Jahr später als Marinerichter in Kiel einstellte. Dort hatte er — wie er selbst sagt — „das Glück, sehr bald an Bord zu kommen", und zwar auf den Kreuzer „Königsberg", Flaggschiff des Befehlshabers der Aufklärungsstreitkräfte, d. h. der leichten Marinestreitkräfte: Kreuzer, Zerstörer, Torpedoboote und Schnellboote. In Fragen der Gerichtsbarkeit gehörten auch die U-Boote dazu. Da Karl Dönitz damals die U-Boot-Waffe aufbaute, kam es schon 1934/35 zu einem flüchtigen Kontakt zwischen Dönitz und Kranzbühler.

Im Rahmen seiner richterlichen Tätigkeit bei den Aufklärungsstreitkräften nahm der damals Achtundzwanzigjährige von 1935 bis 1937 am Spanienkrieg teil. Im Herbst 1937 berief man ihn als Referenten in das Oberkommando der Kriegsmarine nach Berlin, wo er zunächst als Justitiar für alle Fragen des Zivilrechts, später als Generalreferent und Stellvertreter des Abteilungschefs tätig wurde. 1943 wurde er Marinechefrichter in Frankreich mit Dienstsitz in Paris. Nach dem Rückzug aus Frankreich wirkte Kranzbühler noch als Marinechefrichter für den Bereich Nordsee in Wilhelmshaven. Von dort ging er mit seiner Rechtsabteilung kurz vor Kriegsende auf die Insel Sylt, wo er mit seinen Mitarbeitern in englische Gefangenschaft kam.

Nach knapp vier Wochen geschah das für den Kriegsgefangenen völlig Unerwartete: Die Engländer holten ihn nach Wilhelmshaven zurück und erteilten ihm den Auftrag, die Marinegerichtsbarkeit im Bereich Nordsee wieder aufzubauen. „Offenbar" — so sagt Kranzbühler heute nach 37 Jahren auf die Frage des Verfassers — „hatten die Engländer damals die Absicht, die weithin noch intakten Verbände der deutschen Kriegsmarine über das Kriegsende hinaus unter voller Disziplin zu halten. Nahtlos ging später dieses ‚Unternehmen', in die Errichtung der Deutschen Marineräumdienstleitung (deutsche Minenräumkommandos) über, die unter englischem Oberbefehl, aber unter Führung eines deutschen Admirals stand."

Auf die Frage, wie es dann weiterging, antwortet Kranzbühler: „Es mochte wohl Anfang Oktober 1945 gewesen sein, als ich in den Diensträumen der deutschen Marineräumdienstleitung in einer Hamburger Kaserne eines Abends mit einem alten Segelkameraden Schach spielte. Plötzlich wurde ich zum Chef des Stabes, einem Captain, gerufen. Als ich dessen Dienstzimmer betrat, fand ich den Engländer feierlich hinter seinem Schreibtisch sitzend, ein rotes Fernschreiben in Händen. Der Engländer sagte: ‚Großadmiral Dönitz wünscht, daß Sie ihn in Nürnberg verteidigen. Sind Sie dazu bereit?' Ich fiel förmlich aus allen Wolken, denn ich wußte bis dahin nicht, daß Dönitz überhaupt angeklagt werden sollte. Ebensowenig wußte ich, weshalb der Großadmiral vor das Nürnberger Alliiertengericht gestellt werden sollte. Doch ich zögerte dem Engländer gegenüber keinen Augenblick und antwortete: Selbstverständlich bin ich bereit, die Verteidigung des Großadmirals zu übernehmen." „Gut", sagte der englische Captain, „Sie werden die weiteren Befehle bekommen."



Englischer Admiral: „Sie bleiben Angehöriger der Marine"

„Als ich diese und die Marschpapiere in Händen hatte, bemühte ich mich um die Klärung meiner persönlichen Verhältnisse. Ich mußte schließlich wissen, ob ich auch weiterhin Angehöriger der Marine bleibe oder nicht. Dies entschied der zuständige englische Admiral, der in Minden seinen Dienstsitz hatte. Seine Entscheidung lautete: ‚Sie bleiben selbstverständlich Angehöriger der Marine.' Das bedeutete, daß ich Dönitz in Nürnberg in deutscher Marineuniform verteidigen würde. Da ich als deutscher Marineoffizier nicht unbehelligt durch die britische, französische und amerikanische Besatzungszone nach Nürnberg kommen würde, stellte mir die Deutsche Minenräumdienstleitung auf Weisung des britischen Admirals einen Wagen mit Fahrer zur Verfügung. Auch ein britischer Kommandowagen wurde mir als Begleitfahrzeug beigegeben."

So kam der deutsche Flottenrichter Kranzbühler an einem späten Oktobertag 1945 vor dem Nürnberger Justizpalast an, wo die sowjetischen Wachsoldaten zum Ärger ihrer Vorgesetzten das Gewehr präsentierten.

Auf die Frage des Verfassers, was Dönitz wohl veranlaßt habe, gerade ihn als seinen Verteidiger vor dem Internationalen Militär Tribunal (IMT) zu benennen, antwortete Kranzbühler, er selbst habe diese Frage in Nürnberg an Dönitz gerichtet und der habe ihm zwei Motive genannt. „Einmal: Ich war als junger Richter mit der Untersuchung des Untergangs des U-Bootes U-18 während eines Manövers in der Lübecker Bucht beauftragt worden. Im Zuge der Klärung der Frage nach dem Verantwortlichkeiten war ich völlig anderer Meinung als Dönitz. Nach eingehender Auseinandersetzung schloß er sich aber meiner Auffassung an. Zum anderen war es meine Tätigkeit als Referent im Oberkommando der Kriegsmarine. Als solcher hatte ich mit dem

Amerikanische Historiker urteilen: Nürnberg ein Pseudogericht

Oberbefehlshaber der U-Bootwaffe unmittelbar nichts zu tun. Doch Dönitz erzählte mir in Nürnberg, mein Abteilungschef oder der Hauptamtschef hätten wiederholt beim mündlichen Vortrag von Vorschlägen, von denen sie argwöhnten, sie könnten ihm — Dönitz — nicht passen, erklärt, dies sei der Vorschlag des zuständigen Referenten Kranzbühler. So hatte sich schon Jahre vor Nürnberg bei dem späteren Großadmiral — wie er mir sagte — die Meinung gebildet, da sitze ein junger Marschierer mit eigener Meinung, die er auch gegenüber Vorgesetzten durchzusetzen versteht. Daran habe er sich erinnert, als er mich zu seinem Verteidiger gewählt hat."

Man kann sich heute nur schwer vorstellen, welch hohes Maß an Verantwortung — nicht nur seinem Mandanten gegenüber —, sondern gegenüber dem deutschen Volk schlechthin, das in eine folgenschwere Kollektivschuld getrieben werden sollte, für den damals noch nicht 39jährigen Dönitz-Verteidiger entstand. Auch davon macht man sich heute keine Vorstellung, welch ein riesiges Arbeitspensum von dem Verteidiger vor dem IMT bewältigt werden mußte.

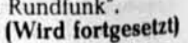
Das Internationale Militär Tribunal (IMT), das selbst nach Ansicht namhafter britischer und amerikanischer Historiker weder international, noch ein echtes Tribunal, noch militärisch war, sondern ein Pseudogericht, in welchem die Sieger über den Besiegten zu urteilen sich vorgenommen hatten, begann mit jenem ersten und wohl auch letzten Prozeß der bisherigen Menschheitsgeschichte am 20. November 1945 im hastig renovierten Sitzungssaal im dritten Stockwerk des Nürnberger Justizpalastes. Dieser erste Prozeß gegen die 21 „Hauptkriegsverbrecher", der am 30. September 1946 mit der Urteilsverkündung endete (11 Todesurteile, 7 sehr hohe Freiheitsstrafen und 3 Freisprüche), wurde von Flottenrichter Kranzbühler vorweg völlig anders beurteilt, als von den meisten der übrigen Verteidiger.

Die deutschen Verteidiger bildeten im Grunde ein völlig heterogenes Corps von Juristen, die sich bis dahin nicht kannten, die politisch und ihrer juristischen Ausbildung nach, aus den verschiedensten Lagern und Richtungen in Nürnberg zum ersten Male zusammenkamen und die sich einer Aufgabe gegenübersahen, für die es auf der ganzen Welt kein Vorbild, kein Muster gab, die aber nicht allein eine rechtliche, sondern auch eine eminent schwerwiegende historische und politische Seite hatte. Es kam zu einer streng vertraulichen Konferenz der 24 Hauptverteidiger, auf der man sich über die Bedeutung des Verfahrens klar werden und auf eine gemeinsame Verteidigungsstrategie einigen wollte. Beides war nach Kranzbühlers Urteil schwierig, weil viele der Anwälte meinten, es handle sich letztlich um nichts anderes, als um ein spektakuläres „Entnazifizierungsverfahren" gegen prominente NS-Funktionäre und hohe Militärs des Dritten Reiches, so daß es für die Verteidigung im wesentlichen darauf ankomme, nachzuweisen, daß ihre Mandanten zumindest innerlich Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime geleistet hätten.

„Ich selbst" — so erinnert sich Kranzbühler heute — „war da völlig anderer Meinung. Ich beurteilte das bevorstehende Verfahren als eine hochpolitische Aktion, die für die deutsche Geschichte wie für die künftige deutsche Politik ganz bestimmte, alles eher als positiv zu bewertende Meilensteine setzen würde. Ich sah deshalb in einer für viele andere Verteidiger ganz unkonventionellen Weise unsere große Aufgabe nicht allein und nicht einmal in erster Linie in der Entlastung der einzelnen Angeklagten, sondern in der Abwehr des gegen das ganze deutsche Volk erhobenen Vorwurfes der Kollektivschuld und der dazu notwendigen Richtigstellung des deutschen Geschichtsbildes gegenüber der im Kriege und während des Prozesses verbreiteten alliierten Propaganda.

Darüber kam es zu lebhaften, ja harten Auseinandersetzungen. Immerhin hatte ich mit meiner Vorstellung von der Aufgabe der Verteidigung insoweit Erfolg, als ich neben dem Berliner Rechtsanwalt Dr. Dix — einem hervorragenden Strafverteidiger —, der zum Sprecher der Verteidigung gewählt wurde, zu dessen Stellvertreter bestellt worden bin. Damit war ich dazu berufen, an den seltenen aber wichtigen, nicht offiziellen Sitzungen, zu denen die Richter nur die vier Hauptankläger und die beiden Vertreter der Verteidigung einluden, teilzunehmen und mitzuwirken.

Leider war der streng vertrauliche Charakter jener Konferenz der 24 Verteidiger nicht gewahrt geblieben. Noch am gleichen Abend berichtete der Propagandist der US-Militärregierung, der berüchtigte und später als Betrüger und Hochstapler rechtskräftig verurteilte Emigrant Gaston Oulman, über alle Einzelheiten im deutschen Rundfunk".



(Wird fortgesetzt)



Blick in den Gerichtssaal während des Nürnberger „Haupt-Kriegsverbrecherprozesses". Flottenrichter Otto Kranzbühler in deutscher Marineoffiziersuniform sitzt hier unmittelbar vor Hermann Göring